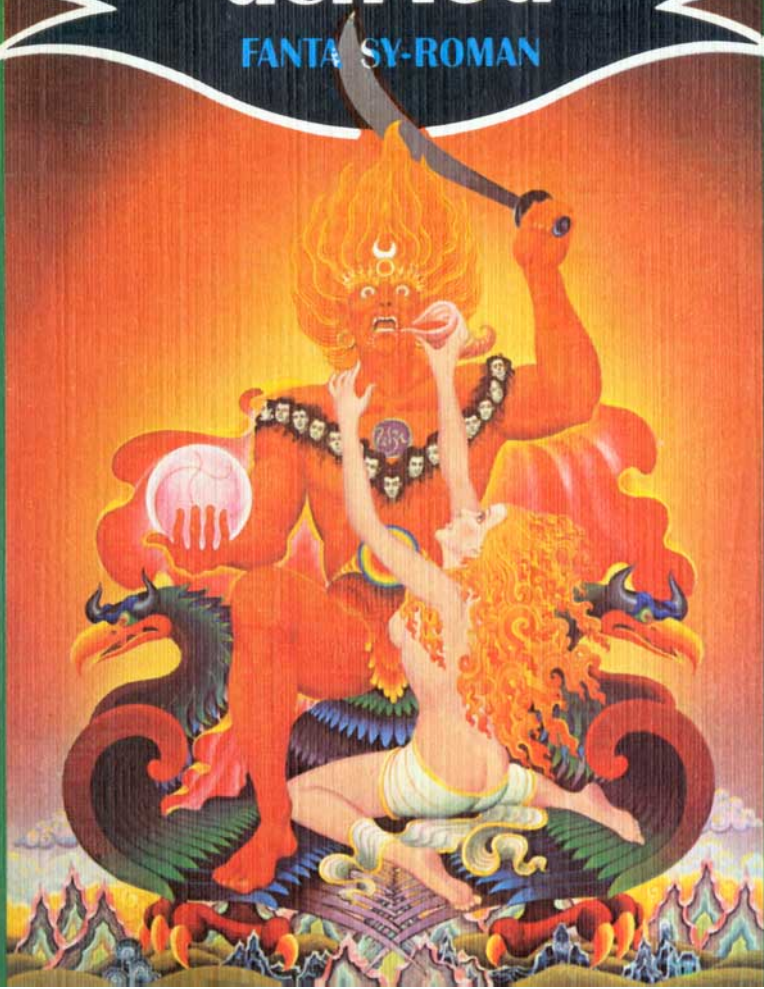


HEYNE
BÜCHER

FRITZ LEIBER

Schwerter gegen den Tod

FANTASY-ROMAN



FRITZ LEIBER

Der Autor, der in der Reihe der Heyne-SF durch seinen preisgekrönten Roman WANDERER IM UNIVERSUM (Heyne-Buch 3096) hervorgetreten ist, hat mit seinen SCHWERTER-Stories in jahrzehntelanger Arbeit einen der interessantesten und spannendsten Zyklen der Fantasy-Literatur geschaffen. Der erste Band seines SCHWERTER-Zyklus erschien als Heyne-Buch 3307 (SCHWERTER UND TEUFELI). Weitere SCHWERTER-Bände sind in Vorbereitung.

FANTASY

Fafhrd und der Graue Mausling, die Schwertkämpfer des Planeten Nehwon

Durch Zeit und fremde Dimensionen von uns getrennt, träumt die alte Welt Nehwon vor sich hin – Nehwon mit seinen Meeren, Gebirgen, Eisöden, Steppen, Wüsten, Wäldern, Marschen, Kornfeldern, Ruinen, Burgen, Zitadellen und bewehrten Städten.

Nehwon – Eine Welt von kühnen Piraten, wilden Reitern, frechen Dieben, düsteren Zauberern, glatzköpfigen Kultpriestern und beleibten Händlern – ist auch die Welt in der der junge Krieger Fafhrd und der Graue Mausling, der Lehrling der weißen Magie, leben.

Beide Männer erleben nach ihrer Begegnung in der Stadt Lankhmar die ersten gemeinsamen Abenteuer. Als unzertrennliche Freunde durchstreifen sie die Weiten von Nehwon und verteidigen sich mit List, Dolch und Schwert gegen Zauberkräfte und Gegner aus Fleisch und Blut ...

Vom gleichen Autor erschien außerdem
als Heyne-Taschenbuch

Schwerter und Teufelei · Band 3307

FRITZ LEIBER

SCHWERTER GEGEN DEN TOD

Fantasy Roman

Deutsche Erstveröffentlichung



WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!

HEYNE-BUCH Nr. 3115
im Wilhelm Heyne Verlag, München

Titel der amerikanischen Originalausgabe

SWORDS AGAINST DEATH

Deutsche Übersetzung von Thomas Schlück

Redaktion und Lektorat: Günter M. Schelwokat
Copyright © der deutschen Übersetzung
1972 by Wilhelm Heyne Verlag, München
Copyright © 1970 by Fritz Leiber
Printed in Germany 1972
Umschlagfoto: Schlück, Hannover
Umschlaggestaltung: Atelier Heinrichs, München
Gesamtherstellung: H. Mühlberger, Augsburg

INHALT

Einführung	8
Der Fluch (THE CIRCLE CURSE)	11
Der Schatz im Walde (THE JEWELS IN THE FOREST)	27
Die Stätte der Schädcl (THIEVES' HOUSE)	84
Die öde Küste (THE BLEAK SHORE)	134
Der heulende Turm (THE HOWLING TOWER)	151



EINFÜHRUNG

Durch Zeit und fremde Dimensionen von uns getrennt, träumt die alte Welt Nehwon vor sich hin – Nehwon mit seinen Türmen, Skeletten, Juwelenschätzen, Schwertern und Zaubersprüchen. Der erschlossene Teil des Landes gruppiert sich um das Binnenmeer: nach Norden zu das grünbewaldete wilde Land der Acht Städte, zum Osten hin die trockenen Steppen und die sandige Wüste, im Süden die reichen Kornfelder und Städte Lankhmars, des ältesten und wichtigsten Landes von Nehwon. Hingeduckt um die Mündung des Hlal-Flusses, dominiert die labyrinthische Metropole Lankhmar über diesen Landesteil – das Unvergängliche Lankhmar, die Stadt der Schwarzen Toga.

Hier geschah es, daß sich unsere beiden zweifelhaften Helden und Allerweltskerle zum erstenmal begegneten – Fafhrd und der Graue Mausling. Fafhrd, sieben Fuß groß, geschmeidig, mit einem gewaltigen Langschwert bewaffnet, vor kurzem erst mit seiner geliebten Vlana der Stätte seiner Kindheit entflohen, der Eis-Öde im hohen Norden. Der Mausling dagegen von kindlicher Statur, in mausgraue Kleidung gehüllt, einen zierlichen Rapier an der Seite, auch er der Stätte seiner Jugend jäh entrissen, entwurzelt durch die tödliche Rache an Herzog Janarrl und der Liebe zu dessen Tochter Ivrian.

In Lankhmar trafen sie sich nun*, in einer dunklen,

* Siehe die Geschichte *Das Haus der Diebe* von Fritz Leiber in Heyne-Band 3305 *The Magazine of Fantasy and Science Fiction*, 32. Folge.

nebelverhangenen Straße, beim Angriff auf eine Gauerbande – Fafhrd getrieben von Vlanas Haß auf die Diebeszunft, der Graue Mausling durch das Bedürfnis, seiner Ivrian ein angemessenes Heim zu bieten und den berufsmäßigen Dieben ein Schnippchen zu schlagen. Der erste gemeinsame Kampf ließ sie schnell erkennen, daß sie füreinander geschaffen waren, daß sie zusammen ein unschlagbares Ganzes bilden konnten, dazu geeignet, ein Leben voller Abenteuer und Gefahren gemeinsam zu meistern.

Und ihrer Natur gemäß ließ die Gefahr nicht lange auf sich warten. Von einem Umtrunk noch bezechet, machten sie sich auf, um der allmächtigen Verbrecherzunft im Diebeshaus einen Erkundungsbesuch abzustatten, um Vlanas Schwur endlich einzulösen.

Doch die Zunft hatte nicht geschlafen. Noch während sich die beiden im Heiligtum der Diebe umsahen, sandte der Zauberer Hristomilo seine gespenstische Rattenbrigade aus, um Ivrian und Vlana zu vernichten. Im dunkelsten Nebel, der sich wirbelnd um das einsame Haus zusammenzog, starben die Geliebten unserer Helden einen entsetzlichen Tod, während Fafhrd und der graue Mausling ahnungslos das Diebeshaus verließen.

Von wildem Schmerz ergriffen, ihr Leben nicht achtend, stürmten sie nun ein zweitesmal in das Allerheiligste der Unterwelt; niemand vermochte sie aufzuhalten. Mit gezogenen Schwertern, von unbändiger Wut besessen, rannten sie durch den langen Korridor. Sie fanden alle Türen verschlossen – bis auf eine.

Hier setzte der Zauberer Hristomilo seine gnaze Macht gegen die beiden Kämpfer, doch ein Dolch

drang durch seine Zaubernetze und ließ seine tödlichen Gespinste ersterben. Ausgepumpt, apathisch, von den Erinnerungen an Ivrian und Vlana verfolgt, wandten sie der Stääte ihrer ersten großen Niederlage den Rücken.

Der Fluch

Ein großer und ein kleiner Schwertkämpfer passierten das Marschtor Lankmars und schritten auf der Dammstraße in östlicher Richtung. Nach ihrer Haut und ihren geschmeidigen Bewegungen zu urteilen, waren sie noch jung, doch der tiefgekerbte Ausdruck von Schmerz und steinerner Entschlossenheit auf ihren Gesichtern wies sie als Männer aus.

Die schläfrigen Wächter in ihren braunen Eisenharnischen stellten keine Fragen. Nur Verrückte und Wahnsinnige verlassen freiwillig die größte Stadt Nehwons – zumal noch bei Morgengrauen und zu Fuß. Außerdem wirkten die beiden ausgesprochen gefährlich.

Am Horizont erstrahlte hellrosa der Himmel, wie im aufschäumenden Rund eines großen Kristallkelchs voller Rotwein, während der hellere rosa Schein darüber die letzten Sterne nach Westen vertrieb. Doch ehe die Sonne ihren ersten grellroten Streifen über den Horizont heben konnte, raste vom Norden, vom Binnenmeer, ein Unwetter herbei – von heftigem Wind getragen. Wieder brach das Dunkel der Nacht herein, durchzuckt vom Schimmer der Blitze und vom Rollen des Donners. Die Sturmböen trugen den salzigen Geruch des Meeres herbei, vermischt mit dem Gestank der Marsch. Sie beugten die grünen Spitzen des Seegrases tief herab und peitschten die Äste der Dornenbüsche und knorrigen Bäume. Drei Fuß hoch wurde das schwarze Sumpfwasser an der Nordseite des schmalen, gewundenen, abgeflachten Straßendamms emporgedrückt. Dann begann der Regen.

Die beiden Schwertkämpfer schritten schweigend weiter aus; nur ein kleines Anheben der Schultern und Köpfe war zu bemerken, ein Hinwenden der Gesichter nach Norden, als hießen sie den Angriff des Unwetters willkommen, als begrüßten sie die Ablenkung von Seelen- und Herzensqual.

»Ho, Fafhrd!« tönte da eine tiefe Stimme durch das Grollen des Donners, das Pfeifen des Windes und das Prasseln des Regens.

Der große Schwertkämpfer wandte abrupt den Kopf.

»He, Grauer Mausling!«

Der kleine Schwertkämpfer folgte dem Beispiel seines Begleiters.

Unmittelbar am Südrand der Straße erhob sich auf fünf schmalen Pfosten eine ziemlich große abgerundete Hütte. Die Pfosten mußten ziemlich hoch sein, denn obwohl die Dammstraße hier ziemlich in die Höhe führte, lag die Schwelle der niedrigen runden Hüttentür in Kopfhöhe des großen Schwertkämpfers.

Das war im Grunde nichts Ungewöhnliches; denn es war bekannt, daß in den Salz-Marschen nichts gedieh außer Riesenwürmern, Giftaalen, Wasserkobras, dünnbeinigen Sumpfratten und dergleichen.

Ein blauer Blitz zuckte auf und offenbarte in aller Deutlichkeit eine verhüllte Gestalt, die hineingeduckt in der niedrigen Türöffnung saß. Ihre Kleidung trat in jeder Einzelheit deutlich hervor, wie aus Bronze gegossen.

Doch im Innern der Kapuze vermochte auch der Blitz nichts zu erhellen – dort herrschte tintenschwarze Leere.

Der Donner grollte erneut.

Im nächsten Augenblick begann die tiefe Stimme einige Verszeilen aufzusagen; die Worte wurden hart und nachdrücklich herausgepreßt, so daß der leichte Vers zu einem düsteren Singsang wurde:

*»Großer Fafhrd, ho!
Und kleiner Mausling ebenso!
Wie kommt's, daß ihr die wunderschöne Stadt verlaßt?
Es wäre wirklich schad',
Wär'n eure Herzen schwer von düst'rer Trauerlast
Und eure Füße schmerzlich weh
Von langem Wanderpfad,
Eh' ihr Lankhmar dereinst wiederseht.
Kehret sofort um, kehret um im Nu!«*

Das Lied war schon zu drei Vierteln vorgetragen, als die beiden Schwertkämpfer erkannten, daß sie gar nicht stehengeblieben waren und die Hütte trotzdem neben ihnen blieb. Also mußte sie wohl auf ihren Pfählen – oder eher: Beinen – mit ihnen wandern. Und als ihnen diese Erkenntnis gekommen war, bemerkten sie auch das Ausschwingen und Einknicken der fünf hölzernen Glieder.

Als die tiefe Stimme nach dem »Im Nu!« verstummte, blieb Fafhrd stehen.

Der Mausling tat es ihm nach.

Die Hütte hielt ebenfalls inne.

Die beiden Schwertkämpfer wandten sich der niedrigen Tür zu und starrten hinein.

Im gleichen Augenblick schlug dicht hinter ihnen mit betäubendem Donnerschlag ein gewaltiger Blitz ein. Er ließ sie auffahren, sandte einen Schauer über ihre Haut und beleuchtete die Hütte und ihren Be-

wohner taghell und noch heller – doch in der Kapuze der Gestalt war nichts zu sehen.

Wäre die Kapuze leer gewesen, hätte der Stoff an der Rückseite sichtbar sein müssen. Doch es war nur ein ebenholzschwarzes Oval aus Dunkelheit wahrzunehmen – eine Düsternis, die nicht einmal ein Blitzstrahl zu erhellen vermochte.

Fafhrd ließ sich durch dieses Rätsel ebensowenig beeindrucken wie durch den Donnerschlag, und er brüllte durch das Unwetter zur Tür hinüber:

»Hör her, du Hexe, Zauberer, Nachtgespenst – was du auch bist! Ich setze in meinem ganzen Leben keinen Fuß mehr in diese schlimme Stadt, die mir meine einzige Liebe genommen hat, die unvergleichliche, unersetzliche Vlana, um die ich ewig trauern werde und deren furchtbarer Tod mir ewig auf der Seele lasten wird. Die Diebeszunft hat sie umgebracht, weil sie selbständig arbeitete – und wir haben dafür ihre Mörder getötet, obwohl wir keinen Vorteil davon hatten.«

»Auch ich werde mich der Stadt Lankhmar nie wieder nähern«, fuhr der Mausling neben ihm mit Trompetenstimme fort, »diesem abscheulichen Ort, der mich auf entsetzliche Weise meiner geliebten Ivrian beraubte – so wie auch Fafhrd beraubt wurde – und der mir eine nicht geringere Last des Leides und der Scham auferlegt hat, an der ich ewig tragen werde, auch wenn ich dereinst gestorben bin.«

Eine tellergroße Salzspinne segelte, vom Sturm getrieben, mit strampelnden Beinen dicht an seinem Ohr vorbei, doch der Mausling ließ sich dadurch nicht beirren. »Wisse denn, du Wesen der Schwärze, du Freund der Dunkelheit, daß wir den bösen Zauberer erschlagen haben, der unsere Geliebten ermorde-

te, daß wir seine beiden Tierkumpane töteten und seine Auftraggeber im Diebeshaus in Angst und Schrecken versetzten. Doch Rache ist ein leerer Wahn. Sie bringt die Toten nicht zurück. Sie kann das Schmerz- und Schuldgefühl nicht lindern, das wir beim Gedanken an unsere Liebe verspüren.«

»Wirklich nicht«, schaltete sich Fafhrd wieder laut ein, »denn wir waren betrunken, als unsere Geliebten starben, und dafür gibt es kein Verzeihen. Wir stahlen der Zunft ein kleines Vermögen an Juwelen, doch wir verloren die einzigen beiden unbezahlbaren Edelsteine unseres Lebens. Und wir kehren niemals nach Lankhmar zurück!«

Blitze zuckten hinter der Hütte auf, und Donner grollte. Das Unwetter rückte weiter über das Land, wanderte nach Süden von der Straße fort.

Die Kapuze, die die Schwärze umschloß, fuhr ein wenig zurück, bewegte sich langsam seitwärts, einmal, zweimal, dreimal hin und her. Leise, denn die Ohren Fafhrds und des Mauslings waren noch immer vom Donner betäubt, intonierte die harte Stimme:

»Niemals« und »ewig« sind nicht dem Menschen untertan:

Zurück ihr kommt – und zweifelt nicht daran!«

Im nächsten Augenblick entfernte sich die Hütte auf ihren fünf spindeldürren Beinen von der Straße. Sie drehte sich herum, so daß die Türöffnung nicht mehr sichtbar war, und begann schneller auszuschreiten, wobei sich die Beine wie bei einem Insekt bewegten, und verlor sich schnell zwischen den Büschen und Bäumen.

So endete die erste Begegnung des Mauslings und seines Freundes Fafhrd mit Sheelba der Augenlosen.

Noch am gleichen Tage lauerten die beiden Schwertkämpfer einem Händler auf, der ohne ausreichende Bewachung nach Lankhmar kutschierte, und nahmen ihm – da ihnen der Diebstahl inzwischen zur Selbstverständlichkeit geworden war – die beiden besten Pferde seines Vierergespanns. Auf diesen Tieren ritten sie dann aus der Großen Salzmarsch heraus und über das Sinkende Land zur düsteren Stadt Ilthmar, einer Stadt voller kleiner Gasthäuser und unzähliger Statuen, Reliefs und anderer Darstellungen des dort angebeteten Rattengottes.

Hier tauschten sie ihre langsamen Pferde gegen Kamele und ließen sich schon wenig später nach Süden durch die Wüste tragen, der Ostküste des türkisfarbenen Ostmeeres folgend. In der Trockenzeit überquerten sie den Tilth-Fluß und setzten ihren Weg durch die Sand-Öde zu den Ländern des Ostens fort, die ihnen beiden noch unbekannt waren. In der Fremde hofften sie Abwechslung zu finden, und Horborixen, die Zitadelle des Königs der Könige, war ihr erstes Ziel – eine Stadt, die an Größe, Alter und barockem Glanz nur von Lankhmar übertroffen wurde.

Die nächsten drei Jahre hindurch, die Jahre des Leviathan, des Roc und des Drachen, durchwanderten sie die Welt Nehwon im Süden, Osten, Norden und Westen, in dem Bemühen, ihre erste große Liebe und ihre erste große Schuld zu vergessen – ohne diesem Ziel auch nur einen Schritt näherzukommen.

Sie wagten sich im Osten über das saganumwobene Tilsilinilit mit seinen schlanken, schimmernden Tür-

men hinaus, die sich aus dem feuchten perlgrauen Himmel stets neu zu kristallisieren schienen, und erreichten schließlich Ländereien, die in Lankhmar oder gar Horborixen nur durch Legenden bekannt waren. Eines von vielen war das zusammengeschrumpfte Imperium von Eevamareensee, ein fortentwickeltes und zugleich dekadentes Land, in dem alle Ratten und Männer kahlköpfig und sogar die Hunde und Katzen haarlos sind.

Gen Norden ritten sie schließlich wieder durch die große Steppe und entgingen nur knapp der Gefangennahme durch die Mingol – ein Schicksal, das in der Sklaverei geendet hätte. In der Eis-Öde suchten sie nach Fafhrds Schnee-Clan und fanden heraus, daß er im letzten Jahr von einer wilden Horde Eis-Zwerge überwältigt und den Gerüchten zufolge bis zum letzten Mann massakriert worden war – womit das Schicksal von Fafhrds Mutter Mor, seiner zurückgebliebenen Jungbraut Mara und seines ersten Nachkommens besiegelt schien.

Eine Zeitlang standen sie danach in den Diensten Lithquils, des Verrückten Herzogs von Ool Hrusp, und dachten sich für ihn wilde Schauduelle, simulierte Morde und andere Zerstreuungen aus. Anschließend reisten sie an Bord eines sarheenmarschen Handelsschiffes durch das Äußere Meer in das tropische Klesh, wo sie sich eine Zeitlang durch den Dschungel schlugen. Dann wieder nach Norden, am geheimnisvollen Schattenreich Quarmall vorbei zu den Pleea-Seen, aus denen der Hlal-Fluß entspringt, und von dort zur Bettlerstadt Tovilyis, in der der Graue Mausling seinen Geburtsort vermutete, ohne es genau zu wissen; als sie wieder fortritten, war er

auch nicht schlauer.

Auf einem Kornkahn überquerten sie das Ostmeer und suchten anschließend eine Weile nach Gold in den Bergen der Älteren, nachdem die letzten ihrer erbeuteten Juwelen längst verspielt oder eingetauscht waren. Als ihnen das Glück hier untreu blieb, wandten sie sich wieder nach Westen, dem Binnenmeer und Ilthmar zu.

Sie ernährten sich durch Diebstähle, Raubüberfälle, Wachdienste, durch kurze Aufträge als Kuriere und Agenten – und solche Aufträge erfüllten sie immer, oder zumindest fast immer mit größter Genauigkeit und unterstützt durch ihre schauspielerischen Talente. Der Mausling führte Tricks vor, jonglierte und sang, während Fafhrd sein Sprachtalent und seine Ausbildung als singender Skalde benutzte, sich in der Dichtkunst und mit der Übersetzung der Legenden seiner Eisheimat hervorzutun. Niemals aber arbeiteten die beiden etwa als Köche, Kontorangestellte, Zimmerleute, Baumfäller oder einfache Bedienstete, und unter keinen Umständen ließen sie sich als Söldner einschreiben.

Die Zeit brachte neue Wunden, aber auch neue Fähigkeiten und Erfahrungen, brachte Verstehen und Mitleid, brachte Zynik und Geheimnisse – brachte ihnen ein Lachen, in das sich versteckter Hohn einschlich, und ein unbewegtes Äußeres, das alles innere Leid überkrustete und Fafhrds barbarische Herkunft und des Mauslings ärmliche Vergangenheit verdeckte.

Äußerlich entwickelten sie sich zu fröhlichen und gleichgültigen und gelassenen Männern, doch ihr Leid und ihre Schuld verließen sie nicht, die Gespen-

ster Ivrians und Vlanas suchten sie heim im Schlafen und im Wachen, so daß sie mit anderen Mädchen kaum zu tun hatten, und wenn es einmal dazu kam, war mehr Qual als Freude im Spiel. Die kameradschaftlichen Bande zwischen ihnen schlossen sich fester und fester, doch alle anderen menschlichen Beziehungen waren nur von kurzer Dauer. Melancholie war ihr ständiger Begleiter, obwohl sie das selbst dem Freund gegenüber selten eingestanden.

Da rückte der Mittag des Tages der Maus im Monat des Löwen im Jahr des Drachen heran. Sie ruhten sich in einer Höhle nahe Ilthmar aus. Während draußen die Hitze über dem hartgetrockneten Boden und dürreren braunen Gras flimmerte, war es hier im Innern angenehm kühl. Die Pferde, eine graue Stute und ein kastanienbrauner Wallach, hatten ebenfalls in der Höhlenöffnung Schatten gefunden. Fafhrd war kurz auf Schlangensuche gegangen, ohne etwas zu finden. Er verabscheute die kalten schuppenbewehrten Exemplare des Südens, die sich so sehr von den warmblütigen pelzigen Schlangen der Eis-Öde unterschieden. Er ging ein Stück in den schmalen Felskorridor hinein, der im rückwärtigen Teil der Höhle in den kleinen Berg führte, kehrte jedoch um, als er nichts mehr sehen konnte und er weder ein Reptil noch ein Gangende gefunden hatte.

Sie ruhten bequem auf ihren aufgerollten Schlafsäcken. Da der Schlaf ausblieb, begannen sie sich leise zu unterhalten. Nach und nach wurde ein ernstes Gespräch daraus. Schließlich setzte der Graue Mausling zu einer Zusammenfassung der letzten drei Jahre an.

»Wir haben die ganze Welt durchreist und kein Vergessen gefunden.«

»Da möchte ich widersprechen«, erwiderte Fafhrd. »Nicht deiner zweiten Bemerkung – ich bin noch ebenso geplagt von meinen Erinnerungen wie du –, aber wir haben bisher das Äußere Meer noch nicht überquert und uns auf dem großen Kontinent umgesehen, der den Legenden zufolge im Westen liegt.«

»Doch, das haben wir getan, glaube ich«, wandte der Mausling ein. »Ich stimme dir zu, daß es wenig Sinn hätte, jetzt noch die Meere abzusuchen. Aber als wir ganz weit im Osten waren und an der Küste jenes großen Ozeans standen, dessen gewaltige Brandung uns fast schwerhörig machte, da war das sicherlich die Westküste des Äußeren Meeres – zwischen uns und Lankhmar nur das aufgewühlte Wasser.«

»Welchen großen Ozean meinst du?« wollte Fafhrd wissen. »Und welche gewaltige Brandung? Das war doch nur ein Binnensee, eine kleine Pfütze, die etwas vom Wind bewegt wurde! Ich habe ganz deutlich das gegenüberliegende Ufer sehen können.«

»Dann bist du Trugbildern zum Opfer gefallen, mein Freund, und hast dich einer deiner Stimmungen hingegeben, da dir ganz Nehwon wie ein winzig kleines Bläschen vorkommt, das du mit einem Schnipser zum Platzen bringen könntest.«

»Vielleicht«, stimmte ihm Fafhrd zu. »Oh, wie überdrüssig bin ich dieses Lebens!«

In der Dunkelheit hinter ihnen erklang ein kleines Husten, fast nur ein Räuspern. Sie rührten sich nicht, doch ihre Haare richteten sich auf, so nahe hatte das kleine Geräusch geklungen, so sehr deutete es auf eine Intelligenz und nicht auf bloße Animalität hin, denn es hatte etwas seltsam Fragendes und Aufmerksamkeit Heischendes.

Schließlich wandten sie gleichzeitig die Köpfe und starrten in die schwarze Öffnung des Felskorridors, wo es nichts zu sehen gab. Dann jedoch glaubten sie, sieben schwache grüne Schimmer zu erkennen, die dort in der Dunkelheit schwebten und langsam ihre Stellung veränderten – sieben Glühwürmchen, die jedoch ein ganz gleichmäßiges und diffuses Licht ausstrahlten, als trüge jedes Lichtpartikel einen Umhang aus mehrschichtiger Gaze.

Plötzlich ertönte eine Stimme zwischen den schwachen Glühzonen – eine salbungsvolle alte Stimme, eine Stimme wie ein zitternder Flötenton. Die Stimme sagte: »Oh, meine Söhne, abgesehen von dem hypothetischen Westkontinent, über den ich euch keine Aufklärung geben kann, gibt es einen Ort in Nehwon, an dem ihr noch kein Vergessen von dem grausamen Tod eurer Geliebten gesucht habt.«

»Und welcher Ort mag das sein?« fragte der Mausling zögernd nach langem Schweigen. »Wer bist du überhaupt?«

»Die Stadt Lankhmar, meine Söhne. Und wer ich bin ist – außer der Tatsache, daß ich als euer Seelentröster eintrete – Privatsache.«

»Wir haben einen feierlichen Eid geschworen, niemals wieder nach Lankhmar zurückzukehren«, knurrte Fafhrd; es wurde jedoch nur ein leises und abwehrendes Knurren.

»Eide brauchen nur so lange gehalten zu werden, wie ihr Zweck sich noch nicht erfüllt hat«, erwiderte die Flötenstimme. »Jedes Gesetz wird irgendwann einmal aufgehoben, jede selbstgesteckte Regel außer Kraft gesetzt. Sonst würde die Ordnung im Leben eine Beschränkung für das Wachstum werden; Diszi-

plin, Einschränkung, Integrität, Knechtschaft und das Böse. Was ihr über die Welt lernen konntet, habt ihr erfahren. Ihr habt den größten Teil Nehwons erfolgreich durchreist. Was nun noch bleibt, sind eure abschließenden Studien in Lankhmar, der größten Universität des zivilisierten Lebens.«

Die sieben schwachen Schimmer wurden womöglich noch dunkler und zogen sich zusammen, als entfernten sie sich durch den Korridor.

»Wir kehren nicht nach Lankhmar zurück«, erwiderten Fafhrd und der Mausling wie aus einem Mund.

Die sieben Lichter vergingen völlig, und ganz leise, so daß die beiden Männer kaum etwas hören konnten, fragte die Flötenstimme: »Habt ihr etwa Angst?« Dann ertönte das Knirschen von Fels.

So endete die erste Begegnung Fafhrds und seines Kameraden mit Ningauble, dem Siebenäugigen.

Nach einem Dutzend Herzschlägen zog der Graue Mausling sein schmales, anderthalb Arme langes Schwert, mit dem er wie ein Chirurg umzugehen verstand, und betrat den Felskorridor. Er schritt entschlossen aus und kam schnell voran. Fafhrd folgte ihm etwas vorsichtiger, dann und wann zögernd, und ließ die Spitze seiner schweren Waffe, Graywand genannt, die er im Kampf dennoch sehr geschickt zu handhaben wußte, auf den Felsboden deuten und von einer Seite auf die andere schwenken. Das langsame Auf und Ab der sieben schwachen Lichtpunkte hatte ihn an die Köpfe großer Kobras denken lassen, die zum Angriff bereit waren. Und solche Höhlenkobras, wenn es sie überhaupt gab, mochten durchaus phosphoreszieren wie Höhlenaale.

Die beiden waren inzwischen weiter in den Berg vorgedrungen als Fafhrd bei seinem ersten Inspektionsgang – und mit der Zeit hatten sich ihre Augen auch an die relative Dunkelheit gewöhnt. Doch dann traf das Schwert des Mauslings mit schrillum Geräusch auf eine senkrechte Felswand. Wortlos blieben sie stehen und warteten ab, bis sich ihre Augen soweit angepaßt hatten, daß sie auch ohne weiteres Herumstochern mit den Schwertern das Ende ihres Ganges erkennen konnten.

Nirgendwo gab es ein Loch, das einer sprechenden Schlange Durchlaß gewährt hätte, geschweige denn einem Wesen, das logischerweise noch eher die Fähigkeit des Sprechens besaß. Der Mausling drückte gegen den Fels, und auch Fafhrd warf sich an mehreren Stellen gegen die Steinwand, die sich jedoch nicht rührte. Auch hatten sie keine kleinen oder größeren Seitenhöhlen verpaßt; nicht einmal schmale Spalten oder Öffnungen nach oben gab es.

Als sie wieder auf ihren Schlafsäcken lagen – draußen vor dem Höhleneingang zupften die Pferde noch immer ruhig am braunen Gras –, sagte Fafhrd abrupt: »Das muß ein Echo gewesen sein.«

»Wie kann es ein Echo geben ohne Stimme?« fragte der Mausling verdrießlich. »Wie einen Schwanz ohne Katze? Ich meine, einen lebendigen Schwanz.«

»Eine kleine Schneeschlange hat große Ähnlichkeit mit dem gelenkigen Schwanz einer weißen Hauskatze«, erwiderte Fafhrd ungerührt. »Aye, und sie läßt auch einen ähnlich hohen, zitternden Schrei hören.«

»Willst du etwa sagen ...?«

»Natürlich nicht. Du wirst sicher auch vermuten, daß es da irgendwo im Felsgestein eine Tür gibt, die

so gut eingepaßt ist, daß wir die Fugen nicht finden konnten. Wir haben gehört, wie sie sich schloß. Doch zuvor ist er – oder sie, oder es – noch hindurchgegangen.«

»Warum redest du dann von Echos und Schneeschlangen?«

»Man tut gut daran, alle Möglichkeiten zu bedenken.«

»Er – oder sie und so weiter – hat uns als Söhne bezeichnet«, überlegte der Mausling.

»Es heißt manchmal, die Schlange ist das klügste und weiseste Tier und gar der Vater aller Dinge«, bemerkte Fafhrd.

»Da wären wir wieder bei den Schlangen! Also, eines ist gewiß: Niemand hielte es für klug, dem Rat einer Schlange zu folgen, geschweige denn sieben.«

»Und doch hat er – die anderen Pronomen mußt du dir denken – nicht ganz unrecht, Mausling. Bis auf den ungewissen Westkontinent haben wir Nehwon überall bereist. Was bleibt uns noch außer Lankhmar?«

»Fluch auf deine Pronomen! Wir haben geschworen, daß wir nie zurückkehren würden! Hast du das vergessen, Fafhrd?«

»Nein, doch ich sterbe vor Langeweile. Ich habe auch mal geschworen, niemals wieder Wein zu trinken.«

»Ich würde in Lankhmar ersticken! Denk an den Nebel bei Tag und bei Nacht, denk an die Ratten und den Schmutz!«

»In diesem Augenblick ist es mir ziemlich egal, ob ich lebe oder sterbe oder wo und wie ich sterbe, Mausling.«

»Jetzt Adverbien und Konjunktionen! Bah, du brauchst etwas zu trinken.«

»Wir suchen Vergessen. Es heißt, wenn man ein Gespenst töten will, muß man ihm dort entgegentreten, wo es entstand.«

»Aye, und wird dann noch schlimmer heimgesucht.«

»Schlimmer als jetzt kann es gar nicht werden.«

»Daß eine Schlange uns fragen mußte, ob wir Angst haben – welche Schande!«

»Haben wir denn vielleicht Angst?«

Und so nahm die Diskussion ihren Lauf – mit dem vorhersehbaren Ergebnis, daß Fafhrd und der Mausling an Ilthmar vorbei zu einem steinigen Küstenstreifen reisten, der eine seltsam glatte Schräge bildete, und dort einen Tag und eine Nacht lang warteten, bis mit gewaltigem Strudel das Sinkende Land aus dem Meerarm stieg, der hier das Ostmeer mit dem Binnenmeer verband.

Schnellen, doch vorsichtigen Schrittes überquerten sie dann die dampfende Landmasse – es war ein heißer, sonniger Tag – und ritten bald wieder auf der Dammstraße dahin, diesmal jedoch in Richtung Lankhmar.

In der Ferne tobten Unwetter zu beiden Seiten des Weges – im Norden über dem Binnenmeer und im Süden über den Großen Salzmarschen. Immer näher kamen die Männer der monströsen Stadt mit ihren Türmen, Tempeln und gewaltigen zinnenbewehrten Mauern, die sich aus der riesigen Nebelglocke erhoben und Silhouetten bildeten im Licht der untergehenden Sonne.

Einmal glaubten der Mausling und Fafhrd zwi-

schen den Büschen und Sumpfbblättern ein rundes Gebilde auf langen unsichtbaren Beinen wahrzunehmen und eine leise, harte Stimme singen zu hören: »Ich hab's euch gesagt. Ich hab's euch gesagt. Ich hab's euch gesagt.« Doch Sheelbas verzauberte Hütte und auch ihre Stimme blieben weit in der Ferne.

Also brachen Fafhrd und der Graue Mausling ihren Eid und kehrten in die Stadt zurück, die sie haßten und dennoch ersehnten. Vergessen fanden sie auch hier nicht; die Gespenster Ivrians und Vlanas verschwanden nicht aus ihren Träumen, wenn sie auch – vielleicht, weil inzwischen soviel Zeit vergangen war – verblaßten und die Männer nicht mehr ganz so stark heimsuchten. Auch wurde ihr Haß auf die Diebeszunft nicht erneut entfacht, sondern ließ eher etwas nach. Jedenfalls kam ihnen Lankhmar schließlich auch nicht unangenehmer vor als manch anderer Ort in Nehwon und auf jeden Fall interessanter als die meisten. Sie blieben also eine Zeitlang und machten die Stadt wieder zum Ausgangspunkt ihrer Abenteuer.

Der Schatz im Walde

Es war der Tag der Schildkröte im Monat des Stachelschweins im Jahr des Behemoth. Eine heiße Sommersonne senkte sich über dem schwermütigen, fruchtbaren Land Lankhmar dem Abend entgegen. Die Landarbeiter auf den endlosen Kornfeldern hielten einen Augenblick inne, hoben ihre erdverschmutzten Gesichter und dachten daran, daß nun bald die Zeit des Feierabends heranrückte. Das Vieh, das die Stoppeln abfraß, begann sich langsam in Richtung Stall zu bewegen. Verschwitzte Händler und Ladenbesitzer überlegten, daß sie das Vergnügen eines Bades noch etwas hinauszögern sollten. Diebe und Astrologen drehten sich unruhig im Schlaf, denn sie spürten, daß die dunklen Nachtstunden ihrer Arbeit heranrückten.

Im südlichsten Teil des Landes Lankhmar, ein Tagesritt jenseits des Dorfes Soreev, wo die Kornfelder in gewaltige Ahorn- und Eichenwälder übergehen, trabten zwei Reiter gemächlich eine schmale staubige Straße entlang. Sie waren von sehr gegensätzlicher Statur. Der größere trug eine Tunika aus ungebleichtem Leinen, die um die Mitte von einem breiten Ledergürtel zusammengehalten wurde. Ein Stück Stoff schützte seinen Kopf vor der Sonne. Ein langes Schwert mit einem granatapfelförmigen goldenen Knauf baumelte an seiner Seite. An seiner rechten Schulter wippte ein Köcher mit Pfeilen, und in einem ledernen Sattelschuh steckte der dazugehörige Bogen aus dickem Eibenholz. Die ausgeprägten Muskeln des Mannes, seine weiße Haut, das kupferne Haar, die grünen Augen und vor allem der wilde Gesichtsaus-

druck – all das deutete auf ein Heimatland hin, das kälter und rauher war als Lankhmar.

Während der größere Mann also etwas Wildes an sich hatte, machte sein Begleiter, der ein gutes Stück kleiner war, einen ausgesprochen städtischen Eindruck. Sein dunkles Gesicht ließ an einen Hofnarren denken. Leuchtende schwarze Augen, eine Knopfnase, ein ironisches Lächeln um die Mundwinkel. Hände eines Taschenspielers. Seine ganze Haltung ließ erkennen, daß er sich bei Straßenkämpfen und Wirtshausraufereien außerordentlich gut zu behaupten wußte. Er war von Kopf bis Fuß in graue Seide gekleidet. Sein schmales Schwert, in graues Leder gehüllt, war an der Spitze leicht gekrümmt. An seinem Gürtel hingen eine Schleuder und ein Beutel mit Geschossen.

Trotz dieser vielen Gegensätze gab es keinen Zweifel, daß die beiden Männer Weggefährten waren, daß zwischen ihnen ein Band gegenseitigen Verständnisses existierte, das aus Melancholie, Humor und mancherlei anderem Material gewoben war. Der kleine Mann ritt eine grauscheckige Stute, der andere einen kastanienbraunen Wallach.

Sie näherten sich einem Punkt, an dem die schmale Straße einen Hügelkamm erreichte, eine leichte Biegung vollführte und sich dann in das nächste Tal hinabwand. Der grüne Wald zu beiden Seiten rückte näher. Es herrschte eine beträchtliche Hitze, die jedoch nicht bedrückend war; sie ließ an Satyrn und Zentauren denken, die auf verborgenen Lichtungen schlummerten.

Im nächsten Augenblick begann die graue Stute, die ein paar Schritte voraus war, zu wiehern. Der

kleine Mann zog die Zügel an und suchte mit wachsamem Blick hastig die beiden Seiten der Straße ab. Ein leises Kratzen war zu hören, als schabte Holz über Holz.

Ohne Vorwarnung duckten sich die beiden Männer im Sattel zur Seite und klammerten sich fest. Gleichzeitig erklang das Surren von Bogensaiten, und mehrere Pfeile zischten dort entlang, wo die beiden Reiter eben noch gewesen waren. Schon galoppierten die Stute und der Wallach um die Wegbiegung und rasten, den Staub hoch aufstiehend, davon.

Hinter den beiden ertönten aufgeregte Schreie, und gleich darauf tauchten die Verfolger auf. Es schienen tatsächlich sieben oder acht Männer im Hinterhalt gelegen zu haben – kräftige Burschen in Kettenhemden und mit Eisenhelmen. Die Stute und der Wallach hatten kaum einen Steinwurf weit zurückgelegt, als der Trupp auch schon unterwegs war. Ein schwarzes Pferd mit einem schwarzhaarigen, bärtigen Reiter nahm die Spitze ein.

Doch auch die Verfolgten verschwendeten keine Zeit. Der größere der beiden stellte sich in seinen Steigbügeln auf und zerrte den Eibenbogen aus dem Sattelschuh. Mit der Linken stemmte er ihn in den Steigbügel und bog ihn durch, während seine rechte Hand die obere Schlinge der Bogensehne einhakte. Dann glitt die linke Hand am Bogen entlang und schloß sich um den Griff, während die rechte aus der gleichen Bewegung heraus über die Schulter griff und einen Pfeil nach vorn holte. Das Pferd mit den Knien lenkend, hob er sich womöglich noch höher, wandte sich um und schickte einen mit Adlerfedern besetzten Pfeil auf den Weg. Gleichzeitig hatte sein Wegge-

fährte eine kleine Bleikugel in seine Schleuder getan, sie zweimal summend um den Kopf geschwungen und sein Geschoß surren lassen.

Pfeil und Kugel trafen zugleich ihr Ziel. Der Anführer der Verfolger wurde an der Schulter getroffen, während die Kugel einem Mann hinter ihm den Eisenhelm verbeulte und ihn aus dem Sattel warf. Der Trupp der Verfolger löste sich in einem Durcheinander stürzender und scheuender Pferde auf.

Die Männer, die das Chaos angerichtet hatten, zügelten an der nächsten Wegkurve ihre Tiere und blickten zurück.

»Beim Wildschwein«, sagte der kleinere und lächelte grimmig. »Die überlegen es sich zweimal, ehe sie wiederum Überfall spielen.«

»Ahnungslose Narren!« sagte der andere. »Können die denn nicht mal im Sattel schießen? Ich sage dir, Grauer Mausling, man muß schon ein Barbar sein, um sein Pferd richtig in den Griff zu bekommen.«

»Da gibt es aber doch einige Ausnahmen«, erwiderte der andere, der den Spitznamen Grauer Mausling trug. »Doch schau, Fafhrd, die Burschen ziehen mit ihren Verwundeten ab, und einer galoppiert voraus. Ja, dem habe ich ganz schön den Kopf eingebeult. Er hängt wie ein Mehlsack im Sattel. Wenn er gewußt hätte, wer wir sind, wäre er wahrscheinlich nicht so eifrig hinter uns her gewesen.«

Diese Prahlerei war nicht ganz unberechtigt, denn die Namen des Grauen Mauslings und des Nordlings Fafhrd waren in dieser Gegend und sogar im stolzen Lankhmar allgemein bekannt. Ihr Hang zu geheimnisvollen Abenteuern, ihr plötzliches Kommen und Gehen, ihr seltsamer Humor – all das gab den Men-

schen in diesen Landstrichen manches Rätsel auf.

Jäh hakte Fafhrd seinen Bogen aus und wandte sich wieder nach vorn.

»Das müßte das Tal sein, das wir suchen«, sagte er. »Schau dort die beiden Hügel, jeder mit zwei dicht beeinanderliegenden Erhebungen, wie in der Urkunde beschrieben. Komm, schauen wir sie uns noch einmal an, um ganz sicher zu sein.«

Der Graue Mausling griff in seinen großen Lederbeutel und zog einen dicken Pergamentbogen heraus, der uralt sein mußte. An drei Kanten war das Papier ausgefranst und zerknittert; die vierte dagegen zeigte einen frischen glatten Schnitt. Die Seite war mit komplizierten lankhmarischen Hieroglyphen beschrieben, in schwarzer Tinte. Doch nicht diesen Lettern wandte sich der Mausling zu, sondern einigen winzigen rotgeschriebenen Zeilen, die sich am Rand befanden. Er las vor.

»Mögen Könige ihre Schatzkammern bis zur Decke vollstapeln und Händler ganze Gewölbe mit Münzen füllen, und mögen Narren sie beneiden. Ich habe einen Schatz, der alle anderen übertrifft. Einen Diamanten, der so groß ist wie ein Menschengeschädel. Zwölf Rubine, die jeweils die Größe eines Katzenkopfes haben. Siebzehn Smaragde so groß wie ein Maulwurfskopf. Und dazu Kristall- und Orichalchumstäbe. Mögen die Herrscher dieser Welt unter der Last ihrer Juwelen schwanken, mögen sich Königinnen mit Edelsteinen behängen und Narren sie bewundern. Ich habe einen Schatz, der die Ihren überdauern wird. Ein Schatzhaus habe ich im südlichen Wald dafür errichtet, dort, wo sich die beiden Hügel jeweils doppelt erheben, wie schlafende Kamele, einen

Tagesritt jenseits des Dorfes Soreev.

Ein großes Schatzhaus mit einem hohen Turm, einem König angemessen – und doch würde kein König dort leben können. Direkt unter dem Grundstein der Hauptkuppel liegt mein Schatz versteckt – ewig wie die schimmernden Sterne. Er wird mich und meinen Namen überdauern – Urgan von Angarngi. Dies ist mein Vermächtnis an die ewige Zukunft. Mögen Narren danach suchen. Sie werden den Schatz gewinnen oder nicht.

*Zwar ist mein Schatzhaus völlig leergeräumt,
Kein tödlich Tier dort noch auf Beute träumt,
Einen Wächter draußen gibt's nirgendwo,
Auch nicht Gift und Fallstrick ebenso.
Weder über noch unter noch im ganzen Haus
Gehen Dämonen und Teufel ein und aus.
Auch gibt's keine Schlange mit tödlichem Zahn,
Keinen Schädel, dessen Auge dich tödlich schaut an.
Und doch ließ ich einen Wächter dort!
Löse dies Rätsel und trage den Schatz dir fort!«*

»Der Bursche hatte etwas für Schädel übrig«, knurrte der Mausling. »Er war sicher Friedhofswärter oder Leichenfledderer.«

»Oder Architekt«, bemerkte Fafhrd nachdenklich, »und zwar in jenen längst vergangenen Tagen, da man Tempel mit Menschen- und Tierschädeln zu zieren pflegte.«

»Vielleicht«, stimmte der Mausling zu. »Auf jeden Fall sind Schrift und Tinte alt genug. Sie stammen mindestens aus dem Jahrhundert der Kriege mit dem Osten – fünf Lebensspannen lang.«

Der Mausling war ein geschickter Fälscher von

Handschriften und Urkunden und auch Kunstgegenständen. Er kannte sich daher aus.

Sie wußten nun, daß das Ziel ihrer Reise nahe war, und warfen durch eine Lücke im Laub einen Blick über das Tal. Es hatte die Form einer Schote – flach, schmal und lang. Sie befanden sich an einem der schmalen Enden. Die beiden seltsam geformten Hügel bildeten die Längsseiten. Das ganze Tal erstrahlte grün vom Laub der Ahornbäume und Eichen, bis auf eine kleine Lichtung in der Mitte. Dort, so überlegte der Mausling, mochte ein Hof oder ein sonstiges Anwesen liegen.

Jenseits der Lichtung war etwas Dunkles, Rechteckiges auszumachen, das ein kleines Stück über die Baumwipfel ragte. Er machte seinen Begleiter darauf aufmerksam, doch sie vermochten nicht zu sagen, ob es sich um einen Turm handelte, wie er in der Urkunde beschrieben war, oder ob sie vielleicht nur einen seltsamen Schatten wahrnahmen oder etwa den toten, astlosen Stamm einer Rieseneiche. Sie waren einfach noch zu weit entfernt.

»Jetzt haben die Burschen genügend Zeit gehabt«, sagte Fafhrd nach kurzem Schweigen, »um sich durch den Wald heranzuschleichen und vielleicht noch einmal auf uns zu schießen. Es wird Abend.«

Sie trieben ihre Pferde an und ritten langsam weiter. Sie versuchten das Ding im Auge zu behalten, das wie ein Turm aussah, aber da der Weg hangabwärts führte, ging es natürlich sofort zwischen den Wipfeln verloren. Sie konnten es erst wieder zu Gesicht bekommen, wenn sie ganze nahe heran waren.

Eine leise Erregung durchlief den Mausling. Schon bald würden sie wissen, ob es hier einen Schatz zu

holen gab oder nicht. Ein Diamant so groß wie ein Menschenkopf ... Rubine ... Smaragde ... Es bereitete ihm ein fast nostalgisches Vergnügen, dieses letzte, gemächliche Stadium ihrer Reise noch bis zum Letzten auszukosten. Der kürzliche Überfall gab ihrem Unternehmen erst den richtigen Reiz.

Er dachte daran, wie er das interessant aussehende Pergament aus dem alten Architekturbuch geschnitten hatte, auf das er in der Bücherei des raubgierigen und anmaßenden Lord Rannarsh gestoßen war. Wie er noch halb im Spaß mehrere Hausierer aus dem Süden aufgesucht und befragt hatte. Wie ihm schließlich einer über den Weg gelaufen war, der erst kürzlich ein Dorf namens Soreev passiert hatte. Wie dieser ihm von einem Steingebäude im Wald berichtet hatte, südlich von Soreev, von einem Gebäude, das von den Leuten dort das Haus Angarngis genannt wurde und seit langen Jahren leerstand. Der Hausierer hatte einen großen Turm über die Bäume ragen sehen. Der Mausling erinnerte sich an das runzlige schlaue Gesicht des alten Mannes und lachte leise. Und er dachte an das gierige Gesicht Lord Rannarshs, und ein neuer Gedanke ging ihm durch den Kopf.

»Fafhrd«, sagte er, »die Burschen, die wir eben in die Flucht geschlagen haben – wofür hältst du die?«

Der Nordling knurrte verächtlich.

»Gauner, die fetten Händlern auflauern. Wegelagerer, Lümmel, Banditen.«

»Trotzdem – sie waren alle gut bewaffnet, und zwar gleichartig, so als ob sie in den Diensten eines reichen Mannes stünden. Und der eine, der den anderen vorausgeritten ist, hatte der etwa Eile, seinem Herrn einen Bericht abzustatten?«

»Worauf willst du hinaus?«

Der Mausling antwortete nicht sofort. »Ich muß nur daran denken«, sagte er schließlich, »daß Lord Rannarsh ein reicher und habgieriger Mann ist, dem bei dem Gedanken an Edelsteine das Wasser im Mund zusammenläuft. Und ich frage mich, ob er nicht etwa diesen roten Text gelesen und ihn womöglich abgeschrieben hat und ob mein kleiner Diebstahl des Originals vielleicht sein Interesse geweckt hat.«

Der Nordling schüttelte den Kopf.

»Das bezweifle ich. Du bist zu mißtrauisch. Aber selbst wenn du recht hast und er uns bei dem Schatz zuvorkommen will, sollte er sich jeden Schritt zweimal überlegen und sich Helfer aussuchen, die auf dem Pferderücken zu kämpfen verstehen.«

Sie kamen so langsam voran, daß die Hufe der Stute und des Wallachs kaum Staub aufwirbelten. Sie hatten nicht das Gefühl, daß ihnen von hinten noch Gefahr drohte. Allenfalls ein gut vorbereiteter Hinterhalt hätte sie noch überraschen können.

Die schmale Straße wand sich weiter. Blätter strichen ihnen durch das Gesicht, und von Zeit zu Zeit mußten sie sich niederbeugen, um nicht von Ästen aus dem Sattel gestreift zu werden. Der schwere Duft des Spätsommerwaldes hatte sich hier am Rande des Tales noch verstärkt. Er vermischte sich mit einem Duft nach Wildbeeren und aromatischem Unterholz. Unmerklich wurden die Schatten länger.

»Neun zu eins«, murmelte der Mausling träumerisch, »daß das Schatzhaus schon vor einigen hundert Jahren ausgeräumt wurde – von Männern, deren Körper längst zu Staub geworden sind.«

»Das mag schon sein«, stimmte Fafhrd zu. »Im Gegensatz zu den Menschen ruhen Rubine und Smaragde selten still in ihren Gräbern.«

Diese Möglichkeit, die sie schon mehrmals durchgesprochen hatten, beunruhigte sie nicht weiter und machte sie auch nicht ungeduldig. Vielmehr vermittelte sie ihrem Ritt etwas von der angenehmen Melancholie einer vergeblichen Hoffnung. Sie atmeten mit vollen Zügen die schwere Luft und ließen ihre Pferde nach Belieben an den Blättern zupfen. Ein Eichelhäher stieß einen schrillen Schrei aus, und irgendwo im Wald schlug eine Spottdrossel; die Vogelstimmen erhoben sich über das leise Summen der Insekten. Die Nacht rückte heran. Die inzwischen fast waagerechten Sonnenstrahlen vergoldeten die Baumwipfel. Da vernahmen Fafhrds scharfe Ohren das Muhen einer Kuh.

Nach einigen weiteren Wegbiegungen erreichten sie die Lichtung, die sie schon vom Hang aus gesehen hatten. Wie erwartet, stand dort ein kleines Gehöft, ein sauberes hingeducktes Gebäude aus verwittertem Holz, das sich in der Mitte eines hektargroßen Kornfeldes erhob. An einer Seite befand sich eine Reihe Bohnenstangen, auf der anderen ein Holzstapel, der fast das Hausdach überragte. Vor dem Haus stand ein drahtiger alter Mann, dessen Haut fast so braun war wie seine selbstgesponnene Tunika. Offenbar hatte er die Pferde eben erst gehört und drehte sich nun um.

»Ho, Vater!« rief der Mausling. »Heute ist ein guter Tag zum Reiten, und ein schönes Heim haben Sie da.«

Der Landmann bedachte diese Worte und nickte dann.

»Wir sind zwei müde Reisende«, fuhr der Mausling fort.

Wieder nickte der Mann.

»Würden Sie uns die Nacht über einquartieren – für zwei Silbermünzen?«

Der Bauer rieb sich das Kinn und hielt drei Finger in die Höhe.

»Gut, also drei Silbermünzen«, sagte der Mausling und stieg ab. Fafhrd folgte seinem Beispiel.

Als sie dem alten Mann eine Münze gegeben hatten, um das Geschäft zu besiegeln, fragte der Mausling beiläufig: »Gibt es hier nicht ein altes verlassenes Gebäude, das das Haus Angarngis genannt wird?«

Der Bauer nickte.

»Was für ein Haus ist denn das?«

Der Mann zuckte die Achseln.

»Kennen Sie es denn nicht?«

Kopfschütteln.

»Aber haben Sie es denn nie gesehen?« In der Stimme des Mauslings schwang unverhohlene Verwunderung.

Wieder erhielt er nur ein Kopfschütteln zur Antwort.

»Aber Vater, es liegt doch nur ein paar Minuten zu Fuß von deinem Haus hier, nicht?«

Der Bauer nickte langsam, als ob das alles nicht neu wäre.

Ein muskulöser junger Mann, der hinter dem Haus hervorgekommen war, um ihre Pferde fortzuführen, schaltete sich ein.

»Sie können den Turm von der anderen Seite des Hauses sehen. Ich zeig's Ihnen.«

Nun stellte der alte Mann unter Beweis, daß er

nicht völlig stumm war. Mit ausdrucksloser Stimme sagte er: »Schauen Sie ihn sich an, so lange Sie wollen.«

Und er verschwand im Haus. Fafhrd und der Graue Mausling erhaschten einen Blick auf ein Kind am Türpfosten, auf eine alte Frau, die in einem Topf rührte, und auf eine Gestalt, die vor einem kleinen Feuer auf einem Stuhl hockte.

Der obere Teil des Turmes war durch eine Lücke zwischen den Bäumen eben noch sichtbar. Die letzten Sonnenstrahlen tauchten ihn in ein tiefes Rot. Er schien etwa vier oder fünf Pfeilschüsse entfernt zu sein. Noch während sie hinschauten, ging die Sonne unter und ließ die Turmspitze zu einem formlosen schwarzen Steinklotz werden.

»Ein ganz altes Gemäuer«, erklärte der junge Mann unbestimmt. »Ich habe mich da oft herumgetrieben. Vater hat sich einfach nie darum gekümmert.«

»Bist du auch drinnen gewesen?« wollte der Mausling wissen.

Der junge Mann kratzte sich am Kopf.

»Nein. Ist doch nur altes Gemäuer. Zu nichts mehr gut.«

»Die Dämmerung dauert noch ziemlich lange«, sagte Fafhrd, der den Blick nicht vom Turm nehmen konnte. »Es reicht jedenfalls, daß wir uns mal genauer umsehen.«

»Ich würde Ihnen ja gern den Weg zeigen«, sagte der junge Mann, »aber ich muß Wasser holen.«

»Egal«, erwiderte Fafhrd. »Wann gibt es Abendessen?«

»Wenn die ersten Sterne herauskommen.«

Sie ließen den jungen Mann bei den Pferden zurück

und gingen geradewegs in den Wald. Kaum waren sie zwischen die Bäume getreten, als es auch schon viel dunkler wurde – als wäre die Dämmerung bereits vorbei und hätte nicht eben erst begonnen. Das Unterholz war dichter als erwartet. Von überallher ragten Äste und dornige Ranken, denen sie ausweichen mußten. Über ihnen wurde in unregelmäßigen Fetzen der Himmel sichtbar.

Der Mausling ließ seinen Freund vorangehen. Seine Gedanken waren müßig mit der Bauernfamilie beschäftigt. Die Vorstellung, daß diese Menschen ihr ganzes arbeitsames Leben hier verbracht hatten, reizte ihn irgendwie – mehrere Generationen, die nur wenige Schritte von der vielleicht größten Schatzkammer der Welt entfernt wohnten. Es erschien ihm unglaublich. Wie konnte man einem Juwelenschatz so nahe sein, ohne davon zu träumen? Aber diese Leute träumten wahrscheinlich nie.

So achtete der Graue Mausling während des Marsches durch den Wald wenig auf seine Umwelt und registrierte nur im Unterbewußtsein, daß sich Fafhrd viel Zeit zu nehmen schien – was ihm seltsam vorkam, da der Barbar doch ein erfahrener Waldläufer war.

Schließlich ragte ein noch schwärzerer Schatten zwischen den Bäumen auf, und wenige Sekunden später standen sie am Rande einer kleinen felsübersäten Lichtung, beherrscht von dem unförmigen Gebilde, das sie gesucht hatten.

Noch ehe seine Augen die baulichen Einzelheiten aufnehmen konnten, war der Mausling plötzlich von Sorgen erfüllt. War es etwa ein Fehler gewesen, die Pferde einfach bei den fremden Leuten zurückzulas-

sen? Und hätten die Räuber sie nicht zum Bauernhof verfolgen können? Und war heute nicht noch der Tag der Schildkröte, ein schlechter Tag, wenn es darum ging, verlassene Gebäude zu betreten? Und hätten sie nicht besser einen kurzen Speer mitbringen sollen, falls sie auf einen Leoparden stießen? Und hörte er da nicht links einen Ziegenmelker singen, ein böses Vorzeichen?

Das Schatzhaus Urgaans von Angarngi bot einen seltsamen Anblick. Der Hauptteil des Gebäudes war eine große flache Kuppel auf Wänden, die ein Achteck bildeten. An der Vorderseite schlossen sich zwei kleinere Kuppeln an, die mit dem Hauptgebäude verschmolzen. Dazwischen gähnte ein großer viereckiger Eingang. Der Turm erhob sich asymmetrisch am hinteren Teil der Hauptkuppel.

Mit hastigem Blick versuchte der Mausling den Grund für die offensichtliche Eigentümlichkeit des Gebildes auszumachen und kam zu dem Schluß, daß diese wohl in der absoluten Schlichtheit liegen mußte. Es gab keine Pfeiler, keine hervortretenden Simse, keine Friese, keinen irgendwie gearteten architektonischen Schmuck, sei er nun mit Schädeln verziert oder nicht. Bis auf den Eingang und ein paar winzige Fenster, die sich hier und da an unerwarteter Stelle auf-taten, war das Haus Angarngis eine kompakte Masse aus eintönig dunkelgrauen Backsteinen, die sehr dicht aneinandergefügt waren.

Doch schon betrat Fafhrd die breiten Stufen, die auf die offene Tür zuführten, und der Mausling folgte ihm, obwohl er sich lieber noch etwas länger umgesehen hätte. Mit jedem Schritt spürte er ein seltsames Widerstreben in sich stärker werden. Die fröhliche

Erwartung, die ihn erfüllt hatte, verschwand so plötzlich, als wäre er in Treibsand geraten. Es kam ihm vor, als gähnte ihm der Eingang wie ein zahnloser Schlund entgegen. Und dann durchfuhr ihn ein leiser Schauer, denn er sah, daß dieser Mund einen Zahn hatte, ein Stück geisterhaftes Weiß, das vom Boden in die Höhe ragte. Fafhrd bückte sich zu dem Objekt hinab.

»Ich möchte wissen, wessen Schädel das ist«, sagte er.

Der Mausling betrachtete das Ding und die durcheinanderliegenden Knochen und Knochenstücke daneben. Seine Unruhe steigerte sich schnell, und er hatte das unangenehme Gefühl, daß bald irgend etwas geschehen würde. Wie mochte die Antwort auf Fafhrds Frage lauten? Welcher Tod war diesem früheren Eindringling widerfahren? Es war sehr dunkel im Schatzhaus. War in dem Manuskript nicht von einem Wächter die Rede gewesen? Schwerlich ließ sich ein Wächter aus Fleisch und Blut vorstellen, der dreihundert Jahre überdauern konnte, doch andererseits gab es Wesen und Dinge, die unsterblich oder zumindest annähernd unsterblich waren.

Es war zu erkennen, daß Fafhrd nicht im geringsten mit Vorahnungen belastet war und sicherlich nichts dabei fand, die Suche nach dem Schatz sofort zu beginnen. Das mußte um jeden Preis verhindert werden. Da fiel ihm ein, daß der Nordling etwas gegen Schlangen hatte.

»Dieses kalte feuchte Gemäuer«, bemerkte er beiläufig, »gerade richtig für schuppige Kaltblütlerschlangen.«

»Aber nein«, erwiderte Fafhrd ärgerlich. »Ich

möchte wetten, da drinnen gibt es keine einzige Schlange. In Urgaans Spruch war von ›kein tödlich Tier dort auf Beute träumt‹ die Rede und außerdem noch von ›auch gibt's keine Schlange mit tödlichem Zahn‹.«

»Ich spreche nicht von Schlangen, die Urgaan vielleicht als Wächter zurückgelassen hat«, erklärte der Mausling, »sondern von Reptilien, die sich hier ein Nachtquartier gesucht haben. Ebensowenig wie der Schädel hier von Urgaan hergesetzt wurde als ›Schädel, dessen Auge dich tödlich schaut an‹, sondern nur der Gehirnkasten eines unglücklichen Abenteurers ist, der hier sein Leben aushauchte.«

»Ich weiß nicht«, sagte Fafhrd und betrachtete in aller Ruhe den Schädel. »Vielleicht schimmern die Augenhöhlen phosphoreszierend, wenn es richtig dunkel ist.«

Gleich darauf stimmte er dem Mausling jedoch zu, daß es sicher gut sei, die Suche bis zum nächsten Tag zu verschieben, nachdem sie das Schatzhaus ausfindig gemacht hatten. Vorsichtig setzte er den Schädel wieder ab.

Als sie das Bauernhaus erreichten, war es noch gar nicht so dunkel, wie sie angenommen hatten. Sie sahen nach ihren Pferden, stellten fest, daß die Tiere gut versorgt waren, und machten sich dann über das schmackhafte Gemisch aus Bohnen, Haferflocken und Kräutern her, das die Bauersfrau in kleinen Eischalen austeilte. Frische Milch zum Herunterspülen kam in hübsch geschnitzten Holzkelchen auf den Tisch. Das Mahl war sehr sättigend, und das Innere des Hauses bot einen netten und sauberen Anblick – trotz des festgetretenen Erdbodens und der niedrigen Dach-

streben, vor denen sich Fafhrd in acht nehmen mußte.

Wie es sich herausstellte, zählte die Familie insgesamt sechs Seelen. Da waren der Vater, seine gleichermaßen dünne und zähe Frau, der ältere Sohn, ein kleiner Junge, eine Tochter und der vor sich hin murmelnde Großvater, den sein hohes Alter an einen Stuhl vor dem Kaminfeuer fesselte. Die beiden letzten waren auch die interessantesten des Kreises. Das Mädchen war im Alter des Erwachsenwerdens; die Bewegungen ihrer schlanken Beine und dünnen Arme mit den hervorstechenden Ellenbogen hatten noch etwas Füllenhaftes. Sie war sehr scheu und machte den Eindruck, als wollte sie jeden Augenblick zur Tür hinausstürzen und sich im Wald verkriechen.

Um sie zu erheitern und ihr Vertrauen zu gewinnen, begann der Mausling kleine Taschenspielertricks vorzuführen. Er zog Kupfermünzen aus den Ohren des erstaunten Bauern und Knochennadeln aus der Nase seiner kichernden Frau. Er verwandelte Bohnen in Knöpfe und zurück, schluckte eine große Gabel, ließ eine winzige Holzfigur auf seiner Handfläche tanzen und verwirrte die Katze, indem er ihr etwas aus der Nase zog, das eine Maus zu sein schien.

Die alten Leute sperrten Mund und Nase auf und grinsten. Der kleine Junge wurde ganz zappelig vor Aufregung. Seine Schwester verfolgte alles mit konzentriertem Interesse und lächelte sogar zutraulich, als der Mausling ihr ein Stück viereckiges grünes Leinen überreichte, das er offenbar aus der Luft gegriffen hatte. Zum Sprechen konnte sie sich jedoch noch nicht entschließen.

Dann begann Fafhrd Seemannslieder zu singen, die das Dach erzittern ließen, und grölte einige lustige

Weisen, die dem alten Großvater ein entzücktes Gurgeln entlockten. In der Zwischenzeit holte der Mausling eine kleine Weinhaut aus seinen Satteltaschen, versteckte sie unter dem Mantel und füllte unbemerkt die Eichenkelche. In der Folge gerieten die Bauersleute, die solch starkes Gebräu nicht gewohnt waren, ziemlich durcheinander, und als Fafhrd mit einer besonders blutrünstigen Geschichte aus dem kalten Norden fertig war, nickten alle bis auf das Mädchen und den Großvater ein.

Dieser sah die fröhlichen Abenteurer von unten herauf an, und in seinen wäßrigen Augen stand eine Art verschmitzter, seniler Freude. Er murmelte: »Ihr beide seid klug. Vielleicht Tierschwindler.« Doch ehe er diese Bemerkung näher erläutern konnte, wurden seine Augen wieder ausdruckslos, und einige Minuten später schnarchte er bereits.

Wenig später waren die anderen seinem Beispiel gefolgt. Fafhrd und der Mausling behielten ihre Waffen in Griffweite, doch nur das Schnarchen und Knacken des erlöschenden Feuers durchbrachen die Stille im Haus.

Der Tag der Katze dämmerte klar und kühl herauf. Der Mausling reckte sich wohlig, ließ seine Muskeln spielen und sog die süße, feuchte Luft in vollen Zügen ein. Ihm war ausgesprochen frisch und frei zumute, und er konnte den Tag gar nicht früh genug beginnen. Denn war das heute nicht sein Tag, der Tag des Grauen Mauslings, ein Tag, der ihm einfach kein Unglück bringen konnte?

Seine Bewegungen weckten Fafhrd, und gemeinsam stahlen sie sich aus dem Haus, um die schlafenden Bauersleute nicht zu wecken. Sie erfrischten sich

im nassen Gras und sahen nach den Pferden. Dann kauten sie etwas Brot, spülten es mit kühlem Brunnenwasser, vermischt mit etwas Wein, hinunter und bereiteten ihren Abmarsch vor.

Diesmal verwendeten sie mehr Sorgfalt auf ihre Ausrüstung. Der Mausling nahm einen Holzhammer und eine kräftige Brechstange mit, für den Fall, daß sie sich an eine Mauer heranmachen mußten, und achtete auch darauf, daß sein Beutel einige Kerzen, Feuerstein, Keile, Meißel und verschiedene andere kleine Werkzeuge enthielt. Fafhrd borgte sich von den Bauern eine Hacke aus und stopfte sich eine Rolle dünnes Seil in den Gürtel. Er vergaß auch seinen Bogen und Köcher nicht.

Zu dieser frühen Stunde war es im Wald sehr angenehm. Vögel sangen, und von oben klang lautes Schimpfen herab, und einmal entdeckten sie ein schwarzes Tier, das wie ein Eichhörnchen über einen Ast huschte. Ein paar Schimpansen hockten unter einem Busch, an dem rote Beeren schimmerten. Was gestern abend noch Schatten gewesen war, bot sich jetzt als vielfältige grüne Blätterpracht dar. Die beiden Abenteurer schritten leise aus.

Sie waren eben einen Pfeilschuß weit in den Wald eingedrungen, als sie ein leises Rascheln hinter sich vernahmen. Das Geräusch kam schnell näher, und plötzlich tauchte das Bauernmädchen auf. Atemlos verharrte es, eine Hand an einen Baumstamm gelegt. Es schien bereit, bei der geringsten hastigen Bewegung wieder die Flucht zu ergreifen.

Fafhrd und der Graue Mausling blieben stockstill stehen, als sei sie ein Reh oder eine Dryade. Schließlich überwand sie ihre Scheu und öffnete den Mund.

»Sie gehen dorthin?« fragte sie und deutete mit hastigem Nicken auf das Schatzhaus.

»Ja, wir gehen dorthin«, erwiderte Fafhrd lächelnd.

»Nicht.« Dieses Wort war von Kopfschütteln begleitet.

»Aber warum denn nicht, Mädchen?« Fafhrds Stimme war leise und tief. Sie schien etwas in dem Mädchen auszulösen. Sie atmete tief ein und legte los.

»Weil ich vom Waldrand beobachte, doch nie herangehe. Niemals, niemals. Ich sage mir, da gibt es einen Zauberkreis, den ich nicht überschreiten darf. Und ich sage mir, da ist ein Riese im Haus. Ein seltsamer und schrecklicher Riese.« Die Worte sprudelten heraus wie ein plötzlich entfesselter Strom. »Ganz grau ist er, wie die Steine des Gebäudes. Ganz grau – Augen und Haare und auch Fingernägel. Und er hat einen Steinknüppel so groß wie ein Baum. Und er ist groß, größer als Sie, zweimal so groß.« Bei diesen Worten deutete sie auf Fafhrd. »Und mit dem Knüppel tötet er. Doch nur, wenn Sie nahe herangehen. Fast jeden Tag spiele ich mit ihm. Ich tue so, als will ich den Zauberkreis betreten. Und er beobachtet mich aus der Tür dort, wo ich ihn nicht sehen kann, und er glaubt, ich gehe rüber. Aber ich tanze durch den Wald um das ganze Haus herum, und er folgt mir und starrt durch die kleinen Fenster. Und ich komme immer näher an den Kreis heran, immer näher und näher. Aber ich betrete ihn nie. Und er ist sehr böse und knirscht mit den Zähnen – wie Felsen, die über Felsen knirschen, so daß das ganze Haus zittert. Und ich laufe, laufe davon. Aber Sie dürfen nicht hineingehen. O nein!«

Sie unterbrach sich, wie von ihrem eigenen Mut er-

schreckt. Ihre Augen waren ängstlich auf Fafhrd gerichtet. Sie schien sich zu ihm hingezogen zu fühlen. Der Nordling antwortete völlig ernsthaft.

»Aber du hast den Riesen niemals wirklich gesehen – oder?«

»O nein. Dazu ist er zu schlau. Aber ich sage mir, daß er bestimmt da drin ist. Und das ist doch das gleiche, nicht? Großvater weiß über ihn Bescheid. Als ich noch klein war, sprachen wir manchmal darüber. Großvater nennt ihn das Ungeheuer. Aber die anderen lachen mich aus, darum sage ich nichts.«

Ein erstaunliches Paradox, dachte der Mausling und grinste innerlich. Phantasie war eine so seltene Gabe hier auf dem Lande, daß das Mädchen alles für bare Münze nahm.

»Mach dir um uns keine Sorgen, Mädchen. Wir nehmen uns vor deinem grauen Riesen in acht«, sagte er, doch hatte er seine Stimme anscheinend weniger in der Gewalt als Fafhrd, oder sie paßte nicht so gut in die Waldumgebung.

Jedenfalls rang sich das Mädchen noch eine Warnung ab: »Gehen Sie nicht hinein, o bitte!« Und sie wandte sich zur Flucht.

Die beiden Abenteurer sahen sich an und lächelten. Irgendwie trug das überraschende kleine Mädchen mit seinem gar nicht ungewöhnlichen Bösewicht und der charmant-naiven kleinen Erzählerin zu ihrer morgendlichen Hochstimmung bei. Ohne etwas zu sagen, setzten sie vorsichtig ihren Weg fort. Und es war nur gut, daß sie leise gingen, denn kaum hatten sie sich der Lichtung auf einen Steinwurf genähert, als sie auch schon Stimmen hörten, die leise miteinander stritten.

Sofort versteckten sie Hacke, Brecheisen und Holzhammer in einem Gebüsch und stahlen sich leise weiter, wobei sie die natürliche Deckung ausnutzten und sorgfältig auf den Boden achteten.

Am Rande der Lichtung stand ein halbes Dutzend stämmiger Männer, ausgerüstet mit schwarzen Kettenhemden, Bogen und Kurzschertern. Auf den ersten Blick waren sie als die Räuber zu erkennen, die gestern abend im Hinterhalt gelegen hatten. In diesem Augenblick setzten sich zwei in Richtung Schatzhaus in Bewegung, wurden jedoch von einem Kumpan zurückgerufen. Woraufhin die Diskussion offenbar von neuem begann.

»Der Rothaarige dort«, flüsterte der Mausling nach einem Blick. »Ich möchte schwören, ich habe ihn schon in den Ställen von Lord Rannarsh gesehen. Ich hatte recht. Wir haben anscheinend einen Rivalen.«

»Warum warten sie und zeigen immer wieder auf das Haus?« flüsterte Fafhrd. »Sind vielleicht schon ein paar Leute drinnen am Werk?«

Der Mausling schüttelte den Kopf. »Das kann nicht sein. Siehst du die Spitzhacken und Schaufeln und Eisenstangen dort am Boden? Nein, sie warten auf einen Anführer. Einige wollen aber das Haus schon vor seiner Ankunft untersuchen. Andere sind dagegen. Und ich möchte meinen Kopf gegen eine Bowlingkugel verwetten, daß dieser Anführer Rannarsh persönlich ist. Er ist viel zu habgierig und mißtrauisch, um diese Schatzsuche irgendwelchen Gefolgsleuten zu überlassen.«

»Was läßt sich tun?« murmelte Fafhrd. »Wir kommen nicht ungesehen in das Haus hinein, selbst wenn das ratsam wäre, was es aber nicht ist. Wir wären so-

fort drin gefangen.«

»Ich hätte nicht übel Lust, auf der Stelle meine Schleuder in Aktion treten zu lassen und den Burschen beizubringen, wie man einen Hinterhalt legt«, erwiderte der Mausling und kniff grimmig die Augen zusammen. »Nur würden dann die Überlebenden ins Haus fliehen und Widerstand leisten, bis Rannarsh kommt und womöglich noch mehr Männer mitbringt.«

»Wir könnten uns im Wald halb um die Lichtung schleichen«, sagte Fafhrd nach kurzer Pause. »Dann könnten wir ungesehen die Lichtung betreten und uns hinter einem der kleinen Türme verstecken. Auf diese Weise haben wir den Eingang unter Kontrolle und können verhindern, daß die anderen innen Deckung finden. Anschließend rufe ich ihnen etwas zu und versuche sie zu verscheuchen, während du untergetaucht bleibst und meine Drohungen unterstützt, indem du Lärm für zehn machst.«

Dies schien beiden der beste Plan zu sein, und den ersten Teil setzten sie auch mühelos in die Tat um. Der Mausling duckte sich hinter den kleinen Turm und legte sein Schwert, seine Schleuder und Dolche und ein paar Holzstücke zum Lärmmachen oder Kampf bereit. Schließlich trat Fafhrd mit entschlossenem Schritt aus der Deckung, den Bogen nachlässig erhoben, einen Pfeil auf die Sehne gelegt. Dies alles geschah so beiläufig, daß Rannarshs Männer ihn nicht sofort bemerkten. Dann aber griffen sie mit hastigen Bewegungen nach ihren Bögen und zuckten ebenso schnell wieder zurück, als sie bemerkten, daß der Neuankömmling im Vorteil war. Ärgerlich und verständnislos starrten sie ihn an.

»Ho, ihr Lümmel!« begann Fafhrd. »Wir lassen euch ausreichend Zeit zu verschwinden, aber beeilt euch! Und laßt euch ja nicht einfallen, Widerstand zu leisten oder euch zurückzuschleichen. Meine Männer sind überall im Wald verstreut. Beim ersten Zeichen decken sie euch mit Pfeilen ein.«

Nun hatte auch der Mausling mit seiner Geräuschkulisse begonnen, die er langsam und kunstvoll von leisem Beginn zu größerer Lautstärke steigerte. In schneller Folge wechselte er Intonation und Lautstärke seiner Stimme und ließ sie zuerst von den verschiedenen Gebäudeteilen und schließlich vom Waldrand zurückwerfen. Er erweckte damit den Eindruck, als läge hier ein ganzer Trupp blutrünstiger Bogenschützen im Hinterhalt. Wilde Rufe wie »Sollen wir angreifen?«, »Du nimmst den Rotschopf!« und »Auf den Bauch mußt du zielen, das ist am sichersten!« klangen immer wieder hier und dort auf, bis sich Fafhrd beim Anblick der verwirrten Blicke, mit denen sich die sechs Burschen auf der Lichtung umsahen, kaum noch das Lachen verkneifen konnte. Doch seine Belustigung erfuhr ein schnelles Ende, als plötzlich, da die Banditen eben zurückweichen wollten, aus dem Wald kommend, ein Pfeil eine Speerlänge über seinen Kopf dahinzischte.

»Verdammter Ast!« fluchte eine tiefe, gutturale Stimme, die der Mausling sofort als Lord Rannarshs Organ erkannte. Gleich darauf begann sie Befehle auszustoßen.

»Auf sie, ihr Narren! Das alles ist ein Trick. Es sind nur zwei. Überrennt sie!«

Fafhrd wirbelte ohne Vorwarnung herum und jagte seinen Pfeil in Richtung Stimme los, ohne sie zum

Schweigen zu bringen. Dann suchte er wieder hinter der kleinen Kuppel Deckung und rannte mit dem Mausling auf den Wald zu.

Die sechs Banditen, die klugerweise erkannten, daß ein Schwertangriff der reinste Selbstmord wäre, hielten ebenfalls auf die Bäume zu und nahmen dabei ihre Bogen zur Hand. Einer aus der Gruppe wandte sich um, ehe er ausreichend Deckung gefunden hatte, und legte einen Pfeil an. Das war ein Fehler. Eine Kugel aus der Schleuder des Mauslings traf ihn an der Nasenwurzel, und er sank zu Boden und rührte sich nicht mehr.

Das Auftreffen des Geschosses und der Fall des Mannes waren eine Zeitlang die letzten Geräusche, die auf der Lichtung zu hören waren, abgesehen von den Vogelrufen, von denen einige echt waren und andere der Verständigung zwischen Fafhrd und dem Mausling dienten.

Die Regeln des tödlichen Wettstreits schälten sich sehr schnell heraus. Nachdem der Kampf begonnen hatte, wagte sich niemand mehr auf die Lichtung hinaus, da er dort zum gefährdeten Ziel wurde; und der Mausling war sicher, daß von den verbleibenden fünf Gaunern keiner im Innern des Juwelenhauses Schutz gesucht hatte. Auch wagte keine der Seiten, ihre Leute völlig aus Sichtweite des Eingangs abziehen, da das dem Gegner die Möglichkeit eröffnet hätte, in der Turmspitze günstig Stellung zu beziehen, vorausgesetzt, der Turm hatte überhaupt eine begehbare Treppe. Es lief also darauf hinaus, daß man sich unweit des Waldrandes um die Lichtung schlich, also langsam im Kreise kroch und dazwischen längere Zeit an günstiger Stelle verharrte und

darauf wartete, daß jemand vorbeikam und sich erschießen ließ.

Der Mausling und Fafhrd wandten diese Strategie sofort an, indem sie etwa zwanzig Schritte an die Stelle heranrückten, an der die Banditen im Wald verschwunden waren. Offensichtlich war ihre Geduld ein wenig größer als die ihrer Gegner, denn nach etwa zehnminütiger entnervender Warterei erwischte Fafhrd den rothaarigen Reiter voll in den Hals, als dieser eben zu einem Schuß auf den Mausling ansetzte. Außer Rannarsh waren also noch vier Männer im Spiel. Augenblicklich änderten die beiden Abenteuerer ihre Taktik und trennten sich; während der Mausling mit schnellem Schritt das Schatzhaus umkreiste, zog sich Fafhrd so weit wie möglich von der Lichtung zurück.

Rannarshs Männer schienen sich auf den gleichen Plan geeinigt zu haben, denn der Mausling stieß fast sofort auf einen narbengesichtigen Burschen, der leise durch den Wald schlich. In so geringer Entfernung waren Bogen und Schleuder natürlich nutzlos – auf bewährte Weise eingesetzt. Der Narbengesichtige versuchte, dem Mausling einen Speer ins Auge zu stoßen. Der Mausling wich zur Seite aus, schwang seine Schleuder wie eine Peitsche und schlug den Mann mit dem Horngriff bewußtlos. Dann zog er sich einige Schritte zurück, dankte dem Tag der Katze, daß sein Gegner allein gewesen war, und stieg in einen Baum, wo er sicherer, wenn auch langsamer voranzukommen hoffte. Er hielt sich in mittlerer Höhe und eilte mit dem Schritt eines Seiltänzers über die Äste, schwang sich jedoch nur von einem Baum zum nächsten, wenn es unbedingt nötig war und er mehr

als einen Rückzugsweg offen hatte.

Er hatte auf diese Weise drei Viertel des Rundes der Lichtung hinter sich gebracht, als er einige Bäume weiter Schwerterklirren vernahm. Er erhöhte seine Geschwindigkeit und blickte bald auf einen Kampf hinab. Fafhrd focht mit dem Rücken an einer großen breiten Eiche gegen zwei Günstlinge Rannarshs, die ihn mit ihren kurzen Waffen bedrängten.

Der Nordling wußte, daß seine Lage alles andere als rosig war. In den alten Sagen war oft von Helden die Rede, die es im Schwertkampf mit vier Gegnern gleichzeitig aufnehmen konnten. Doch solche Geschichten waren oft genug erfunden.

Rannarshs Leute waren Veteranen. Sie griffen vorsichtig, doch pausenlos an, hielten ihre Schwerter immer zwischen sich und den Gegner und holten nicht zu wilden Schlägen aus. Der Atem pffte ihnen durch die Nase, doch sie waren ganz zuversichtlich, wußten sie doch, daß der Nordling keinen großen Ausfall wagen konnte, da das seinen Flankenschutz gefährdete. Sie hatten es sich zum Ziel gesetzt, ihn in die Zange zu nehmen und dann gleichzeitig anzugreifen.

Fafhrd wehrte sich dagegen, indem er schnell die Stellung wechselte und den ihm zunächst stehenden Gegner wild angriff, ehe der andere wieder in Reichweite kommen konnte. Auf diese Weise hielt er sie Seite an Seite, wo er ihre Klingen durch schnelle Finnen und Querschläge im Schach halten konnte. Sein Gesicht war schweißbedeckt, und Blut sickerte aus einem Kratzer an seinem linken Oberschenkel. Ein Grinsen entblößte seine weißen Zähne, und von Zeit zu Zeit fluchte er.

Der Mausling erfaßte die Situation mit einem Blick, hangelte sich hastig auf einen niedrigeren Ast, richtete sich auf und zielte mit seinem Dolch auf einen der beiden Fafhrd-Gegner unter sich. Dabei stand er jedoch ganz dicht am dicken Baumstamm, um den jetzt eine hornige harte Hand schnellte, ein kurzes Schwert in den Fingern.

Der dritte Fremde hatte es ebenfalls für klug gehalten, sich in den Bäumen umzusehen. Zum Glück für den Mausling war der andere in dieser Höhe nicht ganz so gut zu Fuß und war daher mit seinem Hieb, obwohl durchaus gut gezielt, etwas zu langsam. Trotzdem konnte der kleine graugekleidete Mann einem Treffer nur ausweichen, indem er sich fallen ließ.

Doch im nächsten Augenblick verblüffte er seinen Gegner mit einem Akrobatentrick. Er ließ sich nicht zu Boden fallen, weil dann der Mann im Baum die ganze Szene beherrscht hätte. Vielmehr packte er den Ast, auf dem er eben noch gestanden hatte, schwang sich mit schnellem Ruck wieder hoch und erlangte sein Gleichgewicht. Mal mit der einen, mal mit der anderen Hand abgestützt, gingen die beiden Männer nun aufeinander los, rammten sich mit Knien und Ellenbogen, wo immer sich eine Chance bot. Beim ersten Angriff waren Dolch und Schwert zu Boden gefallen; die lange Klinge zischte zwischen den unten Kämpfenden hindurch und blieb im Boden stecken, was die beiden Angreifer derart erschreckte, daß Fafhrd fast einen erfolgreichen Ausfall machen konnte.

Der Mausling und sein Gegner schwankten und reckten sich auf dem Ast, vom Stamm fort, taten sich jedoch kaum etwas, da sie genug damit zu tun hatten,

im Gleichgewicht zu bleiben. Schließlich glitten sie gleichzeitig ab, hielten sich jedoch mit den Händen am Ast fest. Der keuchende Gauner versuchte einen bössartigen Tritt zu landen. Der Mausling wich aus, indem er sich nach oben rollte und seine Beine anzog. Dann trat er seinerseits zu und traf den Gegner voll in den Brustkasten. Der unglückliche Gefolgsman Rannarshs stürzte zu Boden, wo ihm zum zweitenmal der Atem ausging.

Im gleichen Augenblick versuchte einer von Fafhrds Gegnern einen Trick, der fast geklappt hätte. Während sein Freund den Nordling bedrängte, griff er hastig nach dem Kurzschwert, das vor ihm im Boden steckte, und wollte es wie einen Speer werfen. Doch Fafhrd, dessen Ausdauer sich langsam vorteilhaft auswirkte, erahnte die Absicht des anderen und entfesselte eine brillante Gegenattacke. Er kam mit zwei blitzschnellen Stößen zum Ziel – der erste eine Finte auf den Bauch, der andere ein Hieb, der dem Mann den Hals durchtrennte. Aus der gleichen Bewegung heraus wirbelte er herum und hieb mit schneller Bewegung dem anderen Gegner beide Waffen aus den Händen. Der Mann blickte verwundert auf, brach in die Knie und atmete keuchend. Mit letzter Kraft flehte er um Gnade.

Mitten in dieser Situation sprang der Mausling – wie aus dem Himmel gefallen. Instinktiv wollte Fafhrd sein Schwert heben und zu einem gewaltigen Rückhandschlag ausholen. Dann starrte er den Mausling an – etwa so lange, wie der am Boden sitzende Mann für drei keuchende Atemzüge brauchte. Schließlich begann er zu lachen, zuerst unkontrolliert, dann laut und dröhnend. Es war ein Lachen, in dem

der Wahnsinn des Kampfes, die sich entladende Erregung und die Überlebensfreude gleichermaßen zum Ausdruck kamen.

»Oh, bei Glaggerk und Kos!« dröhnte er. »Beim Behemoth! Oh, bei der Eis-Öde und den Gedärmen des Roten Gottes. Oh! Oh!« Wieder brach das verrückte Lachen aus ihm heraus. »Oh, beim Killerwal und der Kalten Frau und ihrer Brut!« Nach und nach verging das Lachen. Er rieb sich mit der Handfläche über die Stirn, und sein Gesicht wurde ernst. Er kniete neben dem Mann nieder, den er getötet hatte, richtete ihm Arme und Beine, schloß ihm die Augen und begann auf eine Art zu weinen, die bei jedem Nicht-Barbar lächerlich und heuchlerisch gewirkt hätte.

Die Reaktion des Mauslings war nicht annähernd so tiefgreifend. Er war beunruhigt und fühlte sich nicht ganz wohl; außerdem empfand er die Ironie der Situation. Er verstand natürlich Fafhrds Gefühle und wußte, daß seine eigene Reaktion später noch kommen würde – eine Reaktion, die dann ihn betäubte.

Wachsam blickte er sich um; er befürchtete einen überraschenden neuen Angriff, auf den sein Begleiter nur hilflos reagieren konnte. Er zählte die Gegner. Ja, die sechs Kämpfer waren da. Doch Rannarsh persönlich – wo war Rannarsh? Er tastete nach seinem Beutel und vergewisserte sich, daß seine Glückstalismane und Amulette noch vorhanden waren. Schnell murmelte er Gebete und Beschwörungen. Trotzdem ließ seine Aufmerksamkeit keinen Augenblick nach; er hielt seine Schleuder bereit, und sein Blick huschte ständig umher.

In einem dichten Gebüsch war ein schmerzerfülltes Keuchen zu hören. Der Mann, den er aus dem Baum

geworfen hatte, kam wieder zu sich. Der Kämpfer, den Fafhrd entwaffnet hatte und dessen Gesicht mehr vor Erschöpfung denn Furcht aschfahl war, rutschte langsam auf das Unterholz zu. Der Mausling beobachtete ihn gleichgültig; mit einem kleinen Lächeln bemerkte er, daß dem Mann der Eisenhelm nach vorn gerutscht war und ihm nun auf der Nasenwurzel ruhte. Inzwischen waren die Atemzüge des Mannes im Gebüsch ruhiger geworden. Fast gleichzeitig kamen die beiden auf die Beine und stolperten durch den Wald davon.

Der Mausling lauschte dem Knacken und Stampfen nach. Er war sicher, daß von diesen beiden nichts mehr zu befürchten war. Die kamen bestimmt nicht zurück. Und dann mußte er wieder lächeln, denn er hörte, wie sich eine dritte Person der Flucht anschloß. Das mußte Rannarsh sein, überlegte der Mausling, ein feiger Mann, der sich nicht allein zu behaupten wußte. Der Gedanke, daß es sich bei dem dritten Flüchtling um den Mann handeln mochte, den er mit dem Griff seiner Schleuder betäubt hatte, kam ihm nicht.

Um überhaupt etwas zu tun, folgte er den Fliehenden gemächlich einige Pfeilschußweiten in den Wald. Ihre Spur war unmöglich zu verfehlen: niederge-trampelte Büsche und Dornen, an denen Stoffetzen hingen. Die Spur führte in gerader Linie von der Lichtung fort. Befriedigt kehrte er um und machte einen kleinen Umweg, um den Holzhammer, die Spitzhacke und das Stemmeisen aus dem Versteck zu holen.

Fafhrd war damit beschäftigt, sich eine Binde um die Schenkelwunde zu binden. Der Nordling hatte

seine Gefühle und sich selbst wieder in der Gewalt. Der Tote, um den er getrauert hatte, bedeutete ihm jetzt nichts mehr – war allenfalls Nahrung für die Käfer und Vögel. Für den Mausling dagegen war er noch immer ein furchterregendes, unschönes Objekt.

»Und jetzt setzen wir unsere Pläne fort?« fragte der Mausling.

Fafhrd nickte nur und stand auf. Zusammen betraten sie die felsige Lichtung. Leicht überrascht stellten sie fest, daß eigentlich sehr wenig Zeit vergangen war. Gewiß, die Sonne stand etwas höher am Himmel, doch es herrschte noch immer Morgenstimmung. Der Tau war noch nicht getrocknet. Das Schatzhaus Urgaans von Angarngi erhob sich vor ihnen – massiv und grotesk eindrucksvoll.

»Das Bauernmädchen hat tatsächlich richtig prophezeit – ohne es natürlich zu wissen«, sagte der Mausling lächelnd. »Wir haben ihr kleines Spielchen gespielt – ›Um-die-Lichtung-und-Achtung-vor-der-Zaubergrenze!«

Das Schatzhaus flößte ihm heute keine Angst ein. Er dachte an die Unruhe, die ihn am Vorabend befehlen hatte, doch vermochte er sie nicht mehr zu verstehen. Der bloße Gedanke an einen Wächter kam ihm lächerlich vor. Für das Skelett im Eingang gab es bestimmt natürliche Erklärungen.

Diesmal war es also der Mausling, der als erster das Schatzhaus betrat. Das Innere des Gebäudes, so leer und schmucklos wie die Außenmauern, war eine Enttäuschung. Ein einziger großer niedriger Raum. Zu beiden Seiten führten gedrungene Türöffnungen in die kleineren Kuppeln, während im Hintergrund ein langer Flur zu sehen war und eine Treppe, die of-

fenbar in den oberen Teil der Hauptkuppel führte.

Der Mausling streifte den Schädel und das zerbrochene Skelett mit kurzem Blick und hielt sofort auf die Treppe zu.

»Unser Dokument«, sagte er zu Fafhrd, der sich jetzt neben ihn geschoben hatte, »beschreibt den Lagerort des Schatzes – unmittelbar unter dem Schlußstein der Hauptkuppel. Wir müssen also im Raum oder in den Räumen oben suchen.«

»Stimmt«, erwiderte der Nordling und sah sich um. »Aber ich möchte zu gern wissen, Mausling, welchen Zweck das Gebäude einmal gehabt hat. Ein Mann baut ein Haus einzig und allein zu dem Zweck, einen Schatz darin aufzubewahren – und schreit dann in die Welt hinaus, daß er diesen Schatz besitzt. Meinst du, das Haus war einmal ein Tempel?«

Der Mausling stieß plötzlich einen Zischlaut aus und fuhr zurück. Ein Stück weiter oben auf der Treppe lag hingebreitet ein zweites Skelett, das im wesentlichen noch zusammenhielt. Die Schädeldecke war zu kleinen Knochensplittern zerschmettert, die hellweiß schimmerten.

»Die Hausherren hier sind ganz schön alt und unanständig nackt«, zischte der Mausling, der sich über sein Erschrecken ärgerte. Er hastete die Stufen hoch und untersuchte den grausigen Fund. Seine scharfen Augen machten verschiedene Gegenstände zwischen den Knochen aus. Da waren ein rostiger Dolch, ein fleckiger Goldring, der einen Fingerknöchel umschloß, eine Handvoll Hornknöpfe und ein schmaler, grünspaniger Kupferzylinder.

Dieser Zylinder erweckte des Mauslings Interesse. Er nahm ihn auf und brachte dabei einige Handkno-

chen durcheinander. Mit der Dolchspitze entfernte er den Deckel der Rolle und schüttelte ein fest zusammengerolltes altes Pergamentblatt heraus. Vorsichtig rollte er es auf. Im Licht eines kleinen Fensters auf dem Treppenabsatz entzifferten Fafhrd und er eine winzige rote Schrift:

Ich habe einen versteckten Schatz. Orichalchum besitze ich und Kristalle und blutroten Bernstein. Rubine und Smaragde, um die selbst Dämonen streiten würden, und einen Diamanten, der die Größe eines Menschengeschädels hat. Und doch hat niemand diesen Schatz zu Gesicht bekommen – niemand außer mir. Ich, Urgan von Angarni, habe nichts übrig für die Schmeichelei und den Neid der Narren. Ein einsames Schatzhaus habe ich für meine Juwelen gebaut. Dort, versteckt unter dem Schlußstein, mögen sie ungestört träumen, bis Erde und Himmel vergehen. Ein Tagesritt jenseits des Dorfes Soreev, im Tal der zwei doppelten Hügel liegt dieses Haus, überdacht mit drei Kuppeln und einem Turm. Es ist leer. Jeder Narr kann es betreten. Lasset ihn. Es ist mir gleich.

»Die Einzelheiten sind etwas anders«, murmelte der Mausling, »doch sonst hören sich die Sätze fast so an wie in unserer Urkunde.«

»Der Mann muß verrückt gewesen sein«, stellte Fafhrd stirnrunzelnd fest. »Warum sollte er sonst einen Schatz sorgsam verstecken und dann mit gleicher Sorgfalt verbreiten, wie er zu finden ist?«

»Wir hielten unser Dokument für eine Notiz oder ein Versehen«, sagte der Mausling nachdenklich. »Doch bei zwei Urkunden läßt sich das kaum noch vermuten.« Gedankenverloren wandte er sich dem

letzten Stück der Treppe zu, nur um sich erneut einem grinsenden Schädel gegenüberzusehen, der in einem schattigen Winkel ruhte. Diesmal erschrak er nicht, doch kam er sich wie eine Fliege vor, die – im Netz einer Spinne gefangen – die leeren Hüllen von einem Dutzend Artgenossen herumbaumeln sieht. Hastig begann er zu sprechen.

»Auch würden sich drei oder vier oder womöglich ein Dutzend Schriftstücke nicht erklären lassen. Denn wie kamen diese anderen Leute hierher, wenn nicht auch durch eine schriftliche Botschaft! Urgaan von Angarngi mag ja verrückt gewesen sein – doch er hat mit voller Absicht Männer hierhergelockt. Eines ist sicher: Dieses Haus enthält – oder enthielt – eine tödliche Falle. Einen Wärter. Vielleicht irgendein Riesentier. Oder womöglich scheiden die Steine ein Gift aus. Vielleicht werden durch verborgene Federn Schwerterklingen ausgelöst, die durch irgendwelche Mauerritzen hervortreten und sich dann wieder zurückziehen.«

»Das kann nicht sein«, erwiderte Fafhrd. »Die Männer hier starben durch gewaltige Hiebe. Rippen und Rückgrat des ersten Skeletts waren zersplittert, dem zweiten wurde der Schädel eingeschlagen. Und der dritte dort – siehst du? Dem ist der Unterleib zertrümmert.«

Der Mausling setzte zu einer Antwort an. Dann begann er unvermutet zu lächeln. Er merkte, worauf Fafhrds Worte unbewußt hinausliefen – und er wußte, daß diese Schlußfolgerung lächerlich war. Was tötete mit großen wilden Hieben? Niemand anders als der graue Riese, von dem ihnen das Bauernmädchen erzählt hatte! Der graue Riese von doppelter

Mannesgröße, ein Riese mit einer Steinkeule – ein Riese, wie er in Märchen und Träume paßte.

Und Fafhrd erwiderte das Lächeln. Sie machten einfach zuviel Aufhebens von ihren Funden, überlegte er. Die Skelette mochten zwar eine Bedeutung haben, doch waren diese Männer nicht schon vor vielen Jahren oder gar vor Jahrhunderten gestorben? Welcher Wächter konnte drei Jahrhunderte überdauern? Diese Zeit war lang genug, um selbst die Geduld eines Dämons zu erschöpfen! Und so etwas wie Dämonen gab es zudem gar nicht. Und überhaupt hatte es keinen Sinn, sich mit alten Schrecken herumzuschlagen, die ohnehin schon zu Staub geworden waren. Das ganze Problem, überlegte Fafhrd, ließ sich auf eine einfache Feststellung reduzieren. Sie hatten ein verlassenes Haus betreten, um festzustellen, ob es dort einen Schatz gab.

In diesem Punkt einig, stiegen die beiden Weggefährten das letzte Stück die Treppe hinauf, das in die dunkleren Regionen des Hauses von Angarngi führte. Trotz ihrer Zuversicht blieben sie vorsichtig und behielten die Schatten links und rechts sorgsam im Auge.

Und das war nur klug.

Als sie eben die letzte Stufe erreichten, blitzte im Dunkeln eine stählerne Spitze auf. Die Klinge traf den Mausling, der zur Seite auswich, an der Schulter. Mit metallischem Klirren fiel sie zu Boden. Der Mausling, von Wut und Angst ergriffen, duckte sich und stürzte durch die Tür, aus der die Waffe gekommen war – der Gefahr, wie sie auch aussehen mochte, direkt entgegen.

»Im Dunkeln mit Dolchen werfen, du schleimiger

Wurm!« war gleich darauf seine Stimme zu hören, und im nächsten Augenblick war auch Fafhrd durch die Tür.

Lord Rannarsh lehnte verschreckt an der Wand; sein besticktes Jagdgewand war schmutzig und zerknittert, das schwarze Haar war ihm aus der Stirn gefallen, sein Gesicht eine bleiche Maske des Hasses und Entsetzens. Und dieses Entsetzen schien ihn mit jedem Augenblick mehr gefangenzunehmen – ein Entsetzen, das sich seltsamerweise nicht auf die Männer richtete, die er angegriffen hatte, sondern auf etwas anderes, etwas Unsichtbares.

»O Götter!« rief er. »Laßt mich hier hinaus! Der Schatz gehört euch. Laßt mich hier hinaus! Sonst bin ich verdammt! Das Ding hat Katz und Maus mit mir gespielt. Ich ertrag's nicht länger. Ich ertrage es einfach nicht mehr!«

»Ah, da singen wir also plötzlich ein ganz anderes Lied!« schnaubte der Mausling. »Erst mit dem Dolch werfen, dann Bibbern und Flehen!«

»Schmutzige, feige Tricks«, schaltete sich Fafhrd ein. »Du hast dich hier in Sicherheit gebracht, während deine Gefolgsleute tapfer gestorben sind.«

»In Sicherheit? Haben Sie ›Sicherheit‹ gesagt? O Götter!« Rannarsh weinte fast. Dann machte sich eine Veränderung auf seinem verkrampften Gesicht bemerkbar. Nicht daß sein Entsetzen nachgelassen hätte – das wurde womöglich noch größer. Doch ihm schien zusätzlich die Erkenntnis seiner Schande zu dämmern, die Erkenntnis, daß er sich in den Augen der beiden Kämpfer erniedrigt hatte. Er entblöste die zusammengebissenen Zähne. Seine linke Hand vollführte eine unterwürfige Bewegung.

»O Gnade, hab Gnade!« rief er mitleiderregend, und seine rechte Hand zerrte einen zweiten Dolch aus dem Gürtel und schleuderte ihn von unten herauf in Fafhrds Richtung.

Der Nordling schlug die Waffe mit schneller Handbewegung zur Seite und sagte langsam: »Er gehört dir, Mausling. Bring ihn um.«

Und jetzt begann das Katz-und-Maus-Spiel. Lord Rannarsh zog ein schimmerndes Schwert aus goldverzierter Scheide und griff mit kräftigen Hieben und Stichen an. Der Mausling gab etwas nach, und seine schlanke Klinge zuckte in defensivem Gegenangriff; ein wenig zögernd und ausweichend, doch tödlich. Er brachte Rannarshs Attacke schnell zum Stillstand. Sein Schwert bewegte sich so schnell, daß es ein stählernes Netz um den Mann zu weben schien. Dann sprang es in schneller Folge dreimal vor. Beim ersten Hieb traf es auf ein verborgenes Kettenhemd und bog sich sichtlich durch. Der zweite Stich jedoch traf den Magen und der dritte den Hals. Lord Rannarsh fiel zu Boden, keuchend und würgend, und seine Finger umschlossen seinen Hals. Dann starb er.

»Ein böses Ende«, sagte Fafhrd düster, »obwohl wir fairer mit ihm umgesprungen sind, als er es verdiente, und obwohl er sein Schwert zu handhaben wußte. Mausling, dieser Tod gefällt mir nicht, auch wenn er sicher berechtigter war als die anderen.«

Der Mausling, der seine Waffe am Schenkel seines Gegners abwischte, wußte, was Fafhrd meinte. Auch ihm brachte der Sieg keine Freude; er erfüllte ihn vielmehr mit kaltem Widerwillen. Eben noch hatte er gewütet und gekämpft, doch jetzt war seine Wut verpufft. Er öffnete seine graue Jacke und untersuchte

die Dolchwunde an seiner linken Schulter. Ein wenig Blut sickerte heraus und lief am Arm herab.

»Lord Rannarsh war kein Feigling«, sagte er langsam. »Er hat sich selbst umgebracht – oder wenigstens seinen Tod verursacht, weil wir ihn entnervt gesehen und seinen Angstschrei gehört hatten.«

Und bei diesen Worten, ohne die geringste Vorwarnung, wurden der Graue Mausling und Fafhrd von eisigem Entsetzen befallen. Es war, als hätte ihnen Lord Rannarsh ein Vermächtnis der Angst hinterlassen, das mit seinem Tod nun auf sie überging. Und das Unheimliche war, daß es vorher überhaupt keine Ankündigung dafür gegeben hatte, nicht das geringste Anzeichen von Angst oder düsterer Vorahnung.

Das Entsetzen faßte nicht langsam Fuß und wuchs allmählich an, sondern kam mit einem Schlag – überwältigend, lähmend. Und was noch schlimmer war – es schien überhaupt keinen Grund dafür zu geben. Noch eben hatten sie ganz gleichgültig auf Lord Rannarshs Leiche hinabgeschaut, doch im nächsten Augenblick wurden ihnen die Beine weich, ein kaltes Gefühl fuhr ihnen durch den Magen, ein Prickeln überlief ihr Rückgrat, ihre Zähne begannen zu klappern und ihre Herzen heftig zu schlagen, und ihnen standen die Haare zu Berge.

Fafhrd hatte das Gefühl, in das Maul einer Riesenschlange geraten zu sein. Sein barbarischer Geist wurde völlig aufgewühlt. Er dachte an den bösen Gott Kos, der in der kalten Stille der Eis-Öde schlummerte. Er dachte an die maskierten Mächte ›Geschick‹ und ›Chance‹, die um das Blut und die Seelen der Menschen Spiele veranstalten. Und diese

Gedanken beschwor er nicht willentlich herauf. Vielmehr schienen sie sich aus seiner eisigen Angst herauszukristallisieren und wie Schneeflocken in sein Bewußtsein zu fallen.

Langsam gewann er wieder die Kontrolle über seine zitternden Glieder und zuckenden Muskeln. In seinem Alptraum befangen, sah er sich langsam um und nahm die Einzelheiten seiner Umgebung wieder in sich auf. Der Raum, in dem sie sich befanden, war halbkreisförmig; er nahm die Hälfte der großen Kuppel ein. Zwei kleine Fenster, hoch unter der einwärts gekrümmten Decke, spendeten Licht.

Eine innere Stimme wiederholte immer wieder: *Mach keine plötzliche Bewegung. Langsam. Langsam. Vor allem darfst du nicht rennen. Das haben die anderen getan. Deshalb sind sie so schnell gestorben. Langsam. Langsam.*

Er warf einen Blick auf das Gesicht des Mauslings, in dem das gleiche Entsetzen stand. Er fragte sich, wie lange das noch dauern mochte, wie lange er diesem Gefühl noch widerstehen konnte, ohne Amok zu laufen, wie lange er das Gefühl ertragen konnte, daß sich eine große unsichtbare Klaue drängend über ihn schob ...

Leise Schritte klangen im Raum unter ihnen auf. Gleichmäßige, langsame Schritte. Jetzt näherten sie sich dem hinteren Gang. Dann waren sie auf der Treppe. Und schließlich erreichten sie den Treppenabsatz und kamen die letzten Stufen herauf.

Der Mann, der den Raum betrat, war groß und alt und sehr hager. Einige tiefschwarze Haarlocken hingen ihm in die hohe Stirn. Die eingefallenen Wangen ließen die Linie seines Jochbeins deutlich hervortreten, und die wachsbleiche Haut spannte sich über ei-

ner kleinen Nase. In den tiefstehenden Augen brannte ein fanatisches Feuer. Er trug die einfache, ärmellose Robe eines Heiligen. Ein Beutel hing an der Schnur, die ihm als Gürtel diente.

Er richtete seinen Blick auf Fafhrd und den Grauen Mausling.

»Ich grüße Euch, Männer des Blutes«, sagte er mit hohler Stimme.

Dann fiel sein Blick mißbilligend auf Rannarshs Körper.

»Und wieder ist Blut vergossen. Das ist nicht gut.«

Mit dem knöchigen Zeigefinger seiner linken Hand zeichnete er ein seltsames dreifaches Viereck in die Luft – das heilige Zeichen des Großen Gottes.

»Sprecht nicht«, fuhr seine ruhige, tonlose Stimme fort, »denn ich weiß, weshalb ihr hier seid. Ihr seid gekommen, um den Schatz aus diesem Hause zu entführen. Andere wollten das gleiche und haben es nicht geschafft. Auch ihr werdet es nicht schaffen. Was mich angeht, so lüstet mich nicht nach Schätzen. Vierzig Jahre lang habe ich von Brotkrumen und Wasser gelebt und meine Seele dem Großen Gott geweiht.« Wieder machte er das seltsame Zeichen. »Die Juwelen und Schmuckstücke dieser Welt und die Edelsteine und der Tand der Dämonenwelt können mich nicht in Versuchung führen oder von meinem Ziel abbringen. Ich bin hier, um Böses zu vernichten.

Ich«, – und er berührte sich an der Brust –, »ich bin Arvlan Angarngi, der neunte direkte Nachkomme Urgaans von Angarngi. Schon von Kindheit an habe ich das bedauert, denn Urgaan von Angarngi war ein böser Mann. Doch erst vor fünfzehn Tagen, am Tag der Spinne, las ich in einem alten Dokument, daß Ur-

gaan dieses Haus gebaut hatte – erbaut als ewige Falle für die Unklugen und Abenteuerlustigen dieser Welt. Er hat einen Wächter hier zurückgelassen, und dieser Wächter wacht noch immer.

Schlau war mein verfluchter Ahn Urgaan, schlau und böse. Er war der fähigste Architekt in ganz Lankhmar, ja das war er – ein Mann, der sich mit Steinen und in der Geometrie auskannte. Doch er schmähte den Großen Gott. Er sehnte sich nach Macht, die ihm nicht zustand. So ließ er sich mit Dämonen ein und rang ihnen einen unnatürlichen Schatz ab. Doch er hatte keine Verwendung dafür. Denn bei seiner Jagd nach Reichtum und Macht ging ihm die Fähigkeit verloren, ein normales Gefühl oder Vergnügen zu empfinden. So versteckte er seinen Schatz, doch auf eine Weise, die der Welt endloses Unheil bringen mußte – so wie ihm seiner Meinung nach die Menschen und eine stolze, grausame Frau Böses angetan hatten. Ich habe nun den Willen – und das Recht –, Urgaans unheilvollen Fluch zu brechen.

Laßt mich gewähren, damit Verderbnis euch nicht überkomme. Mich kann kein Schaden treffen, denn der Große Gott hält seine Hand über mich und wehrt jeder Gefahr, die seinen treuen Diener bedroht. Sein Wille ist mein Wille. Sprecht nicht, ihr Männer von Blut! Ich zerstöre den Schatz Urgaans von Angarngi!«

Und mit diesen Worten ging der hagere Heilige weiter, gemessenen Schrittes, wie ein Gespenst, und verschwand durch die schmale Tür, die in den vorderen Teil des großen Kuppelraumes führte.

Fafhrd starrte ihm mit weitgeöffneten Augen nach, ohne ihm folgen oder ihn hindern zu wollen. Seine Furcht war noch so stark wie zuvor, doch sie hatte

sich verändert. Noch immer war er sich einer entsetzlichen Gefahr bewußt, doch sie schien sich nicht länger gegen ihn persönlich zu wenden.

Inzwischen war dem Mausling eine seltsame Vorstellung durch den Kopf gegangen. Er hatte das Gefühl, soeben nicht einen ehrwürdigen Heiligen gesehen zu haben, sondern ein Gespenst des seit Jahrhunderten gestorbenen Urgaans von Angarngi. Gewiß hatte Urgaan die gleiche hohe Stirn gehabt, den gleichen verborgenen Stolz, die gleiche befehlsge wohnte Haltung. Und die jugendlich-schwarzen Haarlocken, die so gar nicht zu dem gealterten Gesicht paßten, schienen ebenfalls zu einem Bild zu gehören, das aus der Vergangenheit aufstieg. Ein Bild, das durch die Zeit abgeschwächt und verfälscht war, das jedoch noch etwas von der Macht und Individualität des alten Originals bewahrte.

Sie hörten, wie der alte Mann ein Stück in den anderen Raum hineinging und stehenblieb. Etwa ein Dutzend Herzschläge lang herrschte absolutes Schweigen. Dann begann der Boden leicht unter ihren Füßen zu zittern, als ob die Erde erbebe oder ein Riese langsam näher käme. Schließlich ertönte ein zitternder Schrei aus dem nächsten Raum – ein Schrei, der plötzlich abbrach, gefolgt von einem kurzen ekligem Geräusch, das die beiden Männer zusammenfahren ließ. Und wieder herrschte absolute Stille.

Fafhrd und der Mausling blickten sich in unverhohlenem Staunen an – nicht so sehr wegen des eben Gehörten, sondern weil, fast im Augenblick der Erschütterung, die Angst von ihnen gewichen war. Sie rissen ihre Schwerter heraus und eilten durch die Tür.

Der nächste Raum unterschied sich in nichts vom

anderen Teil der Kuppel, außer daß es hier drei Fenster gab, von denen eines nahe dem Boden lag. Auch gab es nur eine Tür – die, durch die sie eben gekommen waren. Der Rest bestand aus dichtgefügttem Mauerwerk – Fußboden, Wände und eingewölbte Decke.

In der Nähe der dicken Mittelwand, die die Kuppel teilte, lag der Heilige. »Lag« war vielleicht nicht das richtige Wort. Seine linke Schulter und die Brust waren gegen den Boden gequetscht. Er lebte nicht mehr. Blutlachen umgaben ihn.

Fafhrd und der Graue Mausling sahen sich hastig nach einem anderen Lebewesen um und fanden nichts – nicht einmal eine Mücke in den Staubschleiern, die in den schmalen Lichtkegeln der Fenster wirbelten. Ihre Phantasie suchte in aller Hast nach einem Wesen, das einen solchen Hieb austeilen und dann durch eine der drei winzigen Fensteröffnungen verschwinden konnte. Vergeblich.

In der Mauer unweit des Toten war ein Stein von etwa zwei Fuß Kantenlänge zu sehen, der ein wenig hervorstand. In antiken lankhmarischen Lettern stand darauf: »Hier ruht der Schatz Urgaans von Angarn-gi.«

Dieser Anblick war wie ein Schlag ins Gesicht. Die beiden Abenteurer sahen sich an. Ihr Fund mobilisierte nun das letzte Quentchen Eigensinn und Entschlossenheit, das bisher noch geschlummert hatte. Was machte es schon, daß ein alter Mann erschlagen neben dem Stein lag? Sie hatten ihre Schwerter! Was machte es, daß die Existenz des gefährlichen Wächters hier im Schatzhaus nun erwiesen war? Sie konnten schon auf sich aufpassen! Sollten sie etwa davon-

laufen und den Stein unangetastet lassen – diesen Stein mit seiner provokativen Inschrift? Nein, bei Kos und Behemoth! Da wollten sie eher in Nehwons Hölle einfahren!

Fafhrd rannte los, um die Spitzhacke und die anderen großen Werkzeuge zu holen, die dort, wo Lord Rannarsh seinen ersten Dolch geworfen hatte, hingeworfen lagen. Der Mausling sah sich den hervorspringenden Stein genauer an.

Die Fugen ringsum waren ziemlich breit und mit einer dunklen teerartigen Masse angefüllt. Als er mit dem Schwertknauf darauf klopfte, klang es hohl. Er rechnete aus, daß die Wand an dieser Stelle etwa sechs Fuß dick sein mußte – und somit einem beträchtlichen Hohlraum Platz bot. Versuchsweise klopfte er zu beiden Seiten an der Wand entlang, doch das hohle Geräusch ließ sehr schnell nach. Offensichtlich war die Höhlung nicht sehr breit. Er bemerkte, daß die Fugen zwischen den anderen Steinen sehr dünn waren und keinerlei Bindesubstanz zu enthalten schienen. Er konnte eigentlich nicht sicher sein, daß diese anderen Fugen nicht nur vorgetäuscht waren – bloße Oberflächeneinschnitte in einer gewaltigen Felsmauer. Doch das erschien ihm kaum möglich. Er hörte Fafhrd zurückkommen, setzte seine Untersuchung jedoch fort.

Der Mausling war in einer seltsamen Stimmung. Grimmige Entschlossenheit überschattete alle anderen Gefühle – die Entschlossenheit, den Schatz in seinen Besitz zu bringen. Das unerklärliche Nachlassen seiner Angst hatte bestimmte Teile seines Gehirns betäubt. Es war, als hätte er beschlossen, seine Gedanken im Zaum zu halten, bis er den Inhalt der

Schatzhöhle gesehen hatte. Er beschränkte sich darauf, seinen Geist mit Äußerlichkeiten zu beschäftigen und abzuwarten.

Fafhrd ging es nicht anders, nur waren seine Gedanken noch ausschließlich darauf gerichtet, das Geheimnis des Schatzsteins zu ergründen.

Sie gingen die breiten Fugen mit Holzhammer und Meißel an. Die dunkle Teermasse ließ sich ziemlich leicht entfernen, zuerst in harten Brocken, dann in flexiblen herausgemeißelten Streifen. Nachdem sie fingertief gebohrt hatten, fühlte Fafhrd mit der Spitzhacke nach und vermochte den Stein ein Stückchen zu verschieben, was wiederum den Mausling in die Lage versetzte, auf der anderen Seite tiefer zu meißeln. Anschließend setzte Fafhrd seinen Hebel an der entgegengesetzten Kante erneut an. So nahm die Arbeit ihren Fortgang; mal meißelte der Mausling auf der einen, mal auf der anderen Seite.

Sie konzentrierten sich mit unnötiger Intensität auf jeden Handgriff, damit ihre Gedanken nicht bei einem Mann verweilen konnten, der schon über zweihundert Jahre tot war. Bei einem Mann mit hoher Stirn, eingesunkenen Wangen, schädelartiger Nase – vorausgesetzt, der Tote am Boden war ein wirklicher Sproß der Angarngi-Familie. Ein Mann, der irgendwie einen großen Schatz in seinen Besitz gebracht und ihn dann vor allen versteckt hatte, um weder Ruhm noch materiellen Vorteil daraus zu ziehen. Der seinen eigenen Worten zufolge dem Neid der Narren nichts abgewinnen konnte und der dennoch zahlreiche herausfordernde Texte hinterließ – winzige rotgeschriebene Zeilen, die die Narren über seinen Schatz informieren und sie neidisch machen sollten. Ein

Mann, der quer durch die Jahrhunderte nach ihnen zu greifen schien – wie eine Spinne, die am anderen Ende der Welt eine Fliege fassen möchte und dazu ihr Netz webt.

Und doch war er ein geschickter Architekt, hatte der Heilige gesagt. Vermochte so ein Mann einen Steinautomaten zu bauen, doppelt so groß wie ein Mensch? Einen grauen Steinautomaten mit einem Riesenknüppel? Hatte er etwa ein Versteck bauen können, aus dem dieses Wesen hervortrat, um sein tödliches Handwerk zu verrichten, und in dem es dann wieder verschwand? Nein, nein, das waren nur kindische Vorstellungen, denen man nicht weiter nachhängen durfte! Die Arbeit war wichtiger.

Zuerst galt es festzustellen, was sich hinter dem beschrifteten Stein befand. Zum Nachdenken war später noch Zeit.

Der Stein reagierte jetzt schon lockerer auf die Bewegungen der Spitzhacke. Bald ließ er sich bestimmt herausziehen.

Inzwischen begann eine völlig neue Empfindung den Mausling heimzusuchen – diesmal kein Entsetzen, sondern ein greifbarer körperlicher Widerwille. Die Luft, die er atmete, kam ihm schwer und unangenehm vor. Er verspürte auch Ekel vor der Teermasse, die er aus den Fugen holte – eine Masse, der plötzlich etwas von Phantasiesubstanzen anhaftete – wie Drachendung oder verhärtete Behemoth-Ausscheidungen. Er versuchte jede Berührung damit zu vermeiden und trat den kleinen Haufen aus Teerstücken und -streifen, der sich um seine Füße angesammelt hatte, zur Seite. Das Gefühl der Abneigung gegen seine Umgebung ließ sich kaum noch ertragen.

Er versuchte dagegen anzugehen, doch hätte er ebenso gut seekrank sein können, so wenig ließ sich das Unwohlsein seinem Willen unterordnen. Es hatte überhaupt manche Ähnlichkeit mit der Seekrankheit; ihm war schwindlig zumute, sein Mund füllte sich immer wieder mit Speichel, kalter Schweiß sammelte sich auf seiner Stirn.

Da Fafhrd offenbar überhaupt keine Beschwerden hatte, widerstrebte es ihm, davon zu sprechen; es schien lächerlich unangemessen, zumal er keine Furcht empfand.

Schließlich hatte sogar das Mauerwerk die gleiche unangenehme Wirkung; es erfüllte ihn mit einem scheinbar grundlosen Widerwillen. Schließlich hielt er es nicht länger aus. Er nickte Fafhrd entschuldigend zu, ließ seinen Meißel fallen und trat an das niedrige Fenster, um etwas frische Luft zu schnappen.

Doch das schien nicht sonderlich zu helfen. Er schob den Kopf durch die Öffnung und atmete tief ein. Seine Gedanken waren von der allgemeinen Gleichgültigkeit eines extremen Unwohlseins überschattet, und alles schien ihm weit entfernt.

Als er das Bauernmädchen in der Mitte der Lichtung entdeckte, dauerte es daher eine Weile, ehe ihm die Bedeutung dieser Tatsache bewußt zu werden begann. Als es dann soweit war, fiel die Übelkeit ein wenig von ihm ab – oder zumindest brachte er sie soweit unter Kontrolle, daß er das Mädchen mit zunehmendem Interesse betrachten konnte.

Ihr Gesicht war bleich, sie hatte die Fäuste geballt, ihre Arme hingen steif herab. Selbst auf diese Entfernung entging ihm nicht die Mischung aus Entsetzen

und Entschlossenheit, mit der sie den großen Eingang des Hauses anstarrte. Sie zwang sich dazu, auf die Stufen zuzugehen, einen ruckhaften Schritt nach dem anderen, als ob sie mit jeder Bewegung ihren Mut erneut zusammennehmen müßte.

Plötzlich hatte der Mausling Angst – nicht um sich, sondern um das Mädchen. Ihr Entsetzen war ganz offensichtlich; und doch überwand sie sich und trat ihrem fürchterlichen grauen Riesen entgegen, und zwar seinetwegen und Fafhrds wegen! Es mußte auf jeden Fall verhindert werden, überlegte er, daß sie noch näher an das Haus herankam. Es war nicht richtig, daß sie dem entsetzlichen Einfluß noch eine Sekunde länger ausgesetzt war!

Obwohl er durch das fürchterliche Übelkeitsgefühl durcheinander war, wußte er sofort, was er tun mußte. Schwankenden Schrittes eilte er zur Treppe, wobei er Fafhrd zuwinkte. Als er den Raum verließ, wandte er sich zufällig um und entdeckte etwas Seltsames an der Decke, dessen Bedeutung er nicht sofort begriff.

Fafhrd bemerkte die Bewegungen des Mauslings kaum, geschweige denn seine Signale. Der Seitenblock zeigte sich jetzt immer gefügiger. Zwar hatte auch Fafhrd etwas von dem Übelsein verspürt, doch das hatte ihn, vielleicht wegen seiner größeren Entschlossenheit, nicht übermäßig belastet. Und jetzt konzentrierte sich seine Aufmerksamkeit völlig auf den Stein. Das ständige Hebeln hatte den Block eine ganze Handbreit aus der Wand hervortreten lassen. Fafhrd packte ihn nun fest mit kräftigen Händen und ruckte ihn von einer Seite auf die andere, hin und her. Das dunkle zähe Zeug klebte daran fest, doch mit je-

der Seitwärtsbewegung kam der Stein ein Stückchen weiter heraus.

Der Mausling stürzte die Stufen hinab und kämpfte gegen ein allesumfassendes Schwindelgefühl an. Seine Füße traten gegen Knochen und schleuderten sie an die Wände. Was hatte er da eben an der Decke gesehen? Irgendwie schien das eine Bedeutung zu haben. Doch zuerst mußte er das Mädchen von der Lichtung schaffen. Sie durfte sich dem Haus nicht noch weiter nähern. Sie durfte es nicht betreten.

Fafhrd begann das Gewicht des Steines zu spüren und wußte, daß er ihn bald frei hatte. Er war sehr schwer – immerhin fast einen Fuß breit. Zwei sorgsam berechnete Bewegungen bildeten den Abschluß. Der Stein neigte sich. Fafhrd fuhr hastig zurück. Gewichtig krachte der Block zu Boden. Ein buntes Glitzern sprang in der Höhle auf, die dahinter sichtbar wurde. Fafhrd steckte den Kopf hinein.

Der Mausling stolperte auf die Tür zu. Einen verwischten Blutfleck hatte er an der Decke gesehen. Und direkt über dem Körper des Heiligen. Aber warum? Er war doch gegen den Boden gedrückt worden, nicht? War das Blut bei dem tödlichen Schlag so hoch gespritzt? Aber warum war es dann verschmiert? Egal. Das Mädchen. Er mußte sich um das Mädchen kümmern.

Da war sie, fast schon in der Tür. Er konnte sie sehen. Er spürte den Steinboden leicht unter seinen Füßen vibrieren. Aber das kam doch nur, weil ihm schwindlig war, oder?

Auch Fafhrd spürte die Vibration. Doch er dachte darüber nicht weiter nach, denn der phantastische Anblick seines Fundes hielt ihn gefangen. Die Höhle

war bis dicht unter das Sims der Steinöffnung mit einer quecksilberähnlichen Flüssigkeit gefüllt, die allerdings nachtschwarz war. Und auf dieser Flüssigkeit ruhte ein Juwelenschatz, wie ihn Fafhrd sich nicht erträumt hatte.

In der Mitte lag ein titanischer Diamant mit Myriaden seltsam geschliffener Facetten. Er war von zwei unregelmäßigen Kreisen umgeben, deren innerer aus zwölf Rubinen – jeweils Dekaaeder – und deren äußerer aus siebzehn Smaragden – unregelmäßige Oktaeder – bestand. Zwischen diesen Juwelen, manchmal einzelne Steine berührend oder verbindend, befanden sich dünne, zerbrechlich wirkende Brücken aus Kristallen, Bernstein, grünlichem Turmalin und honiggelbem Orichalchum. All diese Objekte schienen weniger in der metallischen Flüssigkeit zu schwimmen als vielmehr darauf zu ruhen, wobei sie in der Flüssigkeit kleine flache Vertiefungen hervorriefen. Die Kristallstäbe glühten schwach, während jedes einzelne Juwel in einem Licht erglitzerte, das Fafhrd seltsamerweise als gebrochenen Sternenschein empfand.

Sein Blick richtete sich auf die Quecksilberflüssigkeit, wo sie sich zwischen den Steinen auswärts wölbte, und er sah die verzerrten Spiegelungen von Sternen und Konstellationen, die er wiedererkannte – Sterne und Konstellationen, die jetzt am Himmel zu sehen gewesen wären, hätte nicht die Sonne ihre Strahlen ausgeschickt.

Ein ehrfürchtiges Staunen überkam ihn. Er konzentrierte sich wieder auf die Steine. Das komplizierte Arrangement hatte etwas unendlich Bedeutsames, etwas, das in fremdartigem Symbolismus eine über-

wältigende Wahrheit zu verkünden schien. Darüber hinaus entstand der zwingende Eindruck einer inneren Bewegung, eines trägen Denkens, eines inorganischen Bewußtseins – etwa wie das, was die Augen sehen, wenn sie des Nachts geschlossen werden: nicht absolute Schwärze, sondern ein regsames Durcheinander vielfarbiger Lichtpunkte. In dem Gefühl, daß er unbefugt in das Innere eines denkenden Geistes griff, streckte Fafhrd die Rechte nach dem schädelgroßen Diamanten aus ...

Der Mausling stürzte durch die Tür. Es gab keinen Zweifel mehr. Die dichtgefügtten Mauern zitterten. Die blutige Schmierstelle! Als wäre die Decke auf den Heiligen niedergefahren und hätte ihn am Boden zerdrückt, oder als hätte der Boden nach oben ausgeschlagen. Aber da war das Mädchen, die vor Schrecken geweiteten Augen auf ihn gerichtet, den Mund zu einem Schrei geöffnet, der nicht kam. Er mußte sie fortziehen, fort von der Lichtung.

Wieso hatte er plötzlich das Gefühl, daß die schreckliche Gefahr auch ihm drohte? Wieso meinte er, etwas Dräuendes rage hinter ihm auf, wolle ihn vernichten? Als er die Außentreppe herabstolperte, warf er einen Blick über die Schulter nach oben. Der Turm. Der Turm! Er stürzte. Er stürzte auf ihn zu! Er langte über die Kuppel nach ihm! Doch es waren keine Bruchstellen zu sehen. Er zerbrach nicht. Er stürzte gar nicht ein. Er beugte sich herab!

Fafhrds Hand fuhr zurück, das riesige, seltsam geschliffene Juwel umfassen – ein so schwerer Stein, daß er ihn kaum halten konnte. Augenblicklich geriet die Oberfläche der metallischen sternenreflektierenden Flüssigkeit in Bewegung. Sie wogte und erzitter-

te. Und inzwischen zitterte auch das ganze Haus. Die anderen Juwelen begannen wie Wasserinsekten an der Oberfläche eines Teiches herumzuhuschen. Die verschiedenen metallischen und kristallinen Formationen kreiselten wie verrückt und wurden mit ihren Spitzen mal von diesem, mal von jenem Juwel angezogen, als wären die Edelsteine Magnete und die Kristallstäbe Eisennadeln. Die Oberfläche der Flüssigkeit war ein einziges zuckendes Chaos, das an einen verrücktgewordenen Geist denken ließ.

Einen qualvollen Augenblick lang starrte der Mausling starr vor Verblüffung zu der knüppelähnlichen Turmspitze auf, die sich auf ihn stürzte. Dann duckte er sich, sprang auf das Mädchen zu, riß sie mit, rollte mit ihr über die Lichtung davon. Die Turmspitze traf eine Schwertlänge hinter ihnen auf – ein dumpfer, ohrenbetäubender Aufprall, der sie ein Stückchen in die Luft warf. Dann fuhr der Turm wieder in die Höhe, ein tiefes Loch im Boden hinterlassend.

Fafhrd riß seinen Blick von der unglaublichen Schönheit der juwelenzuckenden Höhle los. Seine rechte Hand brannte. Der Diamant war heiß. Nein, er war vielmehr unglaublich kalt. Bei Kos, der Raum veränderte seine Form! Die Decke wölbte sich an einer Stelle einwärts! Er hastete auf die Tür zu und blieb wie angewurzelt stehen, als sich die Öffnung schloß. Er wandte sich um und stolperte über den zitternden Boden auf das kleine niedrige Fenster zu. Es schloß sich im gleichen Augenblick wie eine Irisblende. Er versuchte, den Diamanten fallen zu lassen, doch der blieb schmerzhaft an seiner Handfläche kleben. Mit einer Schleuderbewegung seines Handge-

lenks peitschte er ihn von sich. Der Stein prallte zu Boden und begann herumzuspringen und schimmerte dabei wie ein Stern am Himmel.

Der Mausling und das Bauernmädchen rollten auf den Waldrand zu. Der Turm hieb noch zweimal nach ihnen, doch beide Hiebe gingen klafterweit daneben. Dann waren sie außer Reichweite.

Der Mausling lag lang ausgestreckt auf der Seite und beobachtete das Steinhaus, das sich wie ein Ungeheuer zusammenzog und zuckte, und einen Turm, der immer wieder einknickte und grabtiefe Löcher in den Boden schlug. Bei einem Treffer zwischen einigen Felsbrocken brach seine Spitze ab, doch das abgebrochene Turmende setzte sein wildes Auskeilen fort, donnerte in unbeherrschter Wut auf die Felsbrocken ein und zerschlug sie in winzige Stücke.

Der Mausling verspürte den unwiderstehlichen Drang, seinen Dolch zu ziehen und sich die Waffe ins Herz zu stoßen. Man konnte doch nicht weiterleben, wenn man so etwas sah!

Fafhrd verlor die Beherrschung nicht, weil er jede Minute aus einer neuen Richtung angegriffen wurde und weil er sich sagen konnte: »Ich weiß, ich weiß. Das ganze Haus ist ein Ungeheuer, und die Edelsteine sind sein Gehirn. Und nun ist das Gehirn durchgedreht.«

Wände, Decke und Fußboden zitterten und wogten, doch ihre Bewegungen schienen sich nicht ausschließlich gegen ihn zu richten. Von Zeit zu Zeit dröhnte ihm ein lautes Krachen in den Ohren. Er stolperte über felsige Erhebungen und wich steinernen Attacken aus, die nur teilweise ihn zum Ziel hatten und die Geschwindigkeit und Zielgenauigkeit des

ersten Turmangriffes auf den Mausling vermissen ließen. Der Körper des Heiligen wurde herumgeworfen.

Nur der große Diamant schien Fafhrds Gegenwart genau zu spüren. Mit furchterregender Intelligenz stürzte er sich immer wieder auf ihn und sprang zuweilen sogar kopfhoch. Unwillkürlich hielt Fafhrd auf die Tür zu, die seine einzige Hoffnung war. Sie schloß und öffnete sich mit krampfartiger Regelmäßigkeit. Er paßte sorgsam den richtigen Augenblick ab, stürzte vor, als sie gerade wieder aufging, und wand sich hindurch.

Der Diamant folgte ihm und prallte gegen seine Beine. Die Leiche Rannarshs wurde ihm in den Weg geworfen. Er sprang darüber hin und glitt und tautelte und stolperte und stürzte die erbebenden Stufen hinab, auf denen die bleichen Knochen tanzten.

Es bestand kein Zweifel – das Ungeheuer starb, und das Haus brach zusammen und begrub ihn gleich unter sich. Der Diamant sprang auf seinen Kopf zu, verfehlte sein Ziel, segelte durch die Luft und prallte gegen eine Wand. Dort zersprang er mit gewaltigem Klirren zu glitzerndem Staub.

Augenblicklich verstärkte sich das Zittern des Hauses. Fafhrd rannte über den zuckenden Boden, entging um Haaresbreite der tödlichen Umarmung des Eingangs, stürzte über die Lichtung, wobei er ein Dutzend Schritte an der Stelle vorbeikam, wo der Turm noch immer die Felsbrocken zu Staub zermahlte, und sprang dann über zwei Vertiefungen im Boden. Sein Gesicht war maskenhaft starr und bleich, sein Blick völlig leer. Wie ein Nachtwandler rannte er zwischen die Bäume und wurde nur aufgehalten,

weil er schließlich gegen einen Stamm prallte.

Die wilden Bewegungen des Hauses hatten aufgehört; es zitterte nur noch über und über wie ein riesiger grauer Pudding. Plötzlich fuhr sein Vorderteil in die Höhe wie ein Behemoth in Todesqualen. Die beiden kleineren Kuppeln wurden ein Dutzend Fuß über den Boden erhoben. Die Hauptkuppel zog sich mit plötzlicher Bewegung zusammen, als wäre sie eine gigantische Lunge. Einen Augenblick verharrte das Gebilde reglos. Dann brach es zu einem gewaltigen Steinhafen zusammen. Die Erde erzitterte. Der Lärm hallte durch den Wald. Die aufgewühlte Luft peitschte Äste und Blätter. Dann war alles still. Nur zwischen den Steinrissen sickerte langsam eine teerschwärze Flüssigkeit hervor, und hier und da brachte ein leiser Lufthauch den Duft von Juwelenstaub.

Im südlichsten Teil des Landes Lankhmar, auf einer schmalen staubigen Straße, unweit des Dorfes Soreev, trabten gemächlich zwei Reiter. Sie machten einen etwas angeschlagenen Eindruck. Der größere der beiden, der auf einem kastanienbraunen Wallach ritt, zeigte mancherlei Verletzungen; seinen Schenkel umspannte eine Binde und eine zweite seine rechte Hand. Der kleinere Mann, der im Sattel einer grauen Stute saß, schien gleichermaßen mitgenommen.

»Machst du dir eigentlich klar, wohin wir reiten?« brach der kleinere Mann das lange Schweigen. »Wir reiten in eine Stadt. Und diese Stadt ist voller Häuser aus Stein, voller zahlloser Steintürme, steingepflasterter Straßen, voller Kuppeln, Bögen und Treppen. Ja, wenn mir dann noch so zumute ist wie jetzt, wage ich mich wohl nie wieder nach Lankhmar!«

Sein großer Weggenosse lächelte.

»Was ist denn, kleiner Mann? Soll das etwa heißen,
du fürchtest dich vor – Erdbeben?«

Die Stätte der Schädel

»Was hätte es für einen Sinn, den Namen eines Schädels zu wissen? Man könnte ja doch nicht mit ihm sprechen«, sagte der dicke Dieb lärmend. »Mich interessiert nur, daß in den Augenhöhlen Rubine stecken.«

»Aber es steht hier, daß der Name Ohmphal ist«, erwiderte der Dieb mit dem schwarzen Bart befehlsgewohnt.

»Zeig mal«, sagte das kesse rothaarige Mädchen, das über seine Schulter schaute. Keß mußte sie schon sein, denn seit Urzeiten war Frauen das Betreten des Diebeshauses verboten. Die drei lasen gemeinsam die winzigen Hieroglyphen:

OBJEKT: Der Schädel Ohmphal, ehemals Meisterdieb, mit großen Rubinaugen und einem Paar juwelenbesetzter Hände. GESCHICHTE DES OBJEKTS: Der Schädel Ohmphal wurde der Diebeszunft von den Priestern von Votishal gestohlen und in der verfluchten Krypta ihres Tempels aufgestellt. WEISUNGEN: Der Schädel Ohmphal ist so schnell wie möglich zurückzugewinnen, damit ihm ein ehrenvoller Platz in der Diebesgruft zuteil werde. SCHWIERIGKEITEN: Das Schloß in der Tür der Krypta soll angeblich auch der höchsten Diebeskunst widerstehen. WARNUNG: In der Krypta soll sich ein sehr gefährliches Ungeheuer aufhalten.

»Die krakeligen Buchstaben sind verdammt schwer zu lesen«, sagte das rothaarige Mädchen stirnrunzelnd.

»Kein Wunder – sie sind ja auch vor Jahrhunderten geschrieben worden«, sagte der Dieb mit dem schwarzen Bart.

Der Dicke sagte: »Ich habe noch nie von einer Diebesgruft gehört – wir haben doch den Müllplatz, die Verbrenner und das Binnenmeer.«

»Die Zeiten und Sitten ändern sich«, sagte der schwarzhaarige Dieb philosophisch. »Eine Epoche der Anbetung wird auch mal wieder durch eine Epoche des Realismus abgelöst.«

»Warum wird aber der Schädel Ohmphal genannt?« fragte der dicke Dieb. »Warum ist nicht vom Schädel des Ohmphal die Rede?«

Der schwarzhaarige Dieb zuckte die Achseln.

»Wo hast du das Pergament gefunden?« fragte ihn die Rothaarige.

»Im doppelten Boden einer halb verrotteten Kiste aus unseren Lagerräumen.«

»Bei den Göttern, die es nicht gibt«, lachte der dicke Dieb, der sich noch immer über den Text beugte, »die Diebeszunft muß damals ganz schön abergläubisch gewesen sein! Sich vorzustellen, daß wertvolle Juwelen an einen Schädel verschwendet wurden! Wenn wir diesen Ohmphal zu fassen kriegen, werden wir seine Rubinaugen in klingende Münze eintauschen.«

»Aye!« sagte der schwarzhaarige Dieb. »Und gerade darüber wollte ich mit dir sprechen, Fissif: wie man an Ohmphal herankommt.«

»Da gibt es gewisse Schwierigkeiten, wie du, Krovas, o Herr, sicherlich weißt«, erwiderte der fette Dieb, der schnell seine bisherige Einstellung änderte. »Selbst heute noch, nach vielen hundert Jahren, denkt

man nur mit Schauern an die Krypta von Votishal mit dem Schloß und dem Ungeheuer. Es gäbe niemanden in der Diebeszunft, der ...«

»In der Diebeszunft niemand, das ist wahr!« unterbrach ihn der schwarzhaarige Dieb scharf. »Aber«, – und seine Stimme wurde leiser –, »da gibt es Leute außerhalb der Zunft, die dazu in der Lage wären. Hast du schon gehört, daß vor kurzem ein gewisser Hansdampf namens Grauer Mausling wieder nach Lankhmar zurückgekehrt ist? Und daß in seiner Begleitung ein großer Barbar ist, der den Namen Fafhrd trägt, zuweilen aber auch der Monstrentöter genannt wird? Wir haben eine kleine Rechnung mit den beiden zu begleichen, wie du weißt. Sie haben unseren Zauberer Hristomilo erschlagen. Die beiden jagen gewöhnlich allein – doch wenn du ihnen diesen verlockenden Vorschlag machst ...«

»Aber Herr«, wandte der Dicke ein, »in diesem Falle würden sie doch mindestens zwei Drittel der Beute beanspruchen.«

»Genau!« sagte der schwarzhaarige Dieb mit grimmigem Humor. Die Rothaarige begriff und lachte laut auf. »Genau! Und deshalb habe ich dich erwählt, Fissif, den glattzüngigsten aller Betrüger.«

Seit dieser Konferenz waren die restlichen zehn Tage des Monats der Schlange vergangen und die ersten fünfzehn Tage des Monats der Eule. Auch jetzt, am fünfzehnten Tag, war bereits die Nacht hereingebrochen. Wie ein dunkles Tuch umspannte kalter Nebel das alte steinerne Lankhmar, die Hauptstadt des Landes Lankhmar. Heute abend war der Nebel noch früher gekommen als gewöhnlich und wallte nun

durch die gewundenen Straßen und Gassen. Und er wurde noch dicker.

In einer Straße, die vielleicht noch schmaler und stiller war als die übrigen – Marktstraße geheißen – leuchtete gelber Fackelschein aus der breiten Tür eines großen Steinhauses. Diese weit geöffnete Tür in einer Gasse, die sonst im Dunkeln lag, hatte etwas Unheimliches.

Die Menschen mieden überhaupt die Gegend während der Nacht. Und ihre Angst war nicht unbegründet, denn das Haus hatte einen schlechten Ruf. Wie man hören konnte, war es das Haus, in dem die Diebe Lankhmars ihre Pläne schmiedeten, ihre Palaver abhielten und ihre privaten Streitereien schlichteten – das Hauptquartier, in dem Krovas, der bekannte Meisterdieb, seine Befehle erteilte –, kurz, das Zentrum der Diebeszunft Lankhmars.

Doch jetzt kam ein Mann diese Straße entlangge-eilt, von Zeit zu Zeit nervös über die Schulter schauend. Er war dick und humpelte ein wenig, als hätte er gerade einen weiten harten Ritt hinter sich. Er trug eine fleckige alte Kupferkiste, etwa so groß, daß sie einen Menschenschädel enthalten mochte. Er blieb im Eingang stehen und sagte ein Losungswort – scheinbar ins Leere, denn im langen Korridor vor ihm war niemand zu sehen. Doch schon antwortete eine Stimme über ihm: »Geh durch, Fissif. Krovas erwartet dich in seinem Raum.«

Und der Dicke sagte: »Sie sind mir dicht auf den Fersen – du weißt schon, welche beiden ich meine.«

Und die Stimme erwiderte: »Wir sind gewappnet.« Der Dicke hastete durch den Korridor davon.

Eine lange Zeit herrschte Stille. Der Nebel wurde

immer undurchdringlicher. Schließlich ertönte irgendwo weiter unten an der Straße ein leiser Warnpfiff, der sich gleich darauf etwas lauter wiederholte und aus dem Innern des Hauses erwidert wurde.

Schon ertönten Schritte in der Richtung, aus der der Pfiff zu hören gewesen war, Schritte, die langsam lauter wurden. Sie schienen nur auf eine Person hinzudeuten, doch das Licht aus dem Eingang offenbarte, daß es neben der großen Gestalt auch einen kleineren Mann gab, der nur ganz leise auftrat, ein kleiner Mann in engsitzender grauer Kleidung – Tunika, Wams, Mäusehautkappe und Umhang.

Sein Begleiter war groß und hatte kupferrotes Haar – offensichtlich ein Barbar aus der fernen Eis-Öde im hohen Norden. Seine Tunika war tiefbraun, sein Umhang grün. Er schien eine Vorliebe für Leder zu haben – Armbänder, Kopfband, Stiefel und ein breiter enggezogener Gürtel. Der Nebel hatte das Leder befeuchtet und die Metallteile beschlagen lassen. Als sie den Lichtkegel vor der Tür erreichten, runzelte der Große die breite Stirn. Seine grünen Augen blickten hastig nach links und rechts. Er legte dem kleinen Mann die Hand auf die Schulter und flüsterte: »Das gefällt mir nicht, Grauer Mausling.«

»Ja, das Haus sieht aber immer so aus, wie du wissen müßtest«, erwiderte der Mausling heftig. Seine Lippen hatten sich höhnisch verzogen, und seine Augen blitzten. »Das machen sie doch nur, um die Bevölkerung abzuschrecken. Komm, Fafhrd! Wir können diesen ekligen Fissif nicht entkommen lassen, nachdem er uns so hereingelegt hat.«

»Ich weiß das alles, mein wütendes kleines Wiesel«, erwiderte der Barbar und zog den Mausling zu-

rück. »Und es würde mich betrüben, wenn uns Fissif entkäme. Aber es gefällt mir noch weniger, meinen Hals in eine Falle zu stecken. Vergiß nicht – sie haben gepfiffen.«

»Bah! Das machen sie immer. Sie geben sich gern geheimnisvoll. Ich kenne diese Diebe, Fafhrd, ich kenne sie gut. Und du bist doch selbst schon zweimal im Diebeshaus gewesen und wieder entwischt. Nun komm schon!«

»Aber ich kenne nicht das ganze Diebeshaus«, wandte Fafhrd ein. »Eine gewisse Gefahr besteht immer noch.«

»Gewisse Gefahr! Die kennen das Haus ja nicht mal selbst ganz – ihr eigenes Hauptquartier! Es ist ein unerforschter Irrgarten, ein Labyrinth längst vergessener Geschichte. Komm jetzt!«

»Ich weiß nicht. Ich habe böse Erinnerungen an meine Vlana.«

»Und ich an meine Ivrian! Aber dürfen wir diesen Burschen deswegen den Vorteil lassen?«

Der Große zuckte die Achseln und setzte sich in Bewegung.

»Wenn ich es mir recht überlege«, flüsterte der Mausling, »hast du vielleicht nicht ganz unrecht.« Und er zog einen Dolch aus dem Gürtel.

Grinsend entblößte Fafhrd seine weißen Zähne und zog langsam ein Langschwert mit dickem Knauf aus der gutgeölten Scheide.

»Keine gute Waffe für den Kampf im Haus«, murmelte der Mausling.

Vorsichtig näherten sie sich der Tür, wobei sich jeder auf einer Seite dicht an der Wand bewegte. Fafhrd hielt sein Schwert zum Schlag bereit und be-

trat das Haus. Der Mausling war ihm zwei Schritte voraus. Aus dem Augenwinkel sah Fafhrd etwas Schlangenähnliches auf den Kopf seines Begleiters zufallen und schlug hastig mit seinem Schwert danach. Das Objekt pendelte ihm entgegen, und er ergriff es mit seiner freien Hand. Es war ein Strick mit einer Schlinge.

Fafhrd drehte sich zur Seite, ruckte einmal heftig daran, und der Mann, der das andere Ende hielt, stürzte von seinem Mauervorsprung herunter. Einen Augenblick schien er reglos in der Luft zu hängen, ein dunkelhäutiger Gauner mit langem schwarzem Haar und roter, golddurchwirkter Ledertunika, die nicht mehr ganz sauber war.

Als Fafhrd sein Schwert hob, sah er plötzlich den Mausling von der anderen Seite des Korridors heranstürzen, den Dolch erhoben. Einen Augenblick lang dachte er, sein Freund wäre verrückt geworden. Doch dann zischte der Dolch um Haaresbreite an ihm vorbei, und eine zweite Klinge fuhr wirkungslos an seinem Rücken entlang.

Der Mausling hatte eine Falltür entdeckt, die sich neben Fafhrd im Boden öffnete und einen Dieb nach oben entließ, der sofort mit dem Schwert auf Fafhrd losgehen wollte. Nachdem der Mausling den seinem Freund zugedachten Hieb abgelenkt hatte, schlug er die Falltür wieder zu und erwischte noch Schwertklinge und zwei Finger des sich duckenden Diebes. Metall und Knochen brachen, und von unten her ertönte Geschrei. Fafhrds Gegner, vom Langschwert aufgespießt, war tot.

Von der Straße her waren Pfiffe zu hören und die Schritte heraneilender Männer.

»Sie haben uns den Rückzug abgeschnitten!« schnappte der Mausling. »Jetzt können wir nur noch weiter. Wir sehen uns nach Krovas' Zimmer um. Vielleicht ist Fissif bei ihm. Komm!«

Und schon eilte er durch den Korridor und eine gewundene Treppe hinauf. Im ersten Stock hasteten sie auf eine Tür zu, aus der helles Licht drang.

Der Mausling war etwas verwundert, daß sich ihnen niemand in den Weg gestellt hatte. Seine scharfen Ohren vernahmen kein Geräusch einer Verfolgung. Auf der Schwelle blieb er so plötzlich stehen, daß Fafhrd in ihn hineinrannte.

Vor ihnen lag ein großer Raum mit mehreren Nischen. Wie überall, so bestanden auch hier Fußböden und Wände aus dunklem schmucklosem Stein. Vier irdene Lampen standen verstreut auf einem schweren Tisch aus Zypressenholz. Hinter dem Tisch saß ein in kostbare Roben gekleideter Mann mit schwarzem Bart, der anscheinend mit äußerstem Erstaunen eine Kupferkiste und ein Durcheinander kleinerer Objekte betrachtete. Seine Hände umklammerten die Tischkante.

Den beiden Eindringlingen blieb keine Zeit, sich über die seltsame Reglosigkeit des Mannes und über seine noch seltsamere Gesichtsfarbe zu wundern, denn ihre Aufmerksamkeit richtete sich sofort auf das rothaarige Mädchen, das neben ihm stand.

Als sie wie eine aufgeschreckte Katze zurücksprang, deutete Fafhrd mit dem Schwert auf das Objekt unter ihrem Arm und rief: »Schau, Mausling, der Schädel! Der Schädel und die Hände!«

Ihr schlanker Arm hielt tatsächlich einen bräunlichen Schädel umschlungen, in dessen Augenhöhlen

große Rubine glitzerten und dessen Zähne aus Diamanten und schwarzen Perlen bestanden. Die weißen Hände des Mädchens umklammerten außerdem zwei Bündel aus braunen Knochen, die in goldenem Schimmer und rötlichem Glitzern ausliefen. Fafhrd hatte noch nicht zu Ende gesprochen, als sie sich auch schon umwandte und auf die größte Nische zurannte, wobei sich unter den seidenen Umhängen ihre schlanken Beine abzeichneten. Fafhrd und der Mausling eilten ihr nach.

Sie sahen, daß sie auf eine kleine niedrige Tür zuhielt. Als sie die Nische betrat, schoß ihre freie Hand hervor und ergriff eine Schnur, die von der Decke baumelte. Ohne einen Augenblick innezuhalten, zog sie daran. Ein schwerer Samtvorhang stürzte hinter ihr herab und verschloß die Nische. Fafhrd und der Mausling rannten voll herein und gerieten aus dem Gleichgewicht. Endlich konnte sich der Mausling als erster freimachen und unten hindurchwinden. Vor sich erblickte er einen schwachen Lichtspalt, der schnell schmaler wurde, sprang darauf zu, packte den Steinblock, der sich in die Türöffnung senkte, zog dann die Hand fluchend zurück und saugte an seinen gequetschten Fingern. Der Stein schloß sich mit leisem Knirschen.

Fafhrd schob den schweren Samtstoff zur Seite, der seine breiten Schultern wie einen Mantel umgab. Aus dem Hauptraum drang genügend Licht in die Nische, um eine festgefügte Mauer erkennen zu lassen. Der Mausling versuchte seinen Dolch in die Türritze zu stecken, gab es jedoch schnell wieder auf.

»Pah! Ich kenne diese Türen. Sie lassen sich entweder nur von der anderen Seite öffnen – oder durch ir-

gendwelche Hebel irgendwo in einem anderen Zimmer. Sie ist uns glatt entwischt – sie und der Schädel.«

Er saugte noch immer an seinen Fingern, die fast zerquetscht worden wären, und fragte sich abergläubisch, ob der Vorfall an der Falltür, wo auch der Dieb schon zwei Finger eingebüßt hatte, etwa ein böses Omen war.

»Wir dürfen Krovas nicht vergessen«, sagte Fafhrd plötzlich, hob die Vorhänge an und schaute zurück.

Der schwarzhaarige Mann hatte von dem Durcheinander überhaupt keine Notiz genommen. Sie schlichen langsam näher und entdeckten, daß sein Gesicht unter der glatten Haut bläulich angelaufen war und daß er erwürgt worden war.

Fafhrd hob den gepflegten Bart und sah die schlimmen Druckstellen am Hals, die mehr an eine Klaue, denn an eine Menschenhand denken ließen. Der Mausling untersuchte die Gegenstände auf dem Tisch. Da waren eine Reihe Juwelierswerkzeuge, deren elfenbeinerne Griffe vom vielen Gebrauch schon gelb geworden waren. Er nahm einige kleine Gegenstände zur Hand.

»Krovas hatte schon drei von den Fingerjuwelen und mehrere Zähne losgemacht«, bemerkte er und zeigte Fafhrd drei Rubine und eine Anzahl Perlen und Diamanten.

Fafhrd nickte und hob Krovas' Bart ein zweitesmal an, betrachtete stirnrunzelnd die Male, die sich bereits dunkel zu färben begannen.

»Ich möchte wissen, wer die Frau ist«, sagte der Mausling. »Jedem Dieb ist es bei Todesstrafe untersagt, eine Frau hierherzubringen. Natürlich hat der Meisterdieb gewisse Vorrechte, und vielleicht konnte

er sich das Risiko leisten.«

»Er ist ein Risiko zuviel eingegangen«, murmelte Fafhrd.

In diesem Augenblick wurde dem Mausling die Problematik ihrer Situation bewußt. Im Geiste hatte er schon einen Plan gewälzt, wonach sie Krovas in ihre Gewalt bringen und damit ihre Flucht bewerkstelligen wollten. Aber ein toter Mann läßt sich nicht mehr einschüchtern. Als er eben eine Bemerkung darüber machen wollte, waren vor der Tür Stimmen gemurmelt und Schritte zu hören. Schnell zogen sich die beiden in ihre Nische zurück, wobei sie sich in Augenhöhe einen kleinen Vorhangspalt offenhielten.

Sie hörten jemand sagen: »Ja, die beiden sind uns glatt entwischt – diese Glückspilze! Die Tür zur Hintergasse war offen.«

Der erste Dieb, der das Zimmer betrat, war füllig, bleich und sichtlich verängstigt. Der Graue Mausling und Fafhrd erkannten ihn sofort wieder – es war Fissif. Er wurde von einem großen, ausdruckslosen Burschen mit dicken Armen und Händen weitergestoßen. Der Mausling kannte auch ihn – Slevyas, der Schweigende, der erst kürzlich zum Assistenten Krovas' aufgestiegen war. Etwa ein Dutzend anderer Diebe folgte den beiden und stellte sich an den Wänden auf. Es handelte sich vorwiegend um alte erfahrene Diebe, die eine ganze Sammlung von Narben und anderen Entstellungen zusammenbrachten – einschließlich zweier schwarzer Augenklappen. Sie alle waren ziemlich unruhig und fühlten sich offenbar nicht ganz wohl in ihrer Haut. Sie hielten Dolche und Kurzschwerter bereit, und sie alle starrten fasziniert auf den Erwürgten hinter dem Tisch.

»Krovas ist also wirklich tot«, sagte Slevyas und stieß Fissif weiter vor. »Wenigstens stimmt dieser Teil deiner Geschichte.«

»Tot wie ein Fisch«, echote ein Dieb, der sich etwas näher an den Tisch herangeschlichen hatte. »Jetzt haben wir einen besseren Herrn. Vorbei ist es mit dem Schwarzbart und seiner rothaarigen Puppe.«

»Nimm dich mit deinen Zähnen in acht, Ratte, sonst brech ich sie dir!« sagte Slevyas drohend.

»Aber du bist doch jetzt unser Herr«, erwiderte der Dieb überrascht.

»Ja, ich bin der Herr von euch allen, euer Meister, und mein erster Rat ist der: Einen toten Meisterdieb zu kritisieren, mag nicht respektwidrig sein, aber es ist auf jeden Fall Zeitverschwendung. Also, Fissif, wo ist der Juwelenschädel? Wir alle wissen, daß er wertvoller ist als die Taschenklauderei eines Jahres und daß die Diebeszunft Gold braucht. Also erlaub dir keinen Spaß mit uns!«

Der Mausling, der vorsichtig durch den Vorhangspalt lugte, mußte grinsen, als er Fissifs ängstliches Gesicht bemerkte.

»Der Schädel, o Herr?« fragte Fissif. »Nun, er ist in das Grab zurückgeflogen, aus dem wir drei ihn gestohlen haben. So muß es sein, denn wenn diese Knochenhände Krovas erwürgen konnten, wie ich es mit eigenen Augen gesehen habe, so kann sicher auch der Schädel fliegen.«

Slevyas versetzte Fissif einen Schlag ins Gesicht.

»Du lügst, alter Dickwanst! Ich sage dir, was geschehen ist. Du hast dich mit den beiden Schurken zusammengetan – mit Fafhrd und dem Grauen Mausling. Du hast angenommen, es wird dich nie-

mand verdächtigen, weil du die beiden ja – wie verabredet – hereingelegt hattest. Aber du wolltest auch uns anschmieren. Du hast ihnen geholfen, aus der gestellten Falle zu entwischen und Krovas zu töten, und hast dann ihre Flucht sichergestellt mit deiner Gespenstergeschichte über die Würgefingern! Du dachtest, du könntest uns alle hereinlegen!«

»Aber Herr«, flehte Fissif, »mit meinen eigenen Augen habe ich gesehen, wie ihm die Skelettfingern an den Hals gesprungen sind. Sie waren wütend auf ihn, weil er einige Juwelen herausgebrochen hatte, die ihre Fingernägel waren und ...«

Ein zweiter Schlag entrang ihm ein leises Wimmern.

»Eine unsinnige Geschichte«, höhnte ein hagerer Dieb. »Wie haben denn die Knochen zusammengehalten?«

»Sie waren durch Messingdrähte verbunden«, erwiderte Fissif eingeschüchtert.

»Pah! Und dann haben die Hände, nachdem sie Krovas erwürgt hatten, den Schädel aufgenommen und davongetragen?« fragte ein anderer Dieb. Mehrere kicherten. Slevyas brachte sie durch einen Blick zum Schweigen und deutete mit dem Daumen auf Fissif.

»Bindet ihn!« befahl er.

Zwei Diebe näherten sich Fissif, der sich nicht wehrte. Sie drehten ihm die Arme auf den Rücken.

»Wir machen die Sache nach Vorschrift«, sagte Slevyas und setzte sich auf den Tisch. »Diebesgericht. Alles, wie es sich gehört. Die Diebesjury muß die Entscheidung fällen. Fissif, Beutelschneider ersten Ranges, erhielt den Auftrag, das heilige Grab im Tempel

von Votishal zu berauben, und zwar um einen Schädel und ein Paar Hände. Aufgrund besonderer Schwierigkeiten sollte sich Fissif der Dienste zweier besonders fähiger Außenseiter bedienen – nämlich Fafhrds und des Grauen Mauslings.«

Der Mausling machte hinter seinem Vorhang eine höfliche Verbeugung und legte sein Auge wieder an den Spalt.

»Nachdem die Beute gesichert war, sollte Fissif sie den beiden anderen abnehmen – und zwar so schnell wie möglich, damit sie sich nicht ihrerseits selbständig machten.«

Der Mausling glaubte Fafhrd leise knurren und mit den Zähnen knirschen zu hören.

»Wenn möglich, sollte Fissif sie dabei umbringen«, schloß Slevyas. »Auf jeden Fall sollte er die Beute direkt zu Krovas bringen. Soweit Fissifs Anweisungen, wie Krovas sie mir mitteilte. Jetzt kannst du deine Geschichte erzählen, Fissif, aber vergiß nicht – keine Altweibergeschichten!«

»Diebesbrüder«, begann Fissif mit düsterer Stimme, wurde jedoch von mehreren verächtlichen Ausrufen begleitet. Slevyas klopfte wild um Ruhe.

»Ich habe diese Anweisungen befolgt, so wie sie mir gegeben wurden«, fuhr Fissif fort. »Ich suchte Fafhrd und den Grauen Mausling auf und interessierte sie für den Plan. Ich stimmte zu, die Beute mit ihnen zu teilen – ein Drittel für jeden.«

Fafhrd, der Fissif durch den Vorhang musterte, nickte feierlich. Nun machte der Dieb einige unfreundliche Bemerkungen über Fafhrd und den Mausling, wodurch er offenbar seine Zuhörer zu überzeugen hoffte, daß er sich nicht mit den beiden

zusammengetan hatte. Die Diebe lächelten jedoch nur grimmig.

»Und als es schließlich darum ging, die Beute aus dem Tempel zu holen«, fuhr Fissif fort, der sein Selbstvertrauen zurückzugewinnen schien, »stellte es sich heraus, daß ich ihre Hilfe gar nicht so sehr brauchte.«

Fafhrd unterdrückte einen Fluch. Er mußte sich sehr zusammennehmen, um diese Lügen schweigend über sich ergehen zu lassen. Dem Mausling dagegen machte die Szene sogar richtigen Spaß.

»Jetzt ist nicht der rechte Augenblick für Prahlerei«, unterbrach Slevyas. »Du weißt sehr wohl, daß die Geschicklichkeit des Mauslings erforderlich war, das Schloß zu knacken, und daß das Ungeheuer ohne den Nordling kaum bezwingbar gewesen wäre.«

Diese Worte besänftigten Fafhrd etwas. Fissif gab sich wieder unterwürfig und neigte zustimmend den Kopf. Die Diebe rückten langsam vor.

»Und so«, endete er in Panik, »nahm ich die Beute, während die beiden schliefen, und ritt im Eiltempo nach Lankhmar. Ich wagte es nicht, sie umzubringen, aus Angst, daß der eine aufwachen könnte, während ich den anderen tötete. Die Beute habe ich sofort Krovas übergeben, der mir ein Kompliment machte und die Juwelen herauszuberechnen begann. Da steht ja auch die Kupferkiste, die den Schädel und die Hände enthalten hat.« Er deutete auf den Tisch. »Und was hinterher geschehen ist ...« Er hielt inne, fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und fügte dann mit leiser, verzweifelter Stimme hinzu: »Das geschah genau so, wie ich's schon erzählt habe.«

Die Diebe gaben ihrem Unglauben Ausdruck und

rückten noch näher, doch Slevyas brachte sie mit herrischem Klopfen zum Stillstand. Er schien sich etwas zu überlegen.

Ein neuer Dieb eilte in den Raum und grüßte Slevyas. »Herr«, keuchte er, »Moolsh, der die ganze Nacht gegenüber der Gassentür auf dem Dach gestanden hatte, berichtete eben, daß niemand das Haus verlassen oder betreten hat. Die beiden Eindringlinge sind vielleicht noch hier!«

Slevyas' Zusammenzucken war kaum zu bemerken. Er starrte seinen Informanten an. Dann, wie von einem Instinkt gelenkt, wandte er langsam sein regloses Gesicht, bis seine kleinen hellen Augen auf die schweren Vorhänge vor der Nische gerichtet waren. Er wollte eben einen Befehl ausstoßen, als der schwere Stoff, wie von einem heftigen Windstoß bewegt, nach außen wallte. Er schwang vor und in die Höhe, bis er fast waagerecht zur Decke hing, und im gleichen Augenblick nahm Slevyas zwei Gestalten wahr, die auf ihn zurasten. Der große, kupferhaarige Barbar zielte mit dem Schwert auf ihn.

Mit einer Wendigkeit, die man diesem massigen Mann nicht zugetraut hätte, duckte sich Slevyas und ließ sich halb vom Tisch fallen, und das große Langschwert verbiß sich in die Tischplatte, an der er eben noch gelehnt hatte.

Vom Boden aus sah er seine Gefolgsleute verwirrt zurückweichen. Fissif, der schneller wieder zu sich kam als die anderen, weil er sein Leben in mehr als einer Hinsicht in Gefahr wußte, ergriff einen Dolch und schleuderte ihn. Es war ein unvollkommener Wurf, der das Messer mit dem Knauf voran auf die Reise schickte. Doch es traf sein Ziel. Slevyas sah, wie

der große Barbar, als er eben durch die Tür hastete, an der Schläfe getroffen wurde und sichtlich angeschlagen weiterräumelte.

Im nächsten Augenblick war der Zunftmeister wieder auf den Beinen, hatte sein Schwert gezogen und organisierte die Verfolgung. Sekunden später war der Raum leer bis auf den toten Krovas, der in die leere Schatzkiste starrte.

Der Graue Mausling kannte sich im Diebeshaus aus, und er führte Fafhrd durch ein Gewirr von Gängen. Sie rasten um Ecken, sprangen kleine Treppen hinauf und hinab, die eine Orientierung erschwerten; Fafhrd wußte bald nicht mehr, in welchem Stockwerk sie überhaupt waren.

Der Mausling hatte zum erstenmal sein schmales Schwert Skalpell gezogen und benutzte es dazu, im Vorbeihasten die Kerzen umzustoßen und nach den Wandfackeln zu hauen, womit er die Verfolger in Verwirrung zu stürzen hoffte, deren Pffiffe unmittelbar hinter ihnen erklangen. Zweimal stolperte Fafhrd und rappelte sich wieder auf.

Zwei halbangekleidete Diebeslehrlinge steckten neugierig die Köpfe in den Gang. Der Mausling schlug ihnen die Tür in die fragend erhobenen Gesichter und sprang eine gewundene Treppe hinab. Er hatte einen dritten Ausgang im Sinn, der vermutlich nur ungenügend bewacht war.

»Wenn wir getrennt werden, treffen wir uns im Silbernen Aal«, sagte er hastig zu Fafhrd. Er meinte eine Taverne, die die beiden ständig besuchten.

Der Nordling nickte. Das Schwindelgefühl in seinem Kopf begann nachzulassen, obwohl er noch beträchtliche Kopfschmerzen hatte. Doch als der Maus-

ling jetzt nach einem steilen Abstieg durch mindestens zwei Stockwerke einen niedrigen Torbogen passierte, verschätzte Faß sich und schlug mit dem Kopf voll dagegen. Es wurde plötzlich dunkel ringsum, und vor seinen Augen begannen Kreise zu wirbeln.

Er hörte den Mausling sagen: »Hier entlang jetzt! Wir folgen der linken Mauer!« und versuchte das Bewußtsein nicht zu verlieren, als er durch den Korridor eilte, den ihm der Mausling gezeigt hatte. Er nahm an, sein Freund werde ihm folgen.

Doch der hatte einen Augenblick zu lange gezögert. Gewiß, der Haupttrupp der Verfolger war noch nicht in Sicht, doch ein Wächter, der in diesen Gängen Patrouille ging, hatte die Piffe gehört und sich in aller Eile von einem kleinen Würfelspiel getrennt.

Der Mausling duckte sich, als sich die kunstvoll geknüpften Schlingen um seinen Hals schließen wollten, doch nicht ganz rechtzeitig. Der Strick legte sich hart um Ohr und Wange und brachte ihn zu Fall. Im nächsten Augenblick hatte er mit Skalpell den Strick durchtrennt, doch der Wächter hatte Zeit gehabt, sein Schwert zu ziehen. Einige lange Momente kämpfte der Mausling vom Boden aus und wehrte manchen Hieb ab, der gefährlich nahe vorbeizischte. Er nahm schließlich seine Chance wahr, rappelte sich auf und bedrängte den Mann mit einem Wirbelwindangriff, bei dem Skalpell zu drei oder vier Schwertern zugleich zu werden schien. Er tötete schließlich den Mann mit einem Stich in den Hals.

Die Verzögerung hatte jedoch ausgereicht. Als der Mausling den Strick von Nase und Mund fortzerre, wo er ihn während des Kampfes am Atmen gehindert hatte, sah er den ersten Verfolger im Torbogen auf-

tauchen. Augenblicklich raste er durch den Hauptkorridor davon, vom Seitengang fort, den Fafhrd genommen hatte. Ein halbes Dutzend Pläne ging ihm durch den Kopf.

Triumphierendes Geschrei ertönte, als Slevyas' Truppe seiner ansichtig wurde, gefolgt von einigen Pfiffen vor ihm. Er kam zu dem Schluß, daß seine Chancen auf dem Dach sicher am besten standen, und huschte in einen Seitengang. Er hoffte, daß Fafhrd inzwischen entkommen war, wenn ihm auch das Verhalten des Nordlings Sorgen machte. Er hatte keinen Zweifel daran, daß er, der Graue Mausling, noch zehnmal mehr Diebe zu überlisten verstand, als jetzt schon durch das Korridorlabyrinth des Diebeshauses trampelten und schlitterten. Er erhöhte sein Tempo, und seine Füße in den weißen Schuhen flogen förmlich über die ausgetretenen Steine.

Fafhrd, der schon eine unbestimmte Zeit in pechschwarzer Dunkelheit herumirrte, stützte sich auf etwas, das ihm wie ein Tisch vorkam, und versuchte sich zu entsinnen, wie er sich hatte verirren können. Doch der Schädel pochte ihm, und etwas zog sich immer wieder schmerzhaft zusammen, und seine Erinnerungen waren lückenhaft. Da war eine offene Treppe gewesen, die er hinabgestürzt war, und dann eine Steinwand, die bei seinem Aufprall lautlos nachgegeben hatte, so daß er hindurchgefallen war. Ihm war fürchterlich übel gewesen, so daß er sich übergeben mußte, und anschließend hatte er offenbar einige Zeit bewußtlos gelegen, denn er erinnerte sich, daß er sich hochgestemmt hatte und ein gutes Stück auf Händen und Knien gekrochen war, durch ein Gewirr aus Kisten und dumpfriechenden Stoffballen. Daß er

sich mehr als einmal den Kopf gestoßen hatte, schien sicher; wenn er mit den Fingern durch das wirre, schweißnasse Haar fuhr, spürte er nicht weniger als drei Beulen auf der Kopfhaut.

Seine Gefühle waren von einer dumpfen Wut auf die schweren Steinmassen ringsum bestimmt. Seine primitive Phantasie dichtete ihnen fast die konkrete Absicht an, ihn zu behindern und aufzuhalten, wohin er auch gehen mochte. Er wußte, daß er die Anweisungen des Mauslings irgendwie durcheinandergebracht hatte. Doch welchen Weg hatte ihm der kleine graue Mann überhaupt angegeben? Und wo war der Mausling? Vermutlich in schrecklichen Schwierigkeiten.

Wenn die Luft nicht so heiß und trocken gewesen wäre, hätte er sicher besser nachdenken können. Nichts schien zusammenzupassen. Auch die Zusammensetzung der Luft paßte nicht zu seiner Vermutung, daß sein Weg ihn vorwiegend abwärts geführt hatte – etwa in einen tiefen Keller. Sie hätte kalt und feucht sein müssen, doch das war nicht der Fall. Sie war trocken und warm. Er ließ seine Hand über die Holzoberfläche gleiten, und weicher Staub schob sich zwischen seine Finger. Das – und die undurchdringliche Dunkelheit und absolute Stille ringsum – schien darauf hinzudeuten, daß er sich in einem seit langem ungenutzten Teil des Diebeshauses befand.

Er verweilte einen Augenblick bei seinen Erinnerungen an die Steinkrypta, aus der er, der Mausling und Fissif den Juwelenschädel gestohlen hatten. Der feine Staub, der ihm in die Nase stieg, brachte ihn zum Niesen, und das trieb ihn weiter. Seine tastende Hand stieß gegen eine Mauer. Er versuchte sich an

die Richtung zu erinnern, aus der er ursprünglich an den Tisch herangetreten war, doch es wollte ihm nicht einfallen, und so suchte er einfach herum. Er tastete sich mit ausgestreckten Händen langsam weiter.

Die Vorsicht rettete ihm das Leben. Unter seinem Fuß schien ein Stein leicht nachzugeben, und er zuckte sofort zurück. Augenblicklich gab es ein scharrendes Geräusch, gefolgt von einem metallischen Klirren und zwei dumpfen Lauten. Er wartete einen Augenblick und tastete sich dann vorsichtig weiter durch die Dunkelheit. Seine Hand stieß in Schulterhöhe auf einen Streifen rostiges Metall. Vorsichtig fühlte er daran entlang und stellte fest, daß der Streifen aus einer Öffnung in der Wand zu seiner Linken hervorstand und in einer Spitze auslief – wenige Zentimeter vor der Wand, die er jetzt rechts ausmachte. Weiteres vorsichtiges Tasten offenbarte ihm eine zweite Klinge unter der ersten. Er begriff, daß das dumpfe Geräusch von Gegengewichten herrührte, die, vom Druck auf den Stein freigelassen, automatisch die Klingen durch die Öffnung herausgeschoben hatten. Noch ein Schritt, und er wäre durchbohrt worden. Er ergriff sein Langschwert, fand es nicht in der Scheide, nahm deshalb die Scheide und brach damit die beiden Klingen dicht an der Wand ab. Dann wandte er sich um und tastete sich zu dem staubbedeckten Tisch zurück.

Als er sich auf der anderen Seite des Tisches langsam an der Wand entlangarbeitete, stieß er doch nur wieder auf den Korridor mit den Schwertklingen. Er schüttelte seinen schmerzenden Kopf und fluchte ausgiebig, weil er kein Licht hatte und auch kein Feuer machen konnte.

Was tun? War er durch diesen Korridor in seine Falle geraten und hatte beim ersten Durchgang die Todesklingen nur durch Zufall verfehlt? Das schien die einzige Möglichkeit zu sein; knurrend wandte er sich wieder dem Gang zu, streckte die Arme aus und tastete sich vorsichtig mit den Händen an den Mauern entlang. Schritt um Schritt arbeitete er sich weiter. Nach einer Weile kam ihm der Gedanke, daß er vielleicht weiter hinten durch eine Öffnung hoch in der Wand in den Raum gefallen war, doch seine Halsstarrigkeit schloß eine erneute Umkehr aus.

Sein vorsichtig suchender Fuß stieß gleich darauf ins Leere – ein Abgrund, der sich als der Anfang einer nach unten führenden Treppe erwies. In diesem Augenblick gab er es auf, nach dem Wie seines Hierseins zu forschen. Zwanzig Stufen weiter unten drang ihm ein muffiger, trockener Geruch in die Nase. Nach weiteren zwanzig Schritten fühlte er sich an den Gestank in gewissen Wüstengräbern der Ostländer erinnert. Der Geruch hatte eine fast unmerkliche Würze, einen Todeshauch. Seine Haut war trocken und heiß. Er zog sein langes Messer aus dem Gürtel und schritt vorsichtig weiter aus, langsam, lautlos.

Die Treppe endete mit der dreiundfünfzigsten Stufe, und die Seitenwände wichen zurück. Nach der Luft ringsum glaubte er sich in einem großen Raum zu befinden. Er ging noch ein Stück weiter, und seine Füße furchten durch einen dicken Staubteppich. In der Luft war ein trockenes Flappen und leises Rascheln zu hören. Zweimal strich ihm etwas Hartes über die Wange.

Er dachte an eine Höhle voller Fledermäuse, die er einmal erkundet hatte. Aber die leisen Töne jetzt, ob-

wohl sie ihn sehr daran erinnerten, waren doch keine richtigen Fledermausgeräusche. Im Nacken standen ihm die Haare zu Berge. Er riß die Augen auf, nahm jedoch nur jenes bedeutungslose Wirbeln von Lichtpunkten wahr, das jede tintenschwarze Dunkelheit mit sich bringt.

Wieder strich ihm eines der Wesen über das Gesicht, und diesmal war er gewappnet. Seine großen Hände griffen blitzschnell zu – und ließen fast fallen, was sie umfassen hielten, denn das Etwas war trocken und gewichtslos, ein Skelett aus winzigen, brüchigen Knochen, die zwischen seinen Fingern zerbrachen. Mit Zeigefinger und Daumen erkundete er einen winzigen Tierschädel.

Er unterdrückte den Gedanken an Fledermausskelette, die in der großen grabähnlichen Kammer hin und her flogen. Das Wesen mußte wohl gestorben sein, während es mit dem Kopf nach unten an der Decke hing, und sein Eindringen hatte den Griff der Krallen gelockert. Doch er griff kein zweites Mal nach dem schwachen Rascheln in der Luft ringsum.

Dann begann er andere Geräusche wahrzunehmen – kaum hörbare schrille Quietscher, die für das menschliche Ohr fast zu hoch waren. Ob nun real oder eingebildet, jedenfalls waren sie höchst merkwürdig und riefen in Fafhrd Panik hervor. Er hörte sich plötzlich losschreien: »Sprecht doch mit mir! Was heult und schnattert ihr da herum? Offenbart euch!«

Schwache Echos seiner Worte hallten, und er fand seine Vermutung bestätigt, daß er sich in einem großen Saal befand. Dann herrschte Schweigen, auch die Geräusche in der Luft wurden leiser. Und nachdem die Stille zwanzig oder dreißig Herzschläge lang an-

gedauert hatte, wurde sie auf eine Weise gebrochen, die Fafhrd gar nicht gefiel.

Irgendwo vor ihm ertönte eine schwache, hohe, tonlose Stimme: »Der Mann ist ein Nordling, Brüder, ein langhaariger, schmutziger Barbar aus der Eis-Öde.«

Von einer Stelle weiter links antwortete eine ähnliche Stimme. »Zu unserer Zeit waren von seiner Sorte viele bei den Docks anzutreffen, wir tränkten sie mit Alkohol und stahlen ihnen den Goldstaub aus den Taschen. Wir waren schon tüchtige Diebe zu unserer Zeit: einzigartig geschickt und schlau.«

Und eine dritte: »Schaut, er hat sein Schwert verloren! Und da, Brüder – er hat eine Fledermaus zerdrückt und hält sie in der Hand.«

Fafhrds Schrei, daß das alles doch Unsinn und Mummenschanz wäre, erstarb ihm auf den Lippen, denn er fragte sich jäh, wie die Unbekannten in dieser absoluten Dunkelheit sein Aussehen beurteilen und sogar erkennen konnten, was er in der Hand hielt. Fafhrd wußte sehr wohl, daß sogar Katzen und Eulen bei völliger Nachtschwärze nichts mehr sehen können. Entsetzen packte ihn.

»Aber der Schädel einer Fledermaus ist kein Menschenschädel«, ertönte die Stimme, die – soweit sich das überhaupt unterscheiden ließ – zuerst gesprochen hatte. »Er ist einer der drei die den Schädel unseres Bruders aus dem Tempel von Votishal geholt haben. Und doch hat er ihn jetzt nicht mitgebracht.«

»Jahrhundertlang hat der juwelengeschmückte Kopf unseres Bruders einsam im verfluchten Tempel von Votishal gelegen«, sprach eine vierte Stimme. »Und nun haben ihn die Menschen da oben gestoh-

len, wollen ihn uns aber nicht zurückgeben. Sie würden am liebsten seine glitzernden Augen herausreißen und in schmierige Münze tauschen. Mickrige Diebe sind das, gottlos und habgierig. Sie haben uns vergessen, ihre Brüder aus der Vergangenheit. Sie sind durch und durch schlecht.«

Die Stimmen hatten etwas Totes und Abwesendes, als ob sie in einem Vakuum sprachen. Tonlos waren sie und doch seltsam traurig und drohend, schwankten halbwegs zwischen einem schwachen Seufzen und einem kalten Lachen. Fafhrd ballte die Hände, so daß das winzige Skelett zwischen seinen Fingern zu Splittern zerbrach, die er mit abrupter Bewegung zur Seite schleuderte. Er versuchte seinen ganzen Mut zusammenzunehmen und weiterzugehen, doch er konnte sich nicht von der Stelle rühren.

»Es ist unrecht, daß unser Bruder ein so unwürdiges Schicksal erleidet«, ertönte die erste Stimme, die sich in leiser Autorität über die anderen zu erheben schien. »Höre, Nordling, auf unsere Worte, merke auf!«

»Seht, Brüder«, schaltete sich die zweite Stimme ein, »der Nordling hat Angst und wischt sich den Mund mit seiner großen Hand und beißt sich furchtsam auf die Knöchel.«

Fafhrd begann zu zittern, als seine Bewegungen so präzise beschrieben wurden. Längst vergessene Ängste stiegen in ihm auf. Er dachte zurück an seine erste gedankliche Begegnung mit dem Tod, dachte daran, wie er als Junge an den Begräbnissen der Eis-Öde teilgenommen hatte.

Plötzlich meinte er zum erstenmal in der Dunkelheit etwas auszumachen. Vielleicht handelte es sich

nur um eine besonders seltsame Formation im bedeutungslosen Zucken der Lichtpunkte, doch er nahm eine Anzahl winziger Glitzerpunkte wahr, die sich etwa in Kopfhöhe befanden – jeweils in Paaren, etwa eine Daumenlänge auseinander. Einige waren tiefrot, einige grün und andere hellblau wie Saphire. Er mußte an die rubinroten Augen des Schädels denken, den sie aus Votishal gestohlen und dessen knochige Hände angeblich Krovas erwürgt hatten. Die Lichtpunkte rückten zusammen und kamen auf ihn zu, sehr langsam.

»Nordling«, fuhr die erste Stimme fort, »wisse, daß wir die früheren Meisterdiebe Lankhmars sind und daß wir des Geistes unseres Bruders Ohmphal bedürfen – seines Schädels. Du bringst ihn uns, ehe die Sterne der Mitternacht wieder über diesem Haus stehen. Wenn nicht, werden wir dich fangen und dir das Leben zu nehmen wissen.«

Die farbigen Lichtpunkte rückten noch weiter vor, und nun glaubte Fafhrd auch das Geräusch schlurfender Schritte im trockenen Staub zu hören. Er mußte an die purpurnen Druckstellen an Krovas' Hals denken.

»Bring uns den Schädel!« befahl die zweite Stimme.

»Vor Mitternacht morgen«, ertönte eine andere.

»Und die Juwelen müssen an Ort und Stelle sein; kein einziger Stein darf fehlen.«

»Ohmphal, unser Bruder, wird zurückkehren.«

»Wenn du uns enttäuschst«, flüsterte die erste Stimme, »holen wir uns deinen Schädel.«

Und im nächsten Augenblick schienen sie ihn zu umgeben und von allen Seiten zu rufen: »Ohmphal! Ohmphal!« Mit ihren ekligen Stimmen, die noch im-

mer keinen Deut lauter oder leiser oder näher klangen. Fafhrd hob verkrampft die Hände, berührte etwas, das sich hart und glatt und trocken anfühlte. Und er zuckte zurück und stürmte davon, so schnell ihn seine Beine trugen, wurde schmerzlich gebremst von der Steintreppe, raste hinauf, drei Stufen auf einmal nehmend, und stieß sich die Ellenbogen an den Wänden.

Der dicke Dieb Fissif wanderte niedergeschlagen in einem großen niedrigen Kellerraum herum, der kaum erhellt und mit mancherlei Dingen vollgestellt war, mit leeren Kästen und verrotteten Tuchballen und Latten. Er kaute auf einer Rauschnuß, die seine Lippen blau färbte und einen blauen Speichelfaden über sein dickes Kinn schickte. In regelmäßigen Abständen seufzte er voller Selbstmitleid. Er schätzte seine Chancen in der Diebeszunft alles andere als rosig ein, obwohl ihm Slevyas eine Art Amnestie gewährt hatte. Er mußte an Slevyas' seltsamen Blick denken und erschauerte. Das Alleinsein hier unten gefiel ihm nicht, wenn es auch den verächtlichen und drohenden Blicken seiner Bruderdiebe vorzuziehen war.

Das Geräusch schleppender Schritte brachte ihn dazu, einen seiner monotonen Seufzer zu unterdrücken – auch die Kaubewegung stoppte – und hinter einem Tisch Deckung zu suchen. Zwischen den Schatten tauchte eine verblüffende Erscheinung auf. Fissif erkannte den Nordling Fafhrd sofort; doch es war ein sehr traurig aussehender Fafhrd, der da auftauchte, mit bleichem, schmutzigem Gesicht, mit zerzaustem und verstaubtem Haar. Er bewegte sich, als wäre er in Trance oder tief in Gedanken. Fissif er-

kannte seine Chance sofort, nahm eine große Gobelinstange auf, die neben ihm lag, und schlich sich hinter die Gestalt des Nordlings.

Fafhrd hatte sich eben dazu überwunden, die seltsamen Stimmen, vor denen er geflohen war, für Produkte seiner Phantasie zu halten, hervorgerufen von seinen Kopfschmerzen und dem Fieber. Immerhin, so überlegte er, sah man nach einem Schlag auf den Kopf fast immer farbige Lichtpunkte und hörte schrille Geräusche; er mußte nicht ganz bei Verstand gewesen sein, um sich in der Dunkelheit so schnell zu verlaufen – die Leichtigkeit, mit der er jetzt den Rückweg gefunden hatte, sprach dafür. Er mußte sich nun darauf konzentrieren, die dumpfriechenden Räumlichkeiten zu verlassen. Er durfte nicht länger träumen. Eine ganze Handvoll Diebe hielt nach ihm Ausschau, und an jeder Wegbiegung mochte ihm einer über den Weg laufen.

Als er eben den Kopf schüttelte, um sein Denken wieder anzuregen, und sich aufmerksam umblickte, erhielt sein Kopf den sechsten Schlag an diesem Abend. Und dieser Hieb war härter als die anderen.

Slevyas' Reaktion auf die Nachricht, daß Fafhrd gefangen war, entsprach nicht ganz Fissifs Erwartungen. Er lächelte nicht. Er hob den Blick nicht von den Platten mit kaltem Fleisch, die vor ihm standen. Er nippte nur einmal kurz an seinem Wein und setzte seine Mahlzeit fort.

»Der Juwelenschädel?« fragte er kurzangebunden.

Fissif erklärte ihm, daß der Nordling den Schatz irgendwo versteckt haben mochte oder ihn vielleicht in den unteren Kellerbereichen verloren hatte. Eine

sorgfältige Suche würde Klarheit bringen. »Vielleicht hat ihn auch der Graue Mausling mitgenommen ...«

»Du hast den Nordling umgebracht?« fragte Slevyas.

»Nicht ganz«, erwiderte Fissif. »Aber ich habe ihm ganz schön den Schädel poliert.«

Fissif erwartete jetzt ein Lob oder zumindest ein freundliches Nicken, doch Slevyas starrte ihn nur kühl an – ein Blick, der sich schwer abschätzen ließ. Der Zunftmeister stopfte sich den Mund mit Fleisch voll, schluckte es hinunter und trank langsam von dem Wein. Die ganze Zeit über blieb sein Blick auf Fissif gerichtet.

Schließlich sagte er: »Hättest du ihn umgebracht, wäre jetzt die Folterbank für dich fällig. Dickwanst, ich traue dir nicht. Zu viele Dinge deuten auf deine Komplizenschaft hin. Als Kumpan Fafhrds hättest du ihn sicher umgebracht, damit dein Verrat nicht mehr ans Tageslicht kommen kann. Vielleicht hast du das auch versucht. Dein Glück, daß sein Schädel so dick ist.«

Der sachliche Tonfall nahm Fissif den Mut zum Widerspruch. Slevyas leerte den Kelch, lehnte sich zurück und machte den Lehrlingen ein Zeichen, abzuräumen.

»Ist der Nordling wieder bei Bewußtsein?« fragte er.

Fissif nickte und fügte hinzu: »Er scheint Fieber zu haben. Warf sich in den Fesseln hin und her und murmelte herum. Etwas von ›morgen um Mitternacht‹. Dreimal hat er das wiederholt. Das übrige war in fremder Sprache.«

Ein dürrer rattengesichtiger Dieb trat ein. »Herr«,

sagte er und verneigte sich unterwürfig, »wir haben den Grauen Mausling gefunden. Er sitzt in der Taverne zum Silbernen Aal. Wir halten das Haus unter Bewachung. Sollen wir ihn gefangennehmen oder umbringen?«

»Hat er den Schädel bei sich? Oder einen Kasten, in dem er sein könnte?«

»Nein, Herr«, erwiderte der Dieb und verbeugte sich noch tiefer.

Slevyas schwieg einen Augenblick gedankenverloren und bedeutete dann einem Lehrling, ihm Pergament und schwarze Tinte zu bringen. Er schrieb einige Zeilen und fragte Fissif: »Wie lauten doch die Worte, die der Nordling gemurmelt hat?«

»»Morgen um Mitternacht«, Herr«, erwiderte Fissif nicht minder ergeben.

»Die passen genau«, sagte Slevyas und lächelte dünn – wie über eine Ironie, die nur er verstand. Und weiter bewegte sich seine Feder über das steife Pergament.

Mit dem Rücken zur Wand saß der Graue Mausling an einem zerkratzten weinfleckigen Tisch im Silbernen Aal und rollte nervös zwischen Zeigefinger und Daumen einen der Rubine, die er vom Tisch des toten Krovas genommen hatte. Sein kleiner Kelch mit bittergewürztem Wein war erst halb leer. Sein Blick wanderte unruhig durch den fast leeren Raum und richtete sich immer wieder auf die vier kleinen Fenster hoch an der Wand, die den kalten Nebel hereinließen. Mit zusammengekniffenen Augen starrte er den dicken Wirt mit der Lederschürze an, der entsetzlich schnarchte; er saß auf einem Stuhl am Fuß

der kurzen Treppe, die zum Ausgang führte. Mit halbem Ohr lauschte er auf das unzusammenhängende schläfrige Murmeln der beiden Soldaten auf der anderen Seite des Raumes, die große Krüge vor sich stehen hatten und in trunkener Vertraulichkeit die Köpfe zusammensteckten.

Warum kam Fafhrd nicht? Ein unrechter Moment, zu spät zu kommen – und doch waren seit Ankunft des Mauslings die Kerzen fast um einen Zentimeter tiefergebrannt. Dem Mausling machte es keinen Spaß mehr, die gefährlichen Momente seiner Flucht aus dem Diebeshaus noch einmal zu überdenken, das eilige Treppenhasen, die Flucht von Dach zu Dach, der kurze Kampf zwischen den Kaminen.

Bei den Göttern des Abenteuers! Mußte er etwa in das Haus zurückkehren, das jetzt mehr denn je vor lockersitzenden Messern und wachsamen Augen strotzte, und nach seinem Freund suchen? Er schnippste die Finger zusammen, so daß das Juwel dazwischen in die Höhe sprang, auf die schmutzige Decke zu, ein glitzernd roter Streifen, ein Lichtfleck, den seine andere Hand wieder einhaschte, wie eine Eidechse, die eine Fliege fängt. Wieder starrte er mißtrauisch auf den zusammengesunkenen Wirt, der mit offenem Mund schlief.

Aus dem Augenwinkel erblickte er den Stahl, der vom nebelverschwommenen Fensterrechteck auf ihn zuraste. Instinktiv duckte er sich zur Seite, doch das war nicht nötig. Der Dolch grub sich eine Armeslänge weiter links in die Tischplatte.

Einen scheinbar langen Augenblick hielt sich der Mausling bereit, beim geringsten Anzeichen von Gefahr in Deckung zu gehen. Der Einschlag des Dolches

hatte den Wirt nicht geweckt und auch die beiden Soldaten nicht aufmerksam gemacht, von denen jetzt einer schnarchte. Langsam streckte der Mausling die linke Hand aus und zog den Dolch heraus. Er zerrte die kleine Pergamentrolle von der Klinge und begann, während er immer wieder wachsam die Fenster absuchte, abschnittsweise die hastig hingeworfenen lankhmarischen Runen zu lesen.

Der Text lautete: *Wenn du den Juwelenschädel nicht morgen Mitternacht in Slevyas' Raum bringst – der vorher Krovas' Raum war –, beginnen wir damit, den Nordling umzubringen.*

Wieder kroch mit dem nächsten Abenddämmer der Nebel nach Lankhmar hinein. Alle Geräusche wurden gedämpft, die Fackeln bekamen rauchige Höfe. Doch obwohl Mitternacht heranrückte, waren die Straßen mit Kaufleuten und Handwerkern angefüllt und mit Zechkumpanen, die den Schenken zustrebten, und mit Seeleuten frisch auf Urlaub, die die Ladenmädchen anstarrten.

In der Straße parallel zur Straße des Diebeshauses – Straße der Seidenhändler wurde sie genannt – ließ das Treiben langsam nach. Die Händler schlossen ihre Läden. Gelegentlich tauschten sie lautstark Bemerkungen aus, wie sie zwischen Geschäftsrivalen üblich sind, oder stellten Fragen nach dem Gang des Geschäfts.

Einige warfen seltsame Blicke auf ein schmales Steingebäude, das von der dunklen Masse des Diebeshauses überschattet wurde und aus dessen schlitzschmalen Fenstern im Obergeschoß warmes Licht drang. Hier wohnte eine gewisse Ivlis mit ihren

Dienern und Leibwächtern. Sie war eine hübsche rot-haarige Frau, die manchmal für den Oberherrn des Landes tanzte und die mit allgemeinem Respekt behandelt wurde – nicht allein deshalb, sondern weil auch das Gerücht umlief, sie sei die Geliebte des Oberen der Diebeszunft, dem die Seidenhändler Tribut zahlen mußten. An diesem Tage jedoch war die Vermutung aufgekommen, der alte Zunftmeister sei tot, und ein neuer habe seinen Platz eingenommen. Die Seidenhändler überlegten nun, ob Ivlis nicht mehr in Gunst stand und sich etwa angstvoll eingeschlossen hatte.

Eine kleine alte Frau kam durch die Straße herbeigehumpelt und tastete mit ihrem verbogenen Stock die Vertiefungen im Kopfsteinpflaster ab. Sie hatte sich in einen schwarzen Mantel gewickelt und einen schwarzen Schal über den Kopf gezogen und schien fast ein Teil des dunklen Nebels zu sein. Prompt stieß einer der Händler mit ihr zusammen. Er half ihr um eine Pfütze und grinste mitleidsvoll, als sie sich mit zitternder Stimme über den Zustand der Straße und die vielfältigen Gefahren beschwerte, denen eine alte Frau ausgesetzt war. Senil vor sich hin murmelnd, setzte sie ihren Weg fort. »Komm, es ist ja nur noch ein kleines Stück, nur ein kleines Stück. Aber sieh dich vor. Alte Knochen sind zerbrechlich.«

Ein Färberlehrling stieß hart mit ihr zusammen, und ging flegelhaft weiter, ohne sich nach ihr umzusehen. Er war kaum zwei Schritte weit gekommen, als ein wohlgezielter Fußtritt seine Kehrseite traf. Er fuhr ungeschickt herum, doch er sah nur die gebeugte alte Frau mit unsicher tappendem Stock davonschlurfen. Er riß Mund und Augen auf, trat einige Schritte zu-

rück, kratzte sich verwundert und nicht ganz ohne böse Vorahnung den Kopf. Später gab er seiner Mutter die Hälfte seines Lohnes.

Die alte Frau blieb vor dem Haus der Ivlis stehen, starrte mehrmals zu den erleuchteten Fenstern auf, als könne sie nicht mehr so gut sehen und wisse nicht ganz, wo sie war. Schließlich stieg sie mühsam die Stufen zur Tür hinauf und klopfte schwach mit dem Stab dagegen. Nach einer Weile klopfte sie ein zweites Mal und rief mit nervöser Stimme: »Lagt mich ein! Ich bringe dem Bewohner dieses Hauses Nachricht von den Göttern. Ihr da drinnen – laßt mich ein!«

Endlich öffnete sich ein Fensterchen, und eine mißmutige Baßstimme sagte: »Verschwinde, du alte Hexe. Heute kommt niemand hier herein.«

Doch die alte Frau scherte sich nicht um den Einwand und wiederholte unbeirrt: »Laß mich ein, sage ich. Ich kann die Zukunft lesen. Es ist kalt auf der Straße, und der Nebel kratzt mir in der Kehle. Laß mich hinein. Heute mittag kam eine Fledermaus und berichtete mir von unheilvollen Ereignissen, die die Bewohnerin dieses Hauses betreffen. Meine alten Augen vermögen die Schatten von Dingen zu erhellen, die es noch gar nicht gibt. Laß mich ein, sage ich.«

Am Fenster über der Tür zeichnete sich die schmale Silhouette einer Frau ab. Nach einer Weile entfernte sie sich wieder.

Der Wortwechsel zwischen der Alten und dem Wächter wurde noch einige Zeit fortgesetzt. Dann rief eine leise, heisere Stimme die Treppe herab: »Laß die weise Frau herein. Sie ist doch allein, nicht? Dann spreche ich mit ihr.«

Die Tür wurde ein kleines Stück geöffnet, und die

schwarzumhüllte Gestalt schlurfte ins Haus. Die Tür wurde sofort wieder zugemacht und verriegelt.

Der Graue Mausling sah sich um und musterte die drei Leibwächter, die im dunklen Flur standen, kräftige Burschen, die jeweils zwei Kurzschwerter trugen. Sie gehörten offensichtlich nicht der Diebeszunft an. Anscheinend war ihnen nicht ganz wohl zumute. Er simulierte ein asthmatisches Keuchen, hielt sich die gekrümmte Seite und dankte mit feuchtsenilem Blick dem Mann, der ihm die Tür geöffnet hatte.

Der Wächter wich mit kaum verhohlenem Widerwillen zurück. Der Mausling bot auch keinen sehr schönen Anblick – sein Gesicht war kunstvoll mit aschevermischem Fett beschmiert, mit entstellenden Lehmwarzen besetzt und halb verdeckt von dem strähnigen, trockenen grauen Haar einer Perücke, die – so hatte Laavyan, der Perückenverkäufer, behauptet – aus echtem Hexenhaar bestand.

Langsam begann der Mausling die Treppe zu erklimmen. Er stützte sich dabei schwer auf seinen Stock und blieb alle paar Stufen stehen, wie um zu Atem zu kommen. Es fiel ihm nicht leicht, ein solches Schneckentempo vorzulegen, wo doch Mitternacht so nahe war. Doch er hatte schon dreimal vergeblich versucht, in dieses gut bewachte Haus einzudringen, und er wußte, daß der geringste Fehler ihn sofort verraten würde. Er hatte noch nicht die halbe Treppe erklimmen, als die heisere Stimme einen Befehl gab und eine dunkelhaarige Bedienstete in einem schwarzen Seidenkleid herabeilte. Ihre bloßen Füße waren auf dem Stein kaum zu hören.

»Du bist sehr freundlich zu einer alten Frau«, pfiff er und tätschelte die glatte Hand, die seinen Ellenbo-

gen ergriff. Sie begannen ein wenig schneller zu gehen. Die Gedanken des Mauslings waren ganz auf den Juwelenschädel konzentriert. Er glaube ihn förmlich vor sich zu sehen – ein hellbraunes Oval. Dieser Schädel war der Schlüssel zum Diebeshaus und zu Fafhrds Sicherheit.

Nicht daß Slevyas den Nordling wirklich freilassen würde, selbst wenn er ihm den Schädel brachte. Doch mit dem Schatz war der Mausling wenigstens in einer guten Ausgangsposition. Ohne ihn würde er Slevyas' Unterschlupf stürmen müssen – und da war heute jeder Dieb auf sein Kommen vorbereitet. Gestern Abend hatten das Glück und die Umstände auf seiner Seite gekämpft. So würde es nicht wieder kommen. Während ihm diese Gedanken durch den Kopf gingen, klagte er schrill über die steile Treppe und seine steifen Gelenke.

Das Mädchen führte ihn in ein Zimmer, das mit schweren Teppichen ausgelegt war und im Glanze von Seidentapeten erschimmerte. Von der Decke hing an schweren Metallketten eine Kupferlampe mit riesiger Schale, mit feingeritzten Ornamenten überzogen. Sie war noch nicht angezündet. Das weiche Licht und ein angenehm aromatischer Duft kamen von hellgrünen Kerzen auf kleinen Tischen, auf denen auch Parfümkrüge, kleine dickbauchige Flaschen mit Salben und dergleichen standen.

In der Mitte des Raumes wartete das rothaarige Mädchen, das er mit dem Schädel aus Krovas' Zimmer hatte fliehen sehen. Sie trug eine Seidenrobe. Ihr schimmerndes Haar war mit goldbeknopften Nadeln hochgesteckt. In aller Ruhe konnte er jetzt ihre Züge mustern und bemerkte die Härte ihrer gelbgrünen

Augen und das verkrampfte Gesicht – Einzelheiten, die nicht zu ihren vollen weichen Lippen und der hellen cremigen Haut zu passen schienen. Die gespannte Haltung ihres Körpers verriet Besorgnis.

»Du liest die Zukunft, Frau?« Ihre Frage war mehr ein Befehl.

»Aus Haar und Hand«, bestätigte der Mausling und versuchte seinem zitternden Falsett einen drohenden Unterton zu geben. »Aus Handfläche, Herz und Auge.« Er zockelte auf sie zu. »Ja, und kleine Wesen sprechen mit mir und verraten mir ihre Geheimnisse.« Mit diesen Worten zog er plötzlich unter dem Umhang ein kleines schwarzes Kätzchen hervor und hielt es dem Mädchen vor das Gesicht. Die Rothaarige fuhr überrascht zurück und stieß einen Schreckenslaut aus, doch konnte er erkennen, daß diese Einzelheit seiner Vorstellung einen Anstrich von Echtheit gegeben hatte.

Ivlis winkte das Mädchen fort, und der Mausling beeilte sich, seinen Vorteil zu nutzen, ehe Ivlis' gegenwärtige Stimmung schwand. Er sprach von Verdammnis und Geschick, von bösen Omen und Vorzeichen, von Geld und Liebe und Reisen über Wasser. Er baute auf die abergläubischen Vorstellungen, die seines Wissens unter den Tanzmädchen Lankhmars kursierten. Er beeindruckte sie, indem er »einen dunklen Mann mit schwarzem Bart, entweder vor kurzem gestorben oder an der Schwelle zum Tode« heraufbeschwor. Er verwebte Tatsache, Vermutungen und eindrucksvolle Gemeinplätze zu einem komplizierten Ganzen.

Die morbide Faszination eines Blicks in die verbotene Zukunft packte das Mädchen, und sie beugte

sich vor, atmete hastiger, rang die Finger, biß sich auf die Unterlippe. Ihre hastig hingehauchten Fragen drehten sich zumeist um einen ›grausamen großen Mann‹, in dem der Mausling unschwer Slevyas wiedererkannte, und ob sie Lankhmar etwa verlassen sollte.

Der Mausling redete und redete und hielt nur inne, um seinen Vortrag noch realistischer zu gestalten, indem er hustete, keuchte oder kicherte. Zuweilen glaubte er fast selbst, eine Hexe zu sein und eine unheimliche Wahrheit zu verkünden.

Doch der Gedanke an Fafhrd und den Schädel ließ ihm keine Ruhe, und er wußte, daß Mitternacht nicht mehr fern war. Er erfuhr viel von Ivlis; vor allem, daß sie Slevyas mehr haßte als fürchtete. Doch die Information, die ihm am meisten am Herzen lag, blieb aus.

Dann erblickte der Mausling etwas, das ihn wieder belebte. Hinter Ivlis gab ein Vorhangspalt den Blick auf die Wand frei, und er bemerkte dort einen großen Stein, der nicht an Ort und Stelle zu liegen schien. Gleich darauf wurde ihm bewußt, daß der Stein die gleiche Größe und Form und Beschaffenheit hatte wie der Stein in Krovas' Zimmer. Es mußte sich hier also, so überlegte er optimistisch, um das andere Ende des Ganges handeln, durch den Ivlis entkommen war. Er beschloß, auf diesem Wege in das Diebeshaus einzudringen, ob er den Schädel nun an sich bringen konnte oder nicht.

Der Mausling wollte nun keine Zeit mehr verschwenden und griff nach einer List. Er hielt plötzlich inne, kniff dem Kätzchen in den Schwanz, um es zum Miauen zu bringen, schnüffelte mehrmals, verzog das Gesicht zu einer Maske des Schreckens und rief: »Knochen! Ich spüre die Knochen eines Toten.«

Ivlis zog scharf den Atem ein und warf einen hastigen Blick auf die große Lampe, die dunkel von der Decke hing. Der Mausling wußte sofort, was dieser Blick bedeutete.

Doch entweder zeigte sich seine Befriedigung zu deutlich, oder Ivlis erriet, daß sie auf hinterlistige Weise aus der Reserve gelockt worden war – jedenfalls starrte sie ihn scharf an. Die abergläubische Erregung verließ sie, und ihr Blick gewann seine ursprüngliche Härte zurück.

»Du bist ein Mann!« sagte sie aufbrausend. »Slevyas hat dich geschickt!«

Mit diesen Worten zerrte sie eine der dolchlangen Nadeln aus ihrem Haar und warf sich, nach seinen Augen zielend, auf ihn. Er fuhr zur Seite, packte mit der Linken ihr Handgelenk und legte ihr die Rechte über den Mund. Der Kampf dauerte nicht lange und verlief wegen der dicken Teppiche fast völlig lautlos. Als er das Mädchen mit Vorhangfetzen sorgfältig gefesselt und geknebelt hatte, schloß der Mausling zunächst die Tür zur Treppe, zog die geheimnisvolle Steintür auf und stieß wie erwartet auf den schmalen Durchgang. Ivlis verfolgte ihn mit ihren mörderischen Blicken und lehnte sich vergeblich gegen ihre Fesseln auf. Doch für Erklärungen blieb ihm jetzt keine Zeit. Er hob seine unpassende Kleidung, sprang geschickt zur Lampe hoch und hielt sich am Außenrand fest. Die Lampenketten hielten sein Gewicht, und er zog sich hinauf, bis er in das Rund der Schale blicken konnte. Und dort lagen der mattbraune juwelenglitzernde Schädel und die edelsteinbesetzten Handknochen.

Die obere Schale der kristallinen Wasseruhr war fast leer. Mit unbewegtem Blick beobachtete Fafhrd das Herausstülpfen und den Fall der Tropfen, die sich in der unteren Schale sammelten. Er lag auf dem Boden, mit dem Rücken zur Wand. Seine Beine waren vom Knie bis zu den Fußgelenken zusammengebunden, die Arme waren ihm mit der gleichen Menge Schnur auf dem Rücken gefesselt, so daß er sich überhaupt nicht bewegen konnte. Auf jeder Seite hockte ein bewaffneter Dieb.

Wenn die obere Schale sich leerte, war es Mitternacht.

Gelegentlich richtete sich sein Blick auf die dunklen wesenlosen Gesichter rings um den Tisch, auf dem die Uhr und einige andere Folterinstrumente standen. Das waren die Aristokraten der Diebeszunft – Männer mit listigen Augen und eingefallenen Wangen, Männer, die miteinander um den Prunk und die Schmierigkeit ihrer Kleidung wetteiferten.

Die zuckenden Fackeln warfen schmutzigrote und purpurne Schlaglichter, erhellten hier und da die silber- und goldverzierten Gewänder. Hinter den maskenstarren Gesichtern spürte Fafhrd jedoch Unsicherheit. Nur Slevyas, auf dem Stuhl des toten Krovas sitzend, schien völlig ruhig und selbstbewußt. Mit fast gleichgültiger Stimme verhörte er einen Dieb, der unterwürfig vor ihm kniete.

»Bist du wirklich ein so großer Feigling, wie du uns glauben machen möchtest?« fragte er. »Willst du uns etwa erzählen, du hättest dich vor einem leeren Keller gefürchtet?«

»Herr, ich bin kein Feigling«, flehte der Dieb. »Ich bin den Fußabdrücken des Nordlings durch den

Staub gefolgt – durch den schmalen Korridor und fast bis zum unteren Ende der alten Treppe, die bis heute vergessen war. Aber niemand könnte die seltsam hohen Stimmen und das Knochenrasseln vernehmen, ohne von Entsetzen gepackt zu sein. Die trockene Luft machte mich würgen, ein Windhauch blies meine Fackel aus. Irgendwelche Wesen redeten mich an. Herr, ich fände nichts dabei, einer lauernnden Kobra einen Edelstein abzunehmen, wenn du das befiehlst. Doch ich habe es nicht fertiggebracht, in diese Dunkelheit vorzudringen.«

Fafhrd sah, wie Slevyas die Lippen zusammenpreßte, und rechnete damit, daß jetzt das Urteil über den unglücklichen Dieb gesprochen würde, doch einige Männer am Tisch hatten noch etwas zu sagen.

»Da mag etwas daran sein«, sagte einer. »Wer will schon wissen, was sich in den Kellerräumen aufhält, die der Nordling zufällig entdeckt hat?«

»Bis gestern abend wußten wir überhaupt nicht, daß es sie gibt«, sagte ein zweiter. »Im Staub der Jahrhunderte mag manches Seltsame lauern.«

»Gestern abend«, schaltete sich ein dritter ein, »haben wir Fissif für einen Lügner gehalten. Und doch fanden wir an Krovas' Hals Male von Klauen oder von nackten Knochen.«

Es war, als wogte eine Angstwelle aus dem fernen Keller herauf. Die Stimmen klangen bedrückt. Die untergebenen Diebe, die an den Wänden standen und Fackeln und Waffen hielten, wurden von abergläubischem Entsetzen ergriffen. Wieder zögerte Slevyas, obwohl er im Gegensatz zu den anderen eher verwirrt als verängstigt schien. In der plötzlichen Stille war das Platschen der fallenden Tropfen deutlich zu hören. Fafhrd

beschloß, sich diese Situation zunutze zu machen.

»Ich werde euch verraten, was ich dort im Keller fand«, sagte er mit tiefer Stimme. »Doch zuerst müßt ihr mir sagen, wo die Diebe seit jeher ihre Toten begraben.«

Abschätzend blickte man ihn an. Seitdem er wieder zu sich gekommen war, hatte er noch kein Wort gesagt. Seine Frage blieb unbeantwortet, doch durfte er sprechen. Sogar Slevyas machte keine Einwände, wenn er auch die Stirn runzelte und mit einer Dauenschraube spielte.

Fafhrds Bericht war hörenswert. Seine Worte klangen hohl durch den Raum, sie hatten einen Hauch von nordischer Eis-Öde, von dramatischem Beigeschmack, wie ihn nur die Stimme eines geschulten Skalden aufbringen kann. In allen Einzelheiten berichtete er von seinen Abenteuern in den dunklen Bereichen unter dem Gebäude. Ja, er fügte noch kleine Beigaben hinzu, die die Wirkung steigern sollten und die sein Erlebnis zu einem erschreckenden Epos werden ließen. Die einfachen Diebe, die diese Art Erzählung nicht kannten, starrten ihn offenen Mundes an. Die Männer am Tisch rührten sich nicht. Er legte seinen Bericht so breit an, wie er es nur irgend wagte – er versuchte, Zeit zu gewinnen.

In den kurzen Pausen, die er einlegte, war das Tropfen der Wasseruhr nicht mehr zu hören. Plötzlich nahmen Fafhrds Ohren ein leises Knirschen wahr – als würde Stein über Stein geschoben. Seine Zuhörer schienen nichts zu merken, doch Fafhrd wußte sofort, daß die Steintür in der Nische geöffnet wurde, die noch immer durch die schwarzen Vorhänge verschlossen war.

Er hatte den Höhepunkt seiner Enthüllungen erreicht.

»Dort, in jenen vergessenen Kellergewölben«, sagte er, und seine Stimme dröhnte womöglich noch ein wenig tiefer, »halten sich die lebendigen Gebeine der verstorbenen Diebe Lankhmars auf. Lange schon liegen sie dort und hassen euch, die ihr sie vergessen habt. Der Juwelenschädel gehört ihrem Bruder Ohmphäl. Hatte Krovas euch nicht gesagt, daß die Pläne für den Diebstahl aus der fernen Vergangenheit stammten? Ohmphäl sollte wieder zu seinen Brüdern heimkehren. Statt dessen entweihte Krovas den Schädel, indem er die Juwelen herausbrach. Wegen dieser Freveltat fanden Ohmphäls knochige Hände die übernatürliche Kraft, ihn zu töten. Ich weiß nicht, wo der Schädel jetzt ruht. Doch wenn er nicht zu ihnen zurückgekehrt ist, werden ihn die Wesen da unten holen kommen – heute nacht. Und sie werden keine Gnade walten lassen.«

Da blieben Fafhrd die Worte im Hals stecken. Sein wichtigstes Argument, das ihn von den Fesseln befreien sollte, blieb unausgesprochen. Denn vor dem schwarzen Vorhang der Nische, freischwebend in der Luft, leuchtete der Schädel Ohmphäl, und seine Juwelenaugen glitzerten in einem Licht, das nicht nur Reflexion war. Die Diebe folgten Fafhrds Blick, und ein Hauch der Angst ging rings durch den Raum – eine so spürbare, intensive Angst, daß einen Augenblick lang gar keine Panik aufkommen konnte. Eine Angst, wie sie sie ihrem lebendigen Herrn gegenüber empfanden, doch um ein Vielfaches verstärkt.

Und dann sprach eine hohe, schrille Stimme aus dem Schädel: »Bewegt euch nicht, ihr feigen Diebe

der Gegenwart! Zittert und schweigt! Hier spricht euer alter Herr und Meister. Hört, ich bin Ohmphal!«

Die Wirkung der Stimme auf die Diebe war seltsam. Die meisten wichen zurück, knirschten mit den Zähnen und ballten die Fäuste, um das Zittern ihrer Arme zu unterdrücken. Zugleich überlief Fafhrd eine große Erleichterung, denn er hatte die Stimme des Mauslings erkannt. Und auf dem Gesicht des dicken Fissif paarte sich Verwunderung mit Angst.

»Zuerst«, fuhr die Stimme des Schädels fort, »erwürge ich den Nordling, um euch ein Beispiel zu geben. Schneidet seine Fesseln durch und bringt ihn herüber. Beeilt euch, damit ich und meine Brüder euch nicht alle töten müssen.«

Mit zitternden Fingern zerschnitten die Wächter seine Fesseln. Er spannte seine mächtigen Muskeln an und versuchte seinen Kreislauf wieder in Gang zu bringen. Er wurde hochgezogen und stolpernd auf den Schädel zugestoßen.

Urplötzlich erzitterten die schwarzen Vorhänge, bauschten sich auswärts. Etwas schien dahinter vorzugehen. Ein schriller Wutschrei ertönte. Der Schädel Ohmphals rutschte am schwarzen Samt zu Boden, rollte ins Zimmer und brachte die Diebe dazu, quiekend beiseite zu springen, aus Angst, der Schädel könnte ihnen mit vergifteten Zähnen in die Waden beißen. Aus dem Loch am Hals fiel eine Kerze, deren Flamme sofort erlosch. Die Vorhänge wurden zur Seite gerissen und gaben den Blick auf zwei miteinander ringende Gestalten frei.

Einen Augenblick lang wollte Fafhrd seinen Augen nicht trauen, als er die alte Frau in Schwarz erblickte, die ihre Röcke zwischen den Beinen hochgebunden

hatte. Welch erstaunlicher Anblick! Ihre Gegnerin war ein rothaariges Mädchen mit einem Dolch. Im nächsten Moment wurde der alten Frau die Perücke abgerissen, und er erkannte das Gesicht des Mauslings unter der Fettmaske. Fissif sprang mit gezücktem Dolch an Fafhrd vorüber. Der Nordling erwachte sofort aus seiner Verblüffung, packte ihn an der Schulter, warf ihn gegen die Wand, entriß einem reglosen Dieb das Schwert und stolperte mit halb gelähmten Muskeln in den Kampf.

Inzwischen wurde sich Ivlis der Zuschauer bewußt und gab ihren Angriff auf. Fafhrd und der Mausling wandten sich der Nische zu, die ihnen ein Entkommen bot, und wurden fast umgerannt von den drei Leibwächtern Ivlis', die durch den Gang gestürmt kamen, um ihre Herrin zu befreien. Die Männer gingen sofort zum Angriff auf Fafhrd und den Mausling über, da die beiden am nächsten standen, jagten sie durch den Raum und begannen mit ihren kurzen Schwertern auch auf die Diebe einzuhaufen.

Diese Entwicklung verwirrte Slevyas' Anhänger noch mehr, gab ihnen jedoch auch Gelegenheit, sich ein wenig von ihrer Angst vor dem Übernatürlichen zu erholen. Slevyas, der das Wesentliche der Lage sofort begriff, trieb mit seinen Breitseit-Hieben seines Schwertes eine Gruppe von Dieben vor die Nische, damit sie dort den Tunnel blockierten. Ein wilder Tumult brach los. Schwerter klirrten. Dolche zuckten. Panische, sinnlose Angriffe wurden gestartet, Köpfe schlugen zusammen, Blut floß. Fackeln wurden geschwungen wie Knüppel, fielen zu Boden und versengten dort die Verletzten. In der Verwirrung kämpfte mancher Dieb gegen seinesgleichen, wäh-

rend die Oberen, die am Tisch gesessen hatten, auch in der Verteidigung dicht zusammenblieben. Slevyas brachte einen kleinen Trupp Gefolgsleute zusammen und ging zum Angriff auf Fafhrd über. Der Mausling stellte Slevyas ein Bein, doch dieser wirbelte auf den Knien herum und hieb mit seinem Langschwert nach dem schwarzen Umhang und hätte den kleinen Mann fast gefällt. Fafhrd schlug mit einem Stuhl um sich und brachte damit seine Angreifer von den Beinen; dann warf er den Tisch um, und die Wasseruhr zersplitterte.

Nach und nach bekam Slevyas seine Diebe wieder in den Griff. Er wußte, daß sie in dem Durcheinander im Nachteil waren, und bemühte sich, sie zusammenzurufen und in zwei Gruppen zu organisieren – die eine in der Nische, deren Vorhang inzwischen abgerissen war, und die andere bei der Tür. Fafhrd und der Mausling hockten in der entgegengesetzten Ecke des Raumes hinter dem umgestürzten Tisch, dessen Platte ihnen als Barrikade diente. Der Mausling war nicht wenig überrascht, Ivlis neben sich zu finden.

»Ich habe genau gesehen, daß du Slevyas töten wolltest«, flüsterte sie grimmig. »Wir müssen uns ohnehin zusammentun.«

Einer ihrer Leibwächter war bei ihr. Die anderen beiden lagen tot oder bewußtlos bei dem Dutzend Diebe, das im Zimmer verstreut lag – zwischen den gefallen Fackeln, die die Szene in ein schwaches, unheimliches Flackerlicht tauchten. Verwundete Diebe stöhnten und krochen herum oder wurden von ihren Kameraden in den Korridor hinausgezogen. Slevyas brüllte nach Netzen und neuen Fackeln.

»Wir müssen den Sturm wagen«, flüsterte Fafhrd

durch zusammengebissene Zähne, mit denen er eine Binde um seinen Arm festknotete. Und dann hob er plötzlich den Kopf und schnüffelte. Durch all das Chaos und den süßlichschwachen Blutgeruch war ein Duft zu ihm gedrungen, der seine Haut prickeln ließ, ein Geruch, der ihm zugleich fremd und vertraut war, ein schwacher Duft, heiß, trocken und staubig. Einen Augenblick lang schwiegen die Diebe, und Fafhrd glaubte leisen Marschtritt zu hören, das Klicken knochiger Füße.

Dann schrie ein Dieb: »Herr, der Schädel, der Schädel! Er bewegt sich. Er beißt die Zähne zusammen!«

Verwirrte Geräusche deuteten an, daß die Männer hastig zurückwichen, dann ertönte Slevyas' Fluch. Der Mausling starrte über die Tischkante und sah Slevyas den Juwelenschädel in die Mitte des Raumes treten.

»Narren!« rief er seinen eingeschüchterten Gefolgsleuten zu. »Glaubt ihr immer noch an diese Lügen, an das Altweibergewäsch? Glaubt ihr wirklich, die toten Gebeine könnten gehen? Ich und kein anderer bin euer Herr! Und mögen alle toten Diebe auf ewig verdammt sein!«

Mit diesen Worten pfiß sein Schwert herab. Ohmphals Schädel zersprang wie eine Eierschale. Die Diebe stießen ein schrilles Angstgeheul aus. Der Raum wurde dunkler, als wäre er plötzlich von Staub erfüllt.

»Und jetzt folgt mir!« schrie Slevyas. »Tod den Eindringlingen!«

Doch die Diebe wichen zurück, wurden zu Schatten in der Düsternis.

Fafhrd, der seine Gelegenheit gekommen sah, zwang seine aufsteigende Angst und griff Slevyas an. Der Mausling folgte ihm. Fafhrd wollte sein Ziel mit drei Schlägen erreichen. Zuerst ein Hieb gegen Slevyas' längeres Schwert, um es abzulenken, dann ein schneller Schlag zur Seite, der den Gegner aus dem Gleichgewicht bringen sollte, und schließlich ein Rückhandschlag gegen den Kopf.

Doch Slevyas war kein schlechter Schwertkämpfer. Er wich dem dritten Hieb aus und schlug dann mit seiner Waffe nach dem Hals des Nordlings. Dieser Angriff brachte Fafhrds kräftige Muskeln wieder in Aktion. Gewiß, die Klinge streifte seinen Nacken, doch sein Gegenschlag traf Slevyas' Schwert nahe dem Griff und lähmte die Hand des Meisterdiebs. Fafhrd wußte, daß er jetzt die Oberhand hatte, und bedrängte seinen Gegner mit einer rücksichtslosen Attacke. Er bemerkte nicht, daß der Raum dunkler wurde. Er wunderte sich nicht, daß Slevyas' verzweifelte Hilferufe ohne Reaktion blieben; es entging ihm, daß die Diebe auf die Nische zuströmten, daß die Verwundeten aus dem Korridor wieder in den Raum gekrochen kamen. Auf die Tür zu trieb er Slevyas, so daß sich der Mann schließlich als Silhouette davor abzeichnete. Schließlich, Slevyas hatte eben die Schwelle erreicht, entwaffnete er ihn mit einem Schlag, der das Schwert des Diebes davonwirbeln ließ, und legte Slevyas die Schwertspitze an den Hals.

»Ergib dich!« rief er.

Erst da ging ihm auf, wie schwer ihm der staubige Geruch in der Nase lag, wie still das Zimmer hinter ihm war; er spürte einen heißen Wind aus dem Gang, vernahm das Geräusch von Knochen, die im

Marschtritt auf den Steinboden klickten. Er sah Slevyas über die Schulter blicken, sah Todesfurcht auf dem Gesicht seines Gegners. Dann wallte eine plötzliche Dunkelheit heran, wie eine schwarze Rauchwolke. Doch ehe sie ihn völlig blendete, erblickte er Knochenarme, die Slevyas um den Hals fuhren, und als der Mausling ihn zurückzerre, sah er ein Durcheinander von Skelettgestalten auf der Schwelle, deren Augen grün und rot und saphierblau schimmerten.

Dann herrschte absolute Dunkelheit, durchbrochen von den Schreien der Diebe, die durch den schmalen Tunnel in der Nische zu fliehen versuchten. Und über all dem Geschrei waren hohe dünne Stimmen zu vernehmen, wie das Piepsen von Fledermäusen, kalt wie die Ewigkeit. Einen Schrei hörte er ganz deutlich:

»Mörder Ohmphals, dies ist die Rache seiner Brüder!«

Dann fühlte sich Fafhrd vom Mausling wieder in die andere Richtung gezogen, zur Korridortür hin. Als er wieder richtig sehen konnte, befand er sich auf der Flucht durch das leere Diebeshaus – er, der Mausling, Ivlis und der übriggebliebene Leibwächter.

Ivlis' Zimmermädchen, das entsetzt das andere Ende des Ganges versperrt hatte, hockte zitternd auf den Teppichen, lauschte, ohne fliehen zu können, auf die gedämpften Schreie und das Flehen und das schwache Stöhnen, in dem ein schrecklicher Triumph mitschwang. Die kleine schwarze Katze krümmte sich mit gesträubtem Fell zusammen und fauchte. Schließlich war nichts mehr zu hören.

In den folgenden Jahren gab es nach allgemeiner Beobachtung weniger Diebe in Lankhmar. Und es gingen Gerüchte, daß die Diebeszunft bei Vollmond

seltsame Riten vollzog, daß die Diebe in den Keller zogen und dort irgendwelchen alten Göttern huldigten. Und man vermutete sogar, daß sie diesen Göttern, wer immer sie sein mochten, ein Drittel ihrer ganzen Beute gaben.

Doch Fafhrd, der mit dem Mausling und Ivlis und einem Mädchen aus Tovilyis in einem Hinterzimmer des Silbernen Aals saß, klagte über die Ungerechtigkeit des Schicksals.

»All die Mühe – und dann haben wir nicht mal etwas vorzuweisen! Die Götter hegen einen anhaltenden Groll gegen uns.«

Der Mausling lächelte, griff in seinen Beutel und legte drei Rubine auf den Tisch.

»Ohmphals Fingerspitzen«, sagte er.

»Wie kannst du es wagen, die Steine zu behalten?« fragte Ivlis. »Fürchtest du dich nicht vor braunen Knochen um Mitternacht?« Sie schauderte und beäugte den Mausling nicht ohne Sorge.

Er erwiderte ihren Blick und sagte, obwohl der Geist seiner Ivrian dagegen protestierte: »Mir liegt mehr an rosa Knochen, die angemessen bekleidet sind.«

Die öde Küste

»Du glaubst also, daß ein Mann den Tod betrügen und das Schicksal überlisten kann?« fragte der kleine bleiche Mann, dessen vorspringende Stirn von einer schwarzen Kapuze bedeckt war.

Der Graue Mausling, den Würfelbecher zum Wurf bereit, hielt inne und sah den Fragesteller von der Seite an.

»Ich sagte, daß ein schlauer Mann den Tod eine lange Zeit betrügen kann.«

Im Silbernen Aal herrschte ein rauhes Durcheinander. Männer stritten und balgten sich, und das Klirren der Harnische vermischte sich mit dem dumpfen Poltern von Krügen – eine tiefe Begleitung zum schrillen Gelächter der Frauen. Gardisten wehrten sich mit Ellenbogen gegen die jungen Herren. Sklaven schlängelten sich mit offenen Weinkrügen geschickt durch das Gewirr. In einer Ecke tanzte ein Sklavenmädchen, und das Klirren ihrer silbernen Fußglöckchen ging im allgemeinen Lärm unter. Draußen, jenseits der dicht verschlossenen Fenster, füllte ein trockener, scharfer Wind die Luft mit Staub, der zwischen den Pflastersteinen herumwirbelte und die Sterne vernebelte. Im Innern jedoch herrschte lustiges Chaos.

Der Graue Mausling gehörte zu dem Dutzend Männern am Spieltisch. Er war von Kopf bis Fuß in Grau gekleidet – Wams, Seidenhemd und Kappe aus Mäuseleder –, doch seine dunklen blitzenden Augen und das geheimnisvolle Lächeln schienen ihn mehr mit Leben zu erfüllen als die anderen – vielleicht mit

Ausnahme des riesigen Barbaren neben ihm, der hemmungslos lachte und krügenderweise den sauren Wein Lankhmars in sich hineinschüttete, als wäre er Bier.

»Es heißt, du bist ein geschickter Schwertkämpfer und hast dem Tod oft nahegestanden«, fuhr der kleine bleiche Mann in der schwarzen Robe fort, und seine Lippen bewegten sich kaum, während er sprach.

Doch der Mausling hatte inzwischen seinen Wurf gemacht, und die seltsamen Würfel Lankhmars offenbarten die zueinandergehörigen Zeichen des Aals und der Schlange, und er war damit beschäftigt, dreieckige Goldmünzen einzusammeln. So antwortete der Barbar an seiner Stelle:

»Ja, der Graue hier versteht mit dem Schwert umzugehen – fast so gut wie ich. Er ist auch ein großer Betrüger beim Würfeln.«

»Dann bist du also Fafhrd?« fragte der andere. »Und glaubst auch du, daß ein Mann den Tod betrügen kann, wenn er beim Spiel zu betrügen versteht?«

Der Barbar entblößte grinsend seine weißen Zähne und betrachtete mit einiger Verwirrung den kleinen bleichen Mann, dessen düstere Erscheinung, dessen ernstes Gehabe so wenig zu den anderen Gästen der niedrigen Taverne paßte.

»Sie haben richtig geraten«, sagte er herausfordernd. »Ich bin Fafhrd, ein Nordling, und ich bin bereit, mich mit jeder Gefahr zu messen.« Er stieß seinem Begleiter mit dem Ellenbogen in die Seite. »Schau, Mausling, was hältst du von dieser kleinen schwarzgekleideten Maus, die sich durch einen Spalt im Boden herausgeschlichen hat und sich mit dir und mir über den Tod unterhalten möchte?«

Der Mann in Schwarz schien die spöttische Bemerkung überhaupt nicht zu hören. Wieder bewegte er kaum die blutleeren Lippen, doch seine Worte klangen seltsam deutlich durch den Lärm ringsum.

»Man hört, daß ihr beide in der Verbotenen Stadt der Schwarzen Götzen dem Tode nahe wart – und in der Steinfalle Angarngis und auf der Nebelinsel im See der Ungeheuer. Auch wird erzählt, ihr hättet in der Eis-Öde dem Schicksal getrotzt, ebenso wie im Gewirr der Klauen. Aber wer kann das beurteilen, wer kann wissen, ob Tod und Verderbnis wirklich so nahe waren? Wer kann dafür einstehen, daß ihr nicht Großmäuler seid, die sich einmal zu oft mit fremden Taten gebrüstet haben? Ich habe mir sagen lassen, daß der Tod zuweilen einen Mann zu sich ruft, mit einer Stimme, die nur dieser eine hören kann. Dann muß er sich erheben und seine Freunde verlassen und die Stelle aufsuchen, die der Tod ihm bezeichnet hat. Hat der Tod euch jemals auf diese Weise gerufen?«

Fafhrd hätte lachen mögen; er tat es nicht. Dem Mausling lag eine witzige Bemerkung auf der Zunge, doch er hörte sich plötzlich fragen: »Wie würde der Tod uns denn rufen?«

»Das käme darauf an«, sagte der kleine Mann. »Vielleicht schaut er zwei Männer wie euch an und sagt: ›Die öde Küste.« Mehr nicht. ›Die öde Küste.« Und wenn er es zum drittenmal gesagt hat, müßtet ihr gehen.«

Diesmal versuchte Fafhrd zu lachen, doch es gelang ihm nicht. Beide vermochten nur den Blick des kleinen Mannes mit der bleichen vorspringenden Stirn zu erwidern, vermochten nur in seine kalten tiefliegenden Augen zu starren. Ringsum wehte Ge-

lächter über irgendeinen Spaß. Ein betrunkenener Gardist grölte ein Lied. Die Spieler stießen den Mausling ungeduldig an, seinen nächsten Einsatz zu machen. Eine kichernde Frau in einem roten und goldenen Kleid stolperte an dem kleinen bleichen Mann vorbei und streifte ihm fast die schwarze Kapuze vom Kopf. Doch er bewegte sich nicht.

Und Fafhrd und der Graue Mausling vermochten den Blick nicht loszureißen – fasziniert, hilflos starrten sie in seine schwarzen Augen, die ihnen jetzt wie Tunnel in eine ferne, böse Zukunft vorkamen. Eine eiskalte Hand ergriff von ihnen Besitz, hielt sie eisern umfassen. Die Taverne rückte ab, verlor jedes Geräusch, als wäre sie plötzlich hinter eine dicke Glasscheibe gerückt. Sie sahen nur die Augen und das Jenseitige hinter diesen Augen, jenes unwägbare Trostlose und Gefährliche.

»Die öde Küste«, wiederholte der Mann.

Im nächsten Augenblick sahen die Gäste der Taverne Fafhrd und den Grauen Mausling aufstehen. Ohne ein Zeichen des Abschieds, ohne Gruß gingen sie zusammen auf die niedrige Eichentür zu. Ein Gardist fluchte, als ihn der riesige Nordling blindlings aus dem Wegschob. Fragen wurden gebrüllt, spöttische Bemerkungen fielen – der Mausling hatte gerade gewonnen –, doch das ließ schnell nach, denn das Verhalten der beiden strahlte etwas Seltsames, etwas Fremdartiges aus.

Niemand nahm Notiz von dem kleinen bleichen Mann im schwarzen Umhang. Alle sahen, wie die Tür geöffnet wurde. Sie hörten das Stöhnen des Windes und vernahmen ein hohles Flappen, das wahrscheinlich vom Baldachin vor dem Gebäude herrührte. Sie

sahen einen Staubwirbel auf der Treppe. Dann war die Tür wieder geschlossen, und Fafhrd und der Graue Mausling waren gegangen.

Niemand sah sie auf ihrem Weg zu den großen Steinkais am Ostufer des Hlal-Flusses auf der anderen Seite Lankhmars. Niemand sah Fafhrds kleine Schaluppe, die ein rotes Segel hatte, ablegen und in die Strömung hinausgleiten, die in das stürmische Binnenmeer führte. Die Nacht war dunkel, und der Staub hielt die Menschen zu Hause. Am nächsten Tag waren sie jedenfalls verschwunden, und das Schiff mit ihnen, und dazu auch seine vierköpfige Mingol-Besatzung – Sklavengefangene, zu lebenslangem Dienst verpflichtet, die Fafhrd und der Mausling von einem ansonsten erfolglosen Zug gegen die Verbote Stadt der Schwarzen Götzen mitgebracht hatten.

Etwa vierzehn Tage später traf ein Bericht aus Westpunkt in Lankhmar ein – aus einer kleinen Hafenstadt ganz weit im Westen, an der Küste des schiffslosen Äußeren Meers. Es wurde berichtet, daß eine Schaluppe in den Hafen gekommen war und eine ungewöhnlich große Menge Nahrungsmittel und Wasser an Bord genommen hatte – ungewöhnlich groß, weil die Mannschaft nämlich nur aus sechs Personen bestand: aus einem düsteren bleichen Barbaren aus dem Norden, aus einem ernsten kleinen Mann in Grau und aus vier breiten, gedrungenen schwarzhaarigen Mingols. Anschließend war das Boot direkt in den Sonnenuntergang gesegelt. Die Leute des Ortes hatten das rote Segel bis zum Anbruch der Dunkelheit beobachtet und hatten die Köpfe geschüttelt über den kühnen Kurs.

Als dieser Bericht in Lankhmar umging, gab es er-

neutes Kopfschütteln, und man sprach mit besonderer Betonung von dem seltsamen Verhalten der beiden Freunde am Abend ihrer Abfahrt. Und als die Wochen zu Monaten wurden und sich schließlich auch die Monate aneinanderreichten, sprachen viele von Fafhrd und dem Grauen Mausling, als wären sie tot.

Dann tauchte der Mingol Ourph auf und erzählte den Hafenarbeitern Lankhmars seine seltsame Geschichte. Über die Stichhaltigkeit seines Berichtes war man geteilter Meinung, denn obwohl Ourph die weiche Sprache Lankhmars ganz gut beherrschte, war und blieb er ein Außenseiter, und nachdem er wieder verschwunden war, wußte niemand zu beweisen, daß er tatsächlich zu den Mingols gehörte, die auf der Schaluppe gefahren waren. Außerdem ließ seine Geschichte doch einige Fragen offen, weshalb sie von vielen auch für unwahr gehalten wurde.

»Sie waren verrückt«, erzählte Ourph, »oder standen unter einem Fluch, diese beiden Männer, der große und der kleine. Geahnt habe ich das schon, als sie uns vor den Mauern der Verbotenen Stadt das Leben schenkten. Gewißheit erhielt ich, als sie nun immer weiter nach Westen segelten, ohne aufzuhören, ohne auch nur einmal das Segel zu reffen, ohne den Kurs zu ändern, immer hatten wir den Stern der Eisfelder zur Linken. Sie sprachen wenig, schliefen wenig, lachten überhaupt nicht. Ola, sie waren verflucht! Wir vier – Teevs, Larlt, Ouwenyis und ich – schienen für sie überhaupt nicht zu existieren. Wir hatten unsere Amulette, die allen bösen Zauber von uns abhielten. Wir hatten Sklaventreue bis in den Tod geschworen. Und wir waren Männer der Verbotenen

Stadt. Wir meuterten also nicht.

Viele Tage lang segelten wir. Die See war ruhig und leer ringsum – und klein, sehr klein; es hatte den Anschein, als beugte sie sich im Norden und Süden und im schrecklichen Westen von uns fort, so daß wir sie nicht mehr sehen konnten, so als wäre sie schon nach einer Stunde Fahrt zu Ende. Und auch im Osten sah es bald so aus. Doch die Hand des großen Nordlings lag wie ein Fluch auf der Ruderpinne, und die Hand des kleinen Grauen war nicht minder fest.

Wir vier saßen zumeist im Bug, denn um die Segel brauchten wir uns kaum zu kümmern, und würfelten des Morgens und des Abends um unser Geschick, um unsere Amulette und Kleidung – wir hätten auch unsere Haut verspielt, wären wir nicht Sklaven gewesen.

Um den Ablauf der Tage im Griff zu behalten, band ich ein Stück Schnur um meinen rechten Daumen, und rückte es jeden Tag einen Finger weiter, bis es vom rechten kleinen Finger zum linken kleinen Finger überwechselte und bei meinem linken Daumen wieder ankam. Dann steckte ich es auf Teevs rechten Daumen. Als dessen linker Daumen erreicht war, gab er die Schnur an Larlt weiter. So zählten wir die Tage und verloren nicht die Übersicht.

Und mit jedem Tag wurde der Himmel leerer und das Meer kleiner, bis das Ende des Wassers auf allen Seiten nur noch einen Pfeilschuß weit entfernt zu sein schien. Teevs sagte, wir müßten auf einem verzauberten Stück Wasser sein, das durch die Luft auf den roten Stern der Hölle gezogen würde. Gewiß hat er recht gehabt. Soviel Wasser kann es im Westen gar nicht geben. Ich habe das Binnenmeer durchquert

und den See der Ungeheuer – und ich weiß Bescheid.

Es war an dem Tage, da die Schnur an Larlts linkem Ringfinger steckte, daß der große Sturm uns von Südwesten überraschte. Drei Tage lang blies es immer stärker und stärker, peitschte das Wasser zu schäumenden Wellen, Abgründe und Wirbel taten sich auf, masthoher Schaum überdeckte alles. Nie haben Menschen solche Wellen gesehen – noch waren sie für unsere Augen bestimmt, denn sie gehören einfach nicht in unsere Welt, in unsere Ozeane.

Dann erhielt ich einen weiteren Beweis, daß unsere Herren unter einem Fluch standen: Sie kümmerten sich nicht um den Sturm; sie ließen zu, daß der Wind für sie die Segel reffte. Sie achteten auch nicht darauf, daß Teevs über Bord gespült wurde, daß wir halb mit Wasser vollschlugen und bis zum Schaudeck voller Gischt standen oder daß die Schöpfeimer schaumig waren wie Bierkrüge. Sie standen am Heck und stemmten sich gegen die Ruderpinne.

Von den überkommenden Wellen durchnäßt, starrten sie stur geradeaus und schienen sich mit Kreaturen zu unterhalten, die nur Verzauberte hören können. Oh! Sie waren verflucht! Irgendein böser Dämon hielt seine schützende Hand über sie. Wie hätten wir den Sturm sonst heil überstanden?

Als die Schnur an Larlts linkem Daumen war, machten die turmhohen Wellen und der weiße Schaum einer schweren schwarzen Seedünung Platz, die der pfeifende Wind aufwühlte, ohne sie zum Schäumen bringen zu können. Als der Morgen heraufdämmerte und wir uns umsahen, rief Ouwenyis aus, Zauberkräfte hätten uns in ein Meer aus schwarzem Sand versetzt; und Larlt meinte, daß wir wäh-

rend des Sturms wohl in einen Ozean aus schwefligem Öl geraten wären, das angeblich unter der Erde fließt – denn Larlt kennt die schwarzen, aufschäumenden Seen des Fernen Ostens. Ich mußte an Teevs' Worte denken und fragte mich, ob das sichtbare Wasser ringsum nicht durch die dünne Luft getragen und in einem völlig anderen Meer oder einer gänzlich anderen Welt abgesetzt worden wäre.

Der kleine Graue hörte unser Gerede, warf einen Eimer über Bord, holte ihn wieder herauf und überschüttete uns mit seinem Inhalt – und da wußten wir, daß die Schiffshülle noch immer im Wasser lag und daß dieses Wasser – wo immer das nun auch sein mochte – salzig war.

Dann gab er uns den Befehl, die Segel zu flicken und die Schaluppe wieder fahrtüchtig zu machen. Und gegen Mittag rasten wir wieder nach Westen – sogar schneller, als wir während des Sturmes vorangekommen waren. Doch die Dünung war so flach und bewegte sich so schnell in unsere Richtung, daß wir im Laufe eines Tages vielleicht nur sechs Wogen erklommen. Bei den Schwarzen Götzen, waren diese Wogen flach!

Und so bewegte sich die Schnur an Ouwenyis' Fingern entlang. Doch die Wolken über uns waren so schwarz und bleiern wie das komische Meer ringsum, und wir wußten nicht, ob das gelegentlich hindurchscheinende Licht die Strahlen der Sonne oder irgendeines verzauberten Mondes waren, und als wir einen Blick auf die Sterne erhaschten, kamen uns die Konstellationen ganz fremd vor.

Und noch immer lag die Hand des Nordlings schwer auf der Ruderpinne, und noch immer starrten

er und der Graue stur nach vorn. Doch am dritten Tage unserer Flucht über die schwarze Weite brach der Nordling sein Schweigen. Ein freudloses, schreckliches Lächeln spielte um seine Lippen, und ich hörte ihn murmeln: ›Die öde Küste.‹ Weiter nichts. Der Graue nickte, als läge ein bedeutungsvoller Zauber in den Worten. Viermal hörte ich die Worte über die Lippen des Nordlings kommen, so daß sie mir im Gedächtnis geblieben sind.

Die Tage wurden dunkler und kälter, und die dräuenden Wolken sanken immer tiefer herab, wie das Dach einer gewaltigen Höhle. Als die Schnur um Ouwenyis' Zeigefinger lag, sahen wir endlich einen reglosen, bleischwarzen Streifen vor uns, der zuerst zur Dünung zu gehören schien, doch dann über die Wogen stieg – und wir wußten, daß wir die öde Küste erreicht hatten.

Immer höher und höher ragte der Küstenstreifen vor uns auf, bis wir die steilen Basaltfelsen ausmachen konnten, die so rund waren wie die Meeresdünung, hier und dort mit grauen Granitbrocken besprenkelt, stellenweise auch weiß befleckt wie vom Kot riesiger Vögel – doch wir sahen überhaupt keine Vögel, weder kleine noch große. Über den Klippen hingen dunkle Wolken, und darunter erstreckte sich ein Streifen hellen Sandes – das war alles.

Nun bewegte der Nordling die Ruderpinne und steuerte direkt auf die Küste zu, als wollte er uns zerschellen lassen; im letzten Augenblick wendete er eine Mastlänge weit um ein rundes Riff herum, das sich kaum über die Dünung erhob, und fand eine ruhige Stelle zum Ankern. Wir waren zunächst in Sicherheit.

Wie im Traum machten sich der Nordling und der

Graue daran, ihre Rüstung anzulegen – ein leichtes Kettenhemd und einen runden Helm; beides war noch salzüberkrustet von der Gischt des Sturmes. Und sie gürteten ihre Schwerter, umhüllten sich mit wallenden Mänteln, nahmen ein wenig Nahrung und Wasser und gaben Befehle, das kleine Boot zu Wasser zu lassen. Ich ruderte sie an Land, und sie betraten den Strand und gingen auf die Klippen zu. Obwohl ich mich sehr fürchtete, rief ich ihnen schließlich nach: ›Wohin geht ihr? Sollen wir euch folgen? Was sollen wir tun?‹

Einige Augenblicke lang schwiegen sie. Dann antwortete der Graue, ohne den Kopf zu wenden: ›Folgt uns nicht. Wir sind tot. Fahrt zurück, wenn ihr es schafft.‹ Seine Stimme war ein leises, heisernes Flüstern, das jedoch ganz deutlich herüberklang.

Und ich erschauerte und beugte den Kopf und ruderte zum Schiff zurück. Ouwenyis, Larlt und ich sahen zu, wie sie die hohen, runden Felsen erklimmen. Die beiden Gestalten wurden immer kleiner, bis der Nordling nur noch ein winziger Käfer und sein grauer Begleiter fast unsichtbar war – außer wenn sie eine der weißen Stellen überquerten. Schließlich kam ein Fallwind von der Küste herab und blies das Wasser vom Strand fort, und wir wußten, daß wir Segel setzen konnten. Doch wir blieben – waren wir nicht treue Sklaven? Und bin ich denn kein Mingol?

Als der Abend herandämmerte, wurde der Wind stärker, ebenso wie unser Wunsch fortzusegeln – selbst auf die Gefahr hin, in diesem unbekannten Meer zu ertrinken. Denn die seltsam runden Basaltklippen der öden Küste gefielen uns nicht, auch fiel uns auf, daß überhaupt keine Möwen oder Habichte

oder sonstige Vögel in der bleiernen Luft zu sehen waren, und auch kein Tang am Ufer. Außerdem begannen wir etwas Schimmerndes an der Spitze der Klippen wahrzunehmen. Und doch warteten wir bis zur dritten Stunde der Nacht, ehe wir den Anker einholten und die öde Küste verließen.

Einige Tage später gab es wieder einen großen Sturm, der uns möglicherweise in die bekannten Meere zurückversetzte. Ouwenyis wurde dabei über Bord gespült, Larlt drehte durch vor Durst, und am Ende wußte ich selbst nicht mehr genau, was eigentlich vorging.

Ich wurde schließlich unweit von Quarmall an die Küste geschwemmt und kam nach vielen Abenteuern hier nach Lankhmar. Doch in meinen Träumen sehe ich immer wieder die schwarzen Klippen und visionenhaft die bleichen Knochen meiner Herren und ihre grinsenden Schädel, die aus leeren Augenhöhlen auf irgend etwas Seltsames, Tödliches starren.«

Ohne sich der Müdigkeit bewußt zu sein, die seine Muskeln lähmte, arbeitete sich der Graue Mausling am letzten Felsbrocken hoch, wobei er sich an kleinen Vorsprüngen festhielt und seine Füße in kleine Vertiefungen setzte – dort, wo sich Granit und schwarzer Basalt trafen. Schließlich stand er auf den runden Klippen, die die öde Küste säumten. Er nahm Fafhrd neben sich wahr: eine große, behelmte Gestalt in weißlichem Kettenhemd. Doch die Umrisse seines Freundes blieben undeutlich, als sähe er sie durch ein dickes Glas. Das einzige, was er klar ausmachte – und was er seit Ewigkeiten angestarrt zu haben schien –, waren zwei tiefliegende, tunnelähnliche schwarze

Augen und dahinter etwas Düsteres, Gefährliches, etwas, das im Anfang noch jenseits des Äußeren Meeres gelegen hatte, doch jetzt ganz dicht herandrückte.

So war es seit dem Augenblick gewesen, da er den Spieltisch in der Taverne in Lankhmar verlassen hatte. Vage erinnerte er sich an die neugierigen Einwohner Westpunkts, an die Gischt, an die Wut des Sturmes, an das seltsame Wogen der Dünung und das Entsetzen auf dem Gesicht des Mingols Ourph – auch diese Erinnerungen waren wie durch eine vielschichtige Glasscheibe verschleiert. In irgendeiner Ecke seines Gehirns war ihm bewußt, daß sie unter einem Fluch standen und jetzt zur Ursache ihres Banns vorgeedrungen waren.

Denn in der flachen Landschaft, die sich vor ihm erstreckte, zeigte sich kein Leben. Vor ihnen neigte sich der Basalt und bildete eine große Vertiefung. Der schwarze Sand darin bestand aus winzigen Eisenerzpartikeln. Halb eingebettet in der Masse lagen fast fünfzig Gebilde, die der Mausling zuerst für tintenschwarze Felsen von verschiedener Größe hielt. Doch ihre Rundung war zu perfekt, zu gleichmäßig, als daß es sich um Felsen handeln konnte, und langsam kam dem Mausling die Erkenntnis, daß das keine Steine waren, sondern schwarze Eier. Einige waren so groß, daß ein Mensch sie nicht mit den Armen umfassen konnte. Eines hatte sogar die Größe eines Zeltes.

Im Sand lagen außerdem kleine und große Knochen in großer Anzahl. Der Mausling machte den fangbewehrten Schädel eines Wildschweins aus und zwei kleinere Wolfsköpfe. Da lag auch das Skelett einer großen Raubkatze. Daneben die Knochen eines

Pferdes und dahinter ragte der Brustkasten eines Mannes oder Menschenaffen auf. Die Knochen lagen um die riesigen schwarzen Eier verstreut – ein weißlich schimmernder Kreis.

Von irgendwoher erklang eine tonlose dünne Stimme, deutlich zu hören, kommandierend: »Den Kriegern ein geziemendes Ende.«

Der Mausling kannte diese Stimme; sie hatte ihm wochenlang in den Ohren geklungen, hatte ihn nicht verlassen, seit er sie zum erstenmal gehört hatte in jener Taverne in Lankhmar, die Stimme des kleinen bleichen Mannes mit der vorspringenden Stirn und der schwarzen Robe. Und eine noch leisere Stimme klang in seinem Innern auf und sagte: Er bemüht sich stets, Erlebtes noch einmal zu erleben – noch einmal zu seinen Gunsten zu beenden.

Dann stellte er fest, daß die Szene vor ihm nicht völlig leblos war. An der öden Küste gab es plötzlich Bewegung. Ein Riß war in einem der großen schwarzen Eier zu sehen, dann in einem zweiten, und die Risse verbreiterten sich, weiteten sich, und kleine Brocken Eierschale fielen in den schwarzen Sand.

Der Mausling wußte, daß diese Entwicklung eine Reaktion auf die Bemerkung der ersten, der dünnen Stimme war. Er wußte auch, daß ihn die Stimme aus diesem Grunde über das Äußere Meer gerufen hatte. Ohne sich rühren zu können, beobachtete er dumpf die langsame, monströse Geburt. Unter dem dunkler werdenden Himmel sah er, wie der Tod, der ihm und seinem Begleiter zgedacht war, aus der Schale schlüpfte.

Einen ersten Eindruck von der Beschaffenheit der Wesen gab ihm eine lange, schwertähnliche Klaue,

die sich durch einen Riß schob und ihn weiter verbreiterte. Jetzt regneten die Bruchstücke der Eierschalen förmlich zu Boden.

Die beiden Wesen, die sich in der Dämmerung aufrichteten, kamen selbst den betäubten Sinnen des Mauslings riesig vor. Schlenkrig gehend, standen sie aufrecht wie Menschen, waren jedoch größer und hatten knochige Reptilienköpfe, Klauenfüße wie Eidechsen, spitzenbewehrte Schultern, und die Vorderglieder endeten jeweils in einer meterlangen Klaue. Im Halbdämmer machten sie sich wie Karikaturen zweier schwerbewaffneter Menschen aus. Der Abend verhüllte nicht das Gelb ihrer blinzelnden Augen.

Dann rief die Stimme erneut: »Den Kriegern ein geziemendes Ende.«

Und mit diesen Worten fiel die Lähmung vom Mausling ab. Einen Augenblick lang hatte er das Gefühl, aus einem Traum zu erwachen. Doch dann sah er die eben ausgeschlüpften Wesen mit schrillen Schreien auf ihn zurasen. Neben sich vernahm er ein kurzes knirschendes Geräusch: Fafhrd riß sein Schwert aus der Scheide. Sofort zog der Mausling auch seine Klinge, und Sekunden später klirrte sie gegen eine stahlharte Klaue, die auf seinen Hals gezielt war. Gleichzeitig wehrte Fafhrd einen ähnlichen Schlag des anderen Ungeheuers ab.

Es folgte ein Alptraum. Klauen hieben und stachen nach den beiden Menschen. Allerdings nicht so schnell, daß man ihnen nicht noch ausweichen konnte, obwohl hier vier Klingen gegen zwei kämpften. Die Gegenangriffe prallten an den undurchdringlichen Knochenpanzern ab. Beide Wesen fuhren plötzlich herum und hieben nach dem Mausling. Fafhrd

stürzte von der Seite herbei und rettete ihn im letzten Augenblick. Langsam wurden die beiden Freunde zurückgetrieben – auf die Küstenklippen zu. Die Ungeheuer schienen nicht zu ermüden, sie schienen aus Metall zu bestehen und nicht aus Fleisch.

Der Mausling sah das Ende kommen. Er und Fafhrd schafften es vielleicht, die Gegner noch eine Weile im Zaum zu halten, doch schließlich würde die Müdigkeit sie übermannen; ihre Abwehr würde erlahmen, und dann hatten die Monstren die Oberhand.

Wie um seine Vermutung wahr werden zu lassen, spürte der Mausling, wie eine Klaue sein Handgelenk ritzte. Und in diesem Augenblick erinnerte er sich an die dunklen, tiefliegenden Augen, die sie über das Äußere Meer gelockt hatten, an die Stimme, die dieses Unheil auf sie herabbeschworen hatte.

Eine seltsame Wut überkam ihn – nicht auf die beiden Ungeheuer, sondern auf ihren Herrn. Er vermeinte die schwarzen toten Augen wahrzunehmen, die ihn vom Sand herauf anstarrten. Dann verlor er die Beherrschung. Als die beiden Ungeheuer ihren nächsten Doppelangriff auf Fafhrd konzentrierten, sprang er nicht für seinen Freund in die Bresche, sondern huschte an den Kämpfenden vorbei in die Senke hinab – auf die dort begrabenen Eier zu.

Auf sich allein gestellt, kämpfte Fafhrd wie ein Wahnsinniger gegen die beiden Monstren, sein großes Schwert pfiff, und er verausgabte sich bis zum Letzten. Er merkte es kaum, als sich eines der Wesen umwandte, um seinen Begleiter zu verfolgen.

Der Mausling stand zwischen den Eiern und begügte ein Exemplar, das etwas kleiner war als die üb-

rigen und mehr glänzte. Aufgebracht ließ er sein Schwert darauf niedergehen. Der Schlag lähmte seine Hand, ließ jedoch die Schale zerplatzen.

Und da kannte der Mausling das schlimme Geheimnis der öden Küste – den Quell des Bösen, der von hier aus seine tödlichen Impulse aussandte und seinen Geist in ferne Länder schickte und Menschen in ihr Verderben lockte. Hinter sich hörte er das Hasten und aufgeregte Kreischen des Ungeheuers. Doch er wandte sich nicht um. Statt dessen hob er das Schwert und schlug mit einem pfeifenden Hieb nach dem Wesen, das sich dort in halb-embryonalem Zustand an den Geschöpfen weidete, die es in den Tod gerufen hatte, ließ die Klinge niedergehen auf die vorspringende Stirn des bleichen kleinen Mannes mit den dünnen Lippen.

Dann wartete er auf den tödlichen Klauenhieb. Doch es geschah nichts. Er wandte sich um und sah das Ungeheuer ausgebreitet im schwarzen Sand liegen. Ringsum zerfielen die schwarzen Eier zu Staub. Eine Silhouette vor dem dunklen Himmel, so stolperte Fafhrd auf ihn zu und schluchzte mit tiefer, kehliger Stimme seine Erleichterung und sein Erstaunen heraus. Der Tod war von der öden Küste gewichen, der Fluch war an den Wurzeln vernichtet. Irgendwo draußen in der Nacht erklang der Schrei eines Meeresvogels, und Fafhrd und der Mausling dachten an den langen Weg der zurück nach Lankmar führte.

Der heulende Turm

Der Ton war nicht laut, doch schien er die ganze riesige dämmerige Ebene und den hellschimmernden Himmel zu erfüllen – ein Klagen und Heulen, so leise und monoton, daß es ohne das pulsierende Auf und Ab vielleicht gar nicht hörbar gewesen wäre; ein unbestimmbarer, unheimlicher Laut, der irgendwie zu der wilden, kaum bewachsenen Gegend und der barbarischen Kleidung der drei Männer paßte, die in einer kleinen Vertiefung Schutz gesucht hatten und sich um ein ersterbendes Feuer scharten.

»Wölfe vielleicht«, sagte Fafhrd. »So haben die Wölfe geheult, als sie mich damals in der Eis-Öde jagten. Aber ein ganzer Ozean trennt uns von der Eis-Öde, und der Ton ist auch anders, Grauer Mausling.«

Der Mausling zog seinen grauen Wollumhang enger. Dann musterten er und Fafhrd den dritten Mann, der noch nichts gesagt hatte. Er machte einen schäbigen Eindruck; sein Umhang war ausgefranst und die Scheide seines Kurzschwertes zerfressen. Überrascht stellten sie fest, daß die Augen in seinem verkniffenen, ledrigen Gesicht verdreht waren und daß er zitterte.

»Du bist schon oft hier im Flachland gewesen«, sagte Fafhrd in der gutturalen Sprache ihres Führers. »Deshalb haben wir dich gebeten, uns den Weg zu zeigen. Du mußt die Gegend doch gut kennen.« Die letzten Worte enthielten eine deutliche Frage.

Der Mann schluckte und nickte hastig. »Ich habe das schon einmal gehört, aber nicht so laut«, sagte er hastig. »Und nicht zu dieser Jahreszeit. Es gehen Ge-

rüchte um, daß hier Leute verschwunden sind. Es heißt, man wird im Traum davongelockt – kein guter Laut, dieses Heulen.«

»Kein Wolf ist ein guter Wolf«, murmelte Fafhrd amüsiert.

Es war noch einigermaßen hell, so daß der Mausling den widerwilligen Ausdruck im Gesicht des Mannes wahrnehmen konnte, als dieser fortfuhr:

»Ich habe noch keinen Wolf in dieser Gegend gesehen oder mit einem Mann gesprochen, der einen erlegt hätte.« Er hielt inne und fuhr geistesabwesend fort: »Es wird von einem alten Turm irgendwo da draußen erzählt. Angeblich soll der Ton dort am stärksten sein. Ich habe ihn noch nicht gesehen. Es heißt ...«

Jäh hielt er inne. Er zitterte nicht mehr, schien nur seltsam nach innen gekehrt. Der Mausling versuchte ihn mit einigen Fragen herauszufordern, doch er erhielt nur nichtssagende Antworten.

Das Feuer glühte durch die weiße Asche und erlosch. Ein leiser Windhauch fuhr raschelnd durch das magere Gras. Das Heulen hatte aufgehört oder war ihnen so tief in das Bewußtsein gedrungen, daß sie es nicht mehr hörten. Der Mausling, der schläfrig die gewaltige Silhouette Fafhrds musterte, weilte mit seinen Gedanken im tavernenreichen Lankhmar, das unendlich weit entfernt war – durch fremde Länder und einen gewaltigen unerschlossenen Ozean von ihnen getrennt. Tiefe Dunkelheit legte sich wie ein Mantel über sie.

Am nächsten Morgen war der dritte Mann verschwunden.

Fafhrd, der sich reckte und die kühle, klare Luft in

vollen Zügen einsog, nahm die Sache leicht.

»Pah! Ich hätte dir gleich sagen können, daß das Flachland ihm nicht lag – auch wenn er es angeblich schon siebenmal durchquert hat. Der Mann bestand ja nur aus abergläubischen Ängsten! Hast du gesehen, wie er zitterte, als die kleinen Wölfe zu heulen anfangen? Mein Wort – er ist zu seinen Freunden zurückgerannt, die wir an der letzten Wasserstelle zurückließen.«

Der Mausling, der ergebnislos den leeren Horizont absuchte, nickte ohne rechte Überzeugung. Er wühlte in seinem Beutel.

»Nun, wenigstens hat er uns nicht ausgeraubt. Abgesehen von den zwei Goldstücken, die wir ihm zur Besiegelung unseres Handels gaben.«

Fafhrd lachte laut auf und schlug dem anderen zwischen die Schulterblätter. Der Mausling packte sein Handgelenk, warf ihn mit einer Drehung auf den Rücken, und sie rangen am Boden miteinander, bis sich der Mausling nicht mehr rühren konnte.

»Komm!« sagte Fafhrd und sprang auf. »Es ist ja nicht das erste Mal, daß wir uns in fremder Gegend allein zurechtfinden müssen.«

Sie legten eine weite Strecke zurück an diesem Tag. Der Mausling war zäh und drahtig, und so bereitete es ihm keine Mühe, sich Fafhrds langen Schritten anzupassen. Gegen Abend brachte Fafhrds Pfeil eine kleine Antilope mit zierlichen Hörnern zu Fall. An einem Wasserloch hatten sie zuvor ihre Wasserhäute gefüllt. Als der Sommertag endlich zu Ende ging, schlugen sie ihr Lager auf und kauten die sorgsam bereitete Lende mit knusprigen Fettstückchen.

Der Mausling lutschte Lippen und Finger ab und

wanderte langsam auf einen kleinen Hügel in der Nähe, um sich in der Richtung umzusehen, die sie am nächsten Morgen einschlagen würden. Der leichte Dunst, der am Nachmittag die Orientierung erschwert hatte, war vergangen, und so hatte er einen guten Ausblick über das gewellte Grasland. In diesem Augenblick kam ihm die Straße nach Lankhmar gar nicht mehr so lang und mühsam vor. Im nächsten Moment nahmen seine scharfen Augen eine Unregelmäßigkeit am Horizont wahr.

Sie hob sich zu deutlich ab und war zu ebenmäßig geformt, als daß es sich um Bäume oder Felsen handeln konnte – und er hatte in diesem Land überhaupt noch keine Felsen oder Bäume gesehen. Das Etwas hob sich scharf gegen den hellen bleichen Himmel ab. Nein, es war von Menschenhand erbaut; eine Art Turm mußte es sein.

In diesem Augenblick war wieder der Laut zu hören. Er schien von allen Seiten zugleich auf ihn einzudringen, als ob der Himmel ein schwaches Heulen ausstieße, als ob der weite feste Erdboden unter ihm sich klagend äußerte. Das Geräusch war lauter heute abend und brachte eine seltsame Mischung aus Traurigkeit und Drohung, aus Kummer und Gefahr.

Fafhrd sprang auf die Füße und schwenkte wild die Arme, und der Mausling hörte ihn fröhlich brüllen: »Kommt, ihr kleinen Wölfe, kommt zu uns ans Feuer und versengt euch die kalten Schnäuzchen. Ich schicke euch meine kleinen Vögelchen mit ihren Bronzeschnäbeln entgegen, und mein Freund zeigt euch, daß ein geschleuderter Stein wie eine Biene summen kann. Wir weihen euch in die Geheimnisse des Schwertes und der Axt ein. Kommt, ihr kleinen

Wölfe, und seid die Gäste Fafhrds und des Grauen Mauslings! Kommt, ihr kleinen Wölfe – auch wenn ihr Riesenviecher seid!«

Das wilde Gelächter, mit dem er seine Herausforderung beendete, löschte das unheimliche Heulen aus, das anschließend nur langsam wieder zu seiner alten Lautstärke zurückfand, als hätte das Lachen die Oberhand darüber. Der Mausling fühlte sich erleichtert und erzählte Fafhrd von seiner Entdeckung und erinnerte ihn an die Worte des anderen Mannes über den Ton und den Turm.

Fafhrd lachte nur noch lauter und vermutete: »Vielleicht haben die Pelztierchen da ihr Nest. Wir sehen morgen nach, da wir sowieso in die Richtung gehen. Ich würde gern einen Wolf erlegen.«

Der große Mann war guter Laune und wollte mit dem Mausling nicht über ernste und melancholische Dinge sprechen. Statt dessen sang er einige Trinklieder und wiederholte alte Wirtshauswitze, lachte oft und laut und behauptete, er fühle sich fast betrunken. Er machte einen solchen Lärm, daß der Mausling nicht zu sagen wußte, ob das seltsame Heulen aufgehört hatte, wenn er es auch zwischendurch ein- oder zweimal zu hören glaubte. Als sie sich dann im geisterhaften Sternenlicht in ihre Schlafsäcke rollten, war jedenfalls nichts mehr zu hören.

Am nächsten Morgen war Fafhrd verschwunden. Noch ehe der Mausling nach ihm gerufen und die Umgebung des Lagers abgesucht hatte, wußte er, daß seine geheimen Ängste Wirklichkeit geworden waren. Noch immer war der Turm zu sehen, wenn er auch im flachen, gelben Licht des Morgens zurückgewichen schien, als wollte er ihm aus dem Weg ge-

hen. Er vermeinte sogar eine kleine Figur in der Nähe des Turmes zu erblicken. Doch das konnte nur Einbildung sein, die Entfernung war einfach zu groß. Trotzdem verlor er keine Zeit: er stopfte sich in aller Hast etwas kaltes Fleisch in den Mund, schnürte noch ein paar Fleischstreifen in seinen Beutel und kippte ein wenig Wasser hinunter. Dann setzte er sich mit federnden Schritten in Bewegung – ein Tempo, das er stundenlang durchhalten konnte.

In der nächsten Senke stieß er auf weicheren Boden, sah sich links und rechts nach Fafhrds Spuren um und fand sie schließlich. Es waren die weit auseinanderliegenden Fußabdrücke eines rennenden Mannes.

Gegen Mittag fand er ein Wasserloch, trank ein wenig und ruhte sich kurze Zeit aus. Er war wieder auf Fafhrds Spur gestoßen und bemerkte nun eine zweite Linie von Abdrücken in der weichen Erde, die nicht von Fafhrd stammten, sondern etwa parallel zu seinem Weg verliefen. Sie waren mindestens einen Tag älter, lagen auch weit auseinander, doch waren sie ein wenig unregelmäßiger. Nach der Größe und Form zu urteilen, konnten sie durchaus von den Sandalen ihres Führers herrühren – in der Mitte jedes Fußabdrucks zeigten sich schwach die Kerben von Riemen, wie er sie um den Schritt getragen hatte.

Der Mausling eilte entschlossen weiter. Sein Beutel, der eingerollte Umhang, die Wasserhaut und die Waffen wurden zu einer schweren Last. Der Turm war sichtlich näher gerückt, auch wenn der Dunst die sonstigen Einzelheiten noch verbarg. Er schätzte, daß er etwa die Hälfte der Entfernung zurückgelegt hatte.

Die sanften Wellen der Landschaft hatten die Mo-

notonie eines Traumes. Er nahm sie weniger mit den Augen wahr denn mit den Füßen, die auch die winzigste Steigung und Senkung sofort als Hindernis oder Marscherleichterung registrierten. Die kleinen Büsche, an denen er sein Vorwärtskommen maß, sahen alle gleich aus. Die gelegentlichen Spalten und Schluchten waren meistens so schmal, daß er sie überspringen konnte. Einmal hob eine grüne Schlange, die sich zusammengerollt auf einem Felsen sonnte, ihren flachen Kopf und beobachtete ihn. Von Zeit zu Zeit surrte ihm ein Grashüpfer aus dem Weg.

Er behielt die Füße stets dicht am Boden, um Kraft zu sparen, doch hatte sein Schritt etwas Vorwärtstrebendes: Er war es gewöhnt, sich den Schritten eines größeren Mannes anzupassen. Seine Nasenflügel bebten, saugten die Luft an, stießen sie wieder aus. Der breite Mund war zusammengepreßt. Die schwarzen Augen über den braunen Wangen hatten einen grimmigen, starren Ausdruck. Er wußte, daß er sich dem Tempo seines muskulösen Freundes allenfalls anpassen konnte – und das nur, wenn er sich größte Mühe gab.

Wolken kamen im Norden auf, warfen riesige Schatten auf die Landschaft und ließen die Sonne schließlich ganz verschwinden. Er konnte den Turm jetzt besser sehen. Er war dunkel und hatte hier und da kleine schwarze Flecken, die Fenster sein mochten.

Als er gerade auf einem Hügel eine kleine Pause machte, um etwas zu Atem zu kommen, begann das Geräusch erneut; er war nicht darauf gefaßt und bekam am ganzen Körper eine Gänsehaut. Vielleicht waren es die niedrig hängenden Wolken, die die Wirkung des Heultons verstärkten und ihm einen

unheimlichen Echoeffekt vermittelten. Vielleicht war es auch sein Alleinsein, das diesen Ton drohender klingen ließ. Jedenfalls war er lauter, und sein rhythmisches Auf und Ab hatte etwas von Windstößen.

Der Mausling hatte sich ausgerechnet, daß er den Turm bei Sonnenuntergang erreichen würde. Doch der frühe Beginn des Heulens brachte seine Berechnungen durcheinander und war kein gutes Zeichen für Fafhrd. Er überlegte, daß er den Rest des Weges noch schaffen konnte, wenn er so schnell lief, wie es irgend ging. Er faßte seinen Entschluß sofort.

Er warf seinen großen Beutel, die Wasserhaut, seinen Umhang, sein Kettenhemd und das Schwert in eine Buschgruppe – nur sein Wams, den langen Dolch und die Schlinge behielt er bei sich. Auf diese Weise erleichtert, eilte er mit wirbelnden Füßen weiter. Die tiefhängenden Wolken verdunkelten sich noch mehr. Erste Regentropfen fielen. Er richtete den Blick auf den Boden und hielt nach Unebenheiten und schlüpfrigen Stellen Ausschau. Der Ton schien sich mit jedem wilden Schritt zu intensivieren und noch unirdischer zu werden.

Schon weiter draußen war das Flachland leer und einsam gewesen – doch hier in der Nähe des Turmes wurde die Landschaft erst wirklich öde und trostlos. Die altersschwachen oder eingefallenen Nebengebäude, die wildwachsenden oder abgestorbenen Gärten, die Reihen der kahlen oder umgeworfenen Bäume, die Reste von Zäunen und Wegen und Radspuren – all das deutete darauf hin, daß es hier einmal menschliches Leben gegeben hatte, das jedoch schon vor langer Zeit von hier verschwunden war. Nur der große Steinturm hatte in widerspenstiger Fe-

stigkeit ausgeharrt und schien von Leben erfüllt zu sein, da das Heulen anscheinend von ihm ausging.

Der Mausling, der schon ziemlich keuchte, ohne allerdings am Ende seiner Kräfte zu sein, wechselte die Richtung, und lief etwas zur Seite, um die Deckung einiger dünner Bäume und windzerfetzter Büsche auszunutzen. Vorsicht dieser Art war ihm zur zweiten Natur geworden. Alle seine Instinkte warnen ihn vor der Begegnung mit einer Wolfs- oder Hundemeute im offenen Gelände.

Er hatte sich am Turm vorbeigeschoben und auch schon halb um das Gemäuer herumgearbeitet, als er erkannte, daß die Deckung nicht ganz bis an den Turm heranreichte – er stand ein wenig abseits von den Ruinen ringsum.

Der Mausling verhielt hinter einem wettergebleichten geduckten Nebengebäude und suchte automatisch den Boden ab, bis er ein paar kleine Steine gefunden hatte, die in seine Schlinge paßten. Sein Atem ging noch immer heftig. Schließlich starrte er um die Ecke auf den Turm und runzelte nachdenklich die Stirn.

Der Turm war nicht so hoch, wie er vermutet hatte – fünf Stockwerke oder vielleicht sechs. Die schmalen Fenster öffneten sich in unregelmäßigen Abständen und ergaben kein richtiges Bild von der Innenaufteilung. Die Steine waren groß und grobgeformt; mit Ausnahme der Fundamente, die sich offenbar etwas verschoben hatten, schienen sie festgefügt. Unmittelbar gegenüber gähnte das Rechteck einer Tür.

Es hatte keinen Sinn, einen solchen Turm zu stürmen, überlegte der Mausling – schon gar nicht, wenn sich überhaupt kein Verteidiger zeigte. Er kam auch

nicht ungesehen hinein; ein Wächter auf den Zinnen hätte ihn längst entdeckt. Man konnte nur einfach darauf zumarschieren, jeden Augenblick auf einen unerwarteten Angriff gefaßt. Und das tat der Mausling.

Er hatte noch nicht die Hälfte des Weges zurückgelegt, als ihm die Sehnen zu schmerzen begannen. Er war sicher, daß er von jemandem beobachtet wurde, der ihm alles andere als freundlich gesinnt war. Der lange Lauf hatte ihn ein wenig schwindlig gemacht, doch seine Sinne waren messerscharf.

Vor dem hypnotischen Grundton des Heulens hörte er das Klatschen einzelner Regentropfen. Er registrierte die Größe und Form jedes dunklen Steins um den noch dunkleren Eingang. Er nahm den charakteristischen Geruch von Stein, Holz und Erdboden wahr – doch ein starker Tiergeruch war nicht dabei.

Zum tausendstenmal versuchte er sich eine Ursache für das Heulen vorzustellen. Ein Dutzend Hundemeuten in einer unterirdischen Höhle? Das war möglich, aber irgendwie paßte es nicht. Irgend etwas fehlte ihm noch. Und jetzt waren die dunklen Mauern ganz nahe, und er strengte seine Augen an, um die Düsternis des Eingangs zu durchdringen.

Das leise Knirschen hätte als Warnung vielleicht nicht ausgereicht, denn er war fast in Trance. Vielleicht war es dann die plötzliche, kaum spürbare Zunahme der Dunkelheit über seinem Kopf, die ihn katzengleich in den Turm springen ließ – instinktiv, ohne einen Blick nach oben zu werfen.

Jedenfalls handelte er keinen Augenblick zu früh, denn er spürte eine harte Oberfläche an seinem Körper entlangstreichen und seine Hacken berühren. Ein

Windstoß fuhr von hinten an ihm entlang, und ein dumpfer Aufprall schüttelte ihn durch. Er wirbelte herum und erblickte einen riesigen Steinbrocken, der den Eingang halb verdeckte. Noch Sekunden zuvor war dieser Stein ein Teil der Turmzinnen gewesen.

Der Mausling starrte den Block an, der da halb im Boden versunken lag, und zum erstenmal an diesem Tag grinste er und lachte fast erleichtert auf.

Eine erschreckende Stille herrschte jetzt. Der Mausling merkte, daß das Heulen völlig aufgehört hatte. Er sah sich im kahlen, kreisförmigen Erdschoß des Turmes um und begann die gewundene Steintreppe zu erklimmen, die an der Innenwand in die Höhe führte. Das Grinsen auf seinem Gesicht hatte etwas Gefährliches. Im ersten Stockwerk fand er Fafhrd und – gewissermaßen – den Führer. Doch er stieß auch auf ein Rätsel.

Wie unten das Treppenhaus, so nahm auch dieser Raum die gesamte Grundfläche des Turms ein. Das Licht, das durch die unregelmäßig verteilten Fenster-schlitze hereindrang, erhellte nur schwach die Kisten an den Wänden und die trockenen Gräser und ausgestopften Vögel, Säugetiere und Reptilien, die von der Decke hingen und an den Laden eines Apothekers erinnerten. Überall lag Unrat, doch es war sauberer Unrat, der auf unverständlich logische Weise arrangiert schien. Auf dem Tisch herrschte ein Durcheinander aus zugekorkten Flaschen und Krügen, Döschen und Gläsern und seltsamen Instrumenten aus Horn, Glas und Knochen – außerdem waren da ein Feuergerüst, in dem Kohlen glühten, und ein Teller mit abgenagten Knochen und daneben ein metalleingebundenes Pergamentbuch, das durch ei-

nen Dolch offengehalten wurde.

Fafhrd lag mit dem Gesicht nach oben auf einem Bett aus Fellen, die an ein niedriges Holzgestell gebunden waren. Er war bleich und atmete schwer; er schien unter Betäubung zu stehen. Er reagierte nicht, als der Mausling ihn sanft schüttelte und seinen Namen flüsterte, auch nicht, als er wild an der Schulter gerüttelt und angebrüllt wurde. Was den Mausling jedoch am meisten erstaunte, waren die Stoffbandagen, die Fafhrd um Beine, Arme und Brust und Hals gewickelt waren. Sie waren sauber, und als er sie ein Stück abwickelte, zeigten sich keine Wunden darunter. Als Fesseln waren sie anscheinend auch nicht gedacht.

Und ganz dicht neben Fafhrd – so dicht, daß seine Hand den Griff berührte – lag sein großes Schwert, ohne Scheide.

Erst in diesem Augenblick entdeckte der Mausling den Führer, der in einer dunklen Ecke hinter der Couch hockte. Er war auf ähnliche Weise bandagiert, doch seine Bandagen waren verhärtet und voller rostroter Flecken, und es ließ sich erkennen, daß er nicht mehr lebte.

Der Mausling versuchte erneut, Fafhrd zu wecken, doch das Gesicht des großen Mannes blieb eine Marmormaske. Der Mausling hatte das Gefühl, daß Fafhrd gar nicht wirklich anwesend war, und dieses Gefühl machte ihm Angst und ärgerte ihn zugleich.

Als er über das Rätsel nachdachte, hörte er plötzlich leise Schritte, die die Steintreppe herabkamen. Langsam wanderten sie um den Turm. Das Geräusch schweren Atmens war zu hören, regelmäßig, keuchend. Der Mausling duckte sich hinter die Tische

und richtete den Blick auf das schwarze Loch in der Decke, durch das die Treppe verschwand.

Der Mann, der dort zum Vorschein kam, war alt und klein und gebeugt und entsprach in seiner äußeren Erscheinung dem Durcheinander und der Muffigkeit des Raumes. Er hatte eine Halbglatze; wirres graues Haar umstand seine großen Ohren. Als der Mausling lossprang und ihn mit gezogenem Dolch bedrohte, versuchte er nicht zu fliehen, sondern schien von Angst übermannt zu werden – er zitterte, plapperte unverständliche Laute und zuckte hilflos mit den Armen.

Der Mausling stieß eine dicke Kerze in das Feuergeßtel und hielt sie dem alten Mann vor das Gesicht. In seinem ganzen Leben hatte er noch keine so gefühllos dünnen Lippen und keine so schreckgeweiteten Augen gesehen, die wie kleine weiße Bälle hervorstanden.

Die ersten verständlichen Worte, die zwischen den Lippen hervorkamen, klangen heiser und erstickt; die Stimme eines Mannes, der lange Zeit nicht gesprochen hatte.

»Du bist tot. Du bist tot!« krächzte er und zeigte mit zitterndem Finger auf den Mausling. »Du hast hier nichts zu suchen. Ich habe dich umgebracht. Weshalb hätte ich sonst den großen Stein so geschickt in der Balance gehalten, daß er bei der leichtesten Berührung kippen mußte? Ich wußte, daß du nicht gekommen bist, weil das Geräusch dich angelockt hat. Du bist gekommen, um mir weh zu tun und deinem Freund zu helfen. Also habe ich dich getötet. Ich sah den Stein fallen, ich sah dich unter dem Stein. Du konntest ihm unmöglich entkommen. Du bist tot.«

Und er stolperte auf den Mausling zu und berührte ihn mit weit ausholender Bewegung, als könnte er ihn damit zum Verschwinden bringen. Doch als seine Hände festes Fleisch berührten, kreischte er auf und fuhr zurück.

Der Mausling folgte ihm und machte eine eindeutige Bewegung mit seinem Messer. »Du weißt also, weshalb ich gekommen bin«, sagte er. »Gib mir meinen Freund zurück. Weck ihn.«

Zu seiner Überraschung wich der alte Mann nicht weiter aus. Es war noch immer vorhanden, doch etwas Neues war hinzugetreten. Das Staunen schwand und machte etwas anderem Platz. Er ging am Mausling vorbei und setzte sich auf einen Stuhl am Tisch.

»Ich fürchte mich nicht besonders vor dir«, murmelte er und schaute zur Seite. »Aber es gibt Wesen, vor denen ich große Angst habe. Und ich fürchte dich nur, weil du verhindern willst, daß ich mich vor ihnen schütze und die nötigen Maßnahmen treffe.« Seine Stimme bekam etwas Flehendes. »Du darfst mich nicht daran hindern. Das darfst du nicht.«

Der Mausling runzelte die Stirn. Der entstellende Ausdruck des Entsetzens – und jenes unbekannte andere – auf dem Gesicht des alten Mannes schien dort festgefroren, doch seine seltsamen Worte klangen ganz real.

»Trotzdem mußt du meinen Freund wecken.«

Der alte Mann antwortete nicht. Statt dessen starrte er nach einem kurzen Blick auf den Mausling stur an die Wand, schüttelte den Kopf und begann zu sprechen.

»Ich fürchte dich nicht. Und doch kenne ich alle Abgründe der Angst. Du kennst sie nicht. Oder hast

du jahrelang mit diesem Heulen allein gelebt und seine Bedeutung erkannt? Ich habe es.

Die Angst ist mir angeboren. Sie steckte meiner Mutter in den Knochen. Und sie lag im Blute meines Vaters und meiner Brüder. Unser Heim und unser Volk waren ein Hort des Zaubers und der Einsamkeit. Als Kind haßten und fürchteten mich alle – sogar die Sklaven und die großen Hunde, die mich anknurrten und nach mir schnappten.

Doch meine Ängste waren noch größer, denn starben die anderen nicht einer nach dem anderen, ohne daß ein Verdacht auf mich fiel bis ganz zuletzt? Ich wußte, daß ich gegen viele stand, und ich ging kein Risiko ein. Als es begann, dachte ich immer, ich wäre der nächste, der an der Reihe war!« Er lachte schrill. »Sie hielten mich für klein und schwach und blöde. Doch starben meine Brüder nicht vor mir – scheinbar von eigener Hand erwürgt? Wurde meine Mutter nicht krank und siechte dahin? Stieß mein Vater nicht einen gewaltigen Schrei aus und sprang von der Turmspitze?

Die Hunde waren die letzten. Sie haßten mich am meisten – sogar noch mehr, als mein Vater mich gehaßt hatte – und der kleinste des Rudels hätte mir mühelos den Hals durchbeißen können. Sie waren hungrig, weil da niemand mehr war, der sie füttern konnte. Doch ich lockte sie in den tiefen Keller, indem ich so tat, als wäre ich auf der Flucht, und als sie alle unten waren, schlüpfte ich hinaus und verriegelte die Tür.

Noch manche Nacht bellten und heulten sie mich an, doch ich wußte, ich war in Sicherheit. Langsam wurde das Bellen leiser; die Tiere brachten sich ge-

genseitig um, doch die Überlebenden gewannen neue Kräfte aus den Körpern der anderen. Es dauerte sehr lange. Schließlich war nur eine einzige dünne Stimme übriggeblieben, die rachedurstig zu mir heraufheulte. Jeden Abend legte ich mich schlafen mit dem Gedanken: »Morgen ist Ruhe.« Doch früh wurde ich wieder durch den Schrei geweckt. Dann überwand ich mich, eine Fackel zu nehmen, nach unten zu gehen und durch ein Fensterchen in der Kellertür zu starren. Doch obwohl ich eine lange Zeit hindurchschaute, nahm ich keine Bewegung wahr, allenfalls ein paar zuckende Schatten, und ansonsten nur weiße Knochen und Hautfetzen. Und ich redete mir ein, der Lärm würde bald aufhören.«

Die Lippen des alten Mannes verzogen sich zu einem mitleidsvollen, bedrückten Lächeln, das dem Mausling einen Schauer über den Rücken jagte.

»Doch das Heulen lebte weiter, und nach langer Zeit begann es wieder lauter zu werden. Da wußte ich, daß all meine Listen vergeblich gewesen waren. Ich hatte ihre Körper getötet, doch nicht ihre Geister, und bald hatten sie Kraft genug gesammelt, um heraufzusteigen und mich umzubringen, wie es stets ihre Absicht gewesen war.

So studierte ich eingehend die Zauberbücher meines Vaters und versuchte, die Gespenster meiner Feinde gänzlich zu vernichten oder sie an ferne Orte zu verbannen, von wo sie nicht mehr an mich herankonnten. Eine Zeitlang schien das auch zu wirken, doch die Waagschale neigte sich wieder, und sie begannen die Oberhand zu gewinnen. Immer näher kamen sie, und manchmal glaubte ich die Stimmen meines Vaters und meiner Brüder zu hören, kaum

unterscheidbar im schrillen Heulen.

Es geschah in einer Nacht, da sie offenbar sehr nahe waren, daß ein erschöpfter Reisender in den Turm gestolpert kam. Er hatte einen seltsamen Ausdruck in den Augen, und ich dankte dem wohltätigen Gott, der ihn an meine Tür geschickt hatte. Ich wußte sofort, was zu tun war. Ich gab ihm zu essen und zu trinken, und in sein Getränk mischte ich eine Flüssigkeit, die den Schlaf herbeiführte und seinen Geist aus dem Körper vertrieb.

Sie mußten ihn sofort gefangen und zerfetzt haben, denn gleich darauf begann der Mann zu bluten und starb. Doch das befriedigte sie irgendwie, denn das Heulen entfernte sich ein gutes Stück, und es dauerte lange, bis es wieder heranzukriechen begann. Danach hatten die Götter noch oft ein Einsehen mit mir und schickten mir immer einen Gast, ehe der Laut wieder zu nahe kam. Ich gewöhnte mir auch an, die Betäubten zu bandagieren, damit sie länger hielten und ihr Tod die Heulenden noch mehr befriedigte.«

Der alte Mann hielt inne, schüttelte den Kopf und machte ein Schnalzgeräusch mit der Zunge.

»Inzwischen beunruhigt mich aber«, fuhr er fort, »daß sie gieriger geworden sind oder meine List vielleicht durchschaut haben. Denn sie sind weniger leicht zufriedenzustellen, sie bedrängen mich und entfernen sich überhaupt nicht mehr richtig. Manchmal wache ich des Nachts auf und höre sie herum-schnüffeln und spüre ihre Schnauzen am Hals. Ich brauche mehr Männer, die sie von mir abhalten, ja, unbedingt. Er«, – und der alte Mann deutete auf den steifen Körper des Führers –, »war überhaupt nichts. Sie ließen ihn links liegen wie einen trockenen Kno-

chen. Doch der da«, – sein Finger deutete zitternd auf Fafhrd –, »ist groß und stark. Er müßte sie eine ganze Zeit zurückhalten.«

Es war jetzt dunkel draußen, und das einzige Licht im Zimmer ging von der flackernden Kerze aus. Der Mausling musterte den alten Mann, der wie ein hilfloser Narr auf seinem Stuhl saß. Dann sah er zu Fafhrd hinüber, sah die breite Brust auf- und niedergehen, sah das starke Wangenbein, das sich über die Bandagen erhob. Und bei diesem Anblick stieg eine fürchterliche Wut in ihm auf, und er warf sich auf den alten Mann.

Doch als er eben mit seinem langen Dolch zustoßen wollte, erklang erneut das Heulen.

Es schien aus irgendeinem dunklen Schacht überzufließen und den Turm und das Flachland ringsum zu durchtränken, so daß die Mauern vibrierten und kleine Staubwolken zwischen den toten Wesen an der Decke hervortraten.

Der Mausling erstarrte. Seine Klinge war noch eine Handbreit vom Hals des alten Mannes entfernt, dessen zurückgeneigter Kopf vor Entsetzen wackelte. Der plötzliche Beginn des Heulens brachte die Frage auf, ob Fafhrd denn überhaupt durch jemand anders als den alten Mann gerettet werden konnte. Der Mausling überlegte, unsicher geworden, stieß den alten Mann zur Seite, kniete neben Fafhrd nieder, schüttelte ihn, redete auf ihn ein. Keine Reaktion. Dann hörte er die Stimme des alten Mannes. Sie war zittrig und durch das Heulen kaum zu hören, doch in ihr schwang eine fast triumphale Überzeugung.

»Der Körper deines Freundes balanciert am Abgrund zum Tode. Wenn du grob mit ihm umspringst,

verliert er diese Balance vielleicht. Wenn du die Bandagen abmachst, stirbt er nur um so schneller. Du kannst ihm nicht helfen.« Dann, als ahnte er die Gegenfrage des Mauslings, sagte er: »Nein, es gibt kein Gegenmittel.« Und, wie um dem Mausling nicht alle Hoffnung zu nehmen, fuhr er fort: »Aber er ist nicht völlig wehrlos. Er ist stark. Sein Geist ist vielleicht ebenso widerstandsfähig. Möglicherweise übersteht er den Angriff. Wenn er um Mitternacht noch lebt, kehrt er vielleicht zu uns zurück.«

Der Mausling wandte sich um und sah zu ihm auf. Wieder schien der alte Mann etwas in den gnadenlosen Augen des Mauslings zu lesen, denn er sagte: »Wenn du mich tötest, wird das die Heulenden nicht zufriedenstellen. Deinen Freund rettetest du damit nicht, sondern besiegelst sein Schicksal erst richtig. Um meinen Geist betrogen, werden sie den seinen förmlich zerfetzen.«

Der schrumpelige Körper zitterte in einer Ekstase der Erregung und des Entsetzens. Die Hände lagen keinen Augenblick still. Der Kopf ruckte vor und zurück, wie von Altersschwäche ergriffen. Es war nicht leicht, in seinem Gesicht zu lesen, in diesem zuckenden Gesicht mit den aufgerissenen Augen. Der Mausling stand langsam auf.

»Vielleicht nicht«, sagte er. »Vielleicht besiegelt dein Tod das Schicksal meines Freundes, wie du sagst.« Er sprach langsam und mit lauter Stimme. »Trotzdem gehe ich das Risiko deines Todes auf der Stelle ein, wenn du nicht einen anderen Vorschlag hast.«

»Warte!« sagte der alte Mann, griff nach dem Dolch des Mauslings und zuckte zurück, als die Klinge sei-

ne Haut ritzte. »Warte. Ich könnte dir vielleicht helfen. Irgendwo dort draußen«, – er machte eine ausladende Handbewegung –, »kämpft der Geist deines Freundes gegen diese Wesen. Ich habe noch mehr von dem Betäubungsmittel. Ich gebe dir davon. Dann kannst du sie zusammen mit deinem Freund bekämpfen. Zusammen besiegt ihr sie vielleicht. Aber du mußt dich beeilen. Schau! Sie sind schon am Werk!«

Der alte Mann deutete auf Fafhrd. Die Bandage am linken Arm des Barbars war nicht mehr fleckenlos. Über dem linken Handgelenk breitete sich langsam ein roter Fleck aus – an der Stelle, wo ein Hund zuerst zubeißen mochte. Der Mausling starrte darauf und spürte eine seltsame Übelkeit und Kälte in sich aufsteigen. Der alte Mann drückte ihm etwas in die Hand. »Trink davon. Trink schnell«, sagte er.

Der Mausling senkte den Blick. Er hatte ein kleines Glasröhrchen in der Hand. Die purpurne Farbe der Flüssigkeit entsprach dem Schimmer des getrockneten Rinnsals an Fafhrds Mundwinkel. Wie betäubt zog er den Korken heraus, hob das Gefäß an die Lippen, hielt inne.

»Schnell! Schnell!« drängte der alte Mann, der vor Ungeduld fast auf der Stelle hüpfte. »Die Hälfte genügt, um dich zu deinem Freund zu bringen. Die Zeit ist knapp. Trink. Trink!«

Doch der Mausling trank nicht. Plötzlich war eine Ahnung in ihm aufgestiegen, und er starrte den alten Mann über seine erhobene Hand hinweg an. Und der Alte schien diesen Blick sofort richtig zu deuten, denn er griff sich den Dolch vom Buch und stürzte sich mit überraschender Schnelligkeit auf den Mausling.

Fast fand sein Stoß sein Ziel, doch im letzten Augenblick kam der Mausling wieder zu sich und hieb mit der freien Faust von der Seite gegen die Hand des alten Mannes, so daß der Dolch zu Boden polterte. Mit schneller, vorsichtiger Bewegung setzte der Mausling das Röhrchen auf den Tisch. Der alte Mann huschte hinter ihm her, griff danach, wollte es umstürzen, doch der Mausling umfing mit eisernem Griff sein Handgelenk, zwang ihn zu Boden, riß ihm den Kopf zurück.

»Ja«, sagte der Mausling. »Ich werde trinken – darum brauchst du keine Angst zu haben. Aber du wirst es mir gleichtun.«

Der alte Mann stieß einen erstickten Schrei aus und bäumte sich auf. »Nein!« schrie er. »Töte mich! Erstich mich! Aber nicht das Zeug! Nicht das Zeug!« Der Mausling kniete sich auf die Arme des alten Mannes, um sie festzuhalten, und versuchte ihm den Mund zu öffnen. Plötzlich wurde der Alte still und starrte nach oben, eine seltsame Klarheit in den verdrehten Augen mit den stecknadelkopfgroßen Pupillen. »Es ist sinnlos«, sagte er. »Ich wollte dich hereinlegen. Dein Freund hat den letzten Rest des Mittels bekommen. Was du da hast, ist Gift. Wir werden beide elend sterben, und dein Freund wird unwiderruflich verloren sein.«

Doch als er sah, daß der Mausling sich nicht um seinen Einwand kümmerte, begann er sich wieder wie ein Verrückter zu wehren. Und der Mausling ließ sich nicht beirren. Obwohl er einen tiefen Biß in den Daumen hinnehmen mußte, zwang er den Mund des alten Mannes auf, hielt ihm die Nase zu und schüttete die dicke purpurne Flüssigkeit hinein. Das Gesicht

des Alten wurde rot, und die Adern auf seiner Stirn traten hervor. Als er schließlich schlucken mußte, klang es wie ein Todesröcheln. Nun trank der Mausling den Rest – die Flüssigkeit schmeckte salzig wie Blut und hatte einen unangenehmen süßen Geruch – und wartete.

Widerwille erfüllte ihn. Noch nie hatte er einem Menschen so etwas antun müssen. Fast wäre es ihm lieber gewesen, den alten Mann töten zu können. Sein Gesichtsausdruck hatte eine groteske Ähnlichkeit mit dem Entsetzen eines gefolterten Kindes. Nur dieser Greis, dachte der Mausling, kannte die volle Bedeutung des Heulens, das ihnen noch immer drohend in den Ohren schrillte. Der Mausling ließ ihn fast den Dolch erreichen, auf den er sich mit schwacher Bewegung zuwand. Doch mit dem Gedanken an Fafhrd hielt er den alten Mann schließlich fest.

Langsam füllte sich der Raum mit einem seltsamen Dunst und begann zu schwanken und gemächlich zu kreisen. Dem Mausling wurde schwindlig. Es war, als ob der Heulton nach und nach die Wände zur Auflösung brächte. Etwas griff nach seinem Körper, versuchte seinen Geist anzutasten. Dann folgte absolute Schwärze, durch ein Pandämonium des Heulens erschüttert.

Doch dann war überhaupt kein Laut zu hören auf der weiten, fremdartigen Ebene, die plötzlich aus der Schwärze auftauchte. Nur sehen konnte er. Und er spürte eine seltsam durchdringende Kälte. Ein wolkenloses Dämmerlicht ohne ersichtliche Quelle enthüllte in endlosen Erhebungen glattes schwarzes Felsgestein und einen deutlichen Horizont.

Er war sich eines Wesens bewußt, das neben ihm

stand und sich offenbar hinter ihm verstecken wollte. Dann nahm er in einiger Entfernung eine bleiche Gestalt wahr, in der er instinktiv Fafhrd erkannte. Und rings um die schattenhafte Gestalt wirbelte eine Horde schwarzer, schattenhafter Tiere, die vorsprangen und wieder zurückwichen, die die bleiche Menschengestalt bedrängten. Ihre Augen schimmerten heller als das Mondlicht, sie knurrten, ohne daß etwas zu hören war. Das Wesen neben ihm schien sich noch näher heranzuducken. Und schon hastete der Mausling auf seinen Freund zu.

Das Schattenrudel wandte sich um, und er bereitete sich auf den Angriff vor. Doch der Führer des Packs sprang an seiner Schulter vorbei, und die übrigen fluteten wie ein aufgewühlter schwarzer Strom rechts und links an ihm vorüber. Da merkte er, daß das Wesen, das sich hinter ihm hatte verstecken wollen, nicht mehr da war. Er wandte sich um und sah, daß die schwarze Horde eine kleine bleiche Gestalt verfolgte.

Sie lief schnell, doch nicht schnell genug. Die Jagd führte über eine Felserhebung nach der anderen. Der Mausling glaubte größere Menschengestalten zwischen den Tieren wahrzunehmen. Langsam wurden sie immer kleiner, wurden winzig, vergingen. Und noch immer spürte der Mausling den schrecklichen Haß und die Angst, die von ihnen ausging.

Dann schwand das unbestimmte Mondlicht, und nur die Kälte blieb, und auch sie verschwand und ließ ein Nichts zurück.

Als er erwachte, schaute Fafhrd auf ihn herab und sagte: »Bleib still liegen, kleiner Mann. Bleib liegen. Nein, ich bin nicht schlimm verletzt. Nur an der Hand. Nicht schlimmer als du.«

Doch der Mausling schüttelte ungeduldig den Kopf und stemmte sich hoch. Seine Schulter schmerzte. Sonnenlicht drang durch die schmalen Fensterschlitze und ließ den Staub in der Luft tanzen. Dann erblickte er den Körper des alten Mannes.

»Ja«, sagte Fafhrd, als sich der Mausling schwach zurücklegte. »Seine Ängste sind ausgestanden. Sie sind mit ihm fertig. Ich sollte ihn wohl hassen. Doch wer kann solch alte Haut verachten? Als ich hier in den Turm kam, gab er mir von dem Gebräu. Und dann ging etwas in meinem Kopf vor. Ich hatte seinen Worten geglaubt. Er sagte mir, es würde mich zu einem Gott machen. Ich trank und wurde in eine kalte Höllenwelt verschlagen. Doch nun ist alles vorbei, und wir sind immer noch in Nehwon.«

Der Mausling, der die unzweifelhaft toten Dinge beäugte, die da von der Decke hingen, war's zufrieden.